

Studie Inklusive Nachhaltigkeit

Der Klimawandel geht uns alle an!

19. Juli 2023



Forscher:innen:

Roman Weber, Anna Schachner und Sophie Augustin von queraum
in enger Zusammenarbeit mit dem Forschungsbüro Menschenrechte
von LebensGroß

queraum. kultur- und sozialforschung

Obere Donaustraße 59/7a

1020 Wien

Tel.: +43 1 958 09 11

E-Mail: office@queraum.org

www.queraum.org

Forschungsbüro Menschenrechte

Conrad-von-Hötzendorf-Straße 37a

8010 Graz

Tel.: +43 676 84 52 78 764

E-Mail: forschungsbuero@lebensgross.at

www.lebensgross.at

Mit freundlicher Unterstützung der Stadt Graz, Umweltamt:





Vorwort

Susanne Maurer-Aldrian

Geschäftsführerin LebensGroß

Auftraggeberin der Studie inklusive Nachhaltigkeit

Der Klimawandel hat weitreichende Folgen für unser Ökosystem – der Mensch ist „mitgemeint“.

Wie Menschen Klimaschutz in ihr eigenes Leben integrieren und einen eigenen Umgang mit den Folgen des Klimawandels finden, hängt von sehr vielen Faktoren ab, wie diese Studie zeigt. Oft fehlt eine klimafreundliche Infrastruktur. Das bedeutet, die Menschen haben keine ausreichenden finanziellen, zeitlichen, sozialen und emotionalen Ressourcen.

Um die **Umweltgerechtigkeit** – selbst, wenn man nur auf Österreich schaut – steht es schlecht. Menschen, die sozial benachteiligt werden, sind jedenfalls stärker vom Klimawandel betroffen und können gleichzeitig auf weniger Umweltressourcen, die zum Beispiel ihrer Gesundheit guttun, zurückgreifen.

Sie werden zudem auch nicht in Entscheidungsprozesse eingebunden: finanzielle, wie zeitliche, örtliche, soziale und auch emotionale **Barrieren** behindern auch diesen Bereich der **sozialen Teilhabe**. Wie soll man sich um den Klimawandel kümmern, wenn der Alltag so beschwerlich ist?

Die Ergebnisse aus den Fokusgruppen zeigen, dass Menschen im **eigenen Konsumhandeln** abgewertet und moralisiert werden. Gleichzeitig belegen Literaturrecherche und Expert:innen-Interviews, dass die Wirkung des individuellen Konsumhandelns auf den Klimaschutz überschätzt wird.

Nachhaltigkeit bezieht sich gleichermaßen auf soziale, ökologische, und wirtschaftliche Aspekte. Das gilt auch für Einzelpersonen: ökologisches Handeln muss mit materiellen Teilhabechancen, **Zugehörigkeit** und gesellschaftlicher Wertschätzung verbunden sein.

Um Information an sich geht es weniger, als wir angenommen haben. Der Umweltdiskurs gilt aber als sehr komplex und folglich oft im eigenen sozialen Kontext als nicht relevant. Handlungsspielräume und Mitgestaltungsmöglichkeiten liegen nicht auf der Hand – es herrschen **Ohnmachtsgefühle** vor.

Die ökosoziale Krise der Moderne ist nicht zu leugnen. Die Antwort darauf wäre wohl eine **klimaFREUNDliche Gesellschaft**.

Hier können und wollen wir ansetzen. Wir müssen für eine starke Zivilgesellschaft eintreten. Denn diese Studie zeigt klar, dass es **eine politische Aufgabe** ist, eine **sozial gerechte Infrastruktur** zu schaffen, die uns ALLEN ein klimafreundliches Leben ermöglicht. Klimapolitik muss immer auch Wirtschafts- und Sozialpolitik mitdenken.

Es braucht für die Sicherung unseres Wohlstands eine Form der **klima-sozialen Arbeit**. Abgestimmt auf den jeweiligen Sozialraum muss diese Strukturen entwickeln, um nachhaltiges Handeln erleb- und umsetzbar zu machen. Es geht darum, ohne Moralismen Lösungen zu finden. Es braucht einen Rahmen, in dem wir ohne erhobenen Zeigefinger voneinander lernen und gemeinsam soziale Momente für eine klimafreundliche Gesellschaft schaffen können.

LebensGroß will, kann und muss ökosoziale Verantwortung übernehmen. Wir begleiten rund 4.500 Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen. Menschen mit und ohne Behinderungen, Jugendliche, Menschen mit Hürden am Arbeitsmarkt, Menschen mit psychischen Erkrankungen, Flüchtlinge und viele mehr. Wir sind 1.400 Mitarbeiter:innen und verfügen über ein umfassendes Netzwerk an Partner:innen österreich- und europaweit.

Unser Hebel wäre also ein großer für einen kleinen geografischen Wirkungsraum. Wir haben die Verpflichtung, uns zu fragen: Wie geht es den Menschen, die wir begleiten, mit dem Thema Klimawandel? Wo können wir etwas bewegen? Einerseits ganz konkret in unseren Dienstleistungen aber auch grundlegend gesellschaftspolitisch? Wo können wir beispielgebend für andere handeln oder Allianzen gründen?

Wir haben unseren Partner *queraum. kultur- und sozialforschung* beauftragt, eine wissenschaftliche Studie in Kooperation mit unserem inklusiven Forschungsbüro zum Thema inklusive Nachhaltigkeit durchzuführen. Vielen Dank dem Forscher:innen-Team Anna Schachner, Roman Weber und Sophie Augustin von queraum sowie Kurt Feldhofer und dem Team, Johanna Ilkow und Elisabeth Ploteny-Legat von LebensGroß.

Vielen Dank dem Grazer Umweltamt für die Förderung.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung in einfacher Sprache	1
Zusammenfassung in schwerer Sprache	13
1. Hintergrund und Ausgangslage der Studie	19
2. Ziele, Zielgruppen und Forschungsfragen	20
3. Beschreibung des Studiendesigns	21
3.1. Partizipativer Forschungsprozess.....	21
3.2. Literaturrecherche.....	23
3.3. Expert:innen-Interviews.....	24
3.4. Qualitative Fokusgruppen.....	25
3.5. Grenzen und Potenziale des Forschungsvorgehens.....	26
4. Ergebnisse der Literaturrecherche	28
4.1. Zentrale Begriffe und Theorien der Studie.....	28
4.1.1. <i>Nachhaltigkeit – Drei Säulen Modell</i>	28
4.1.2. <i>(Nachhaltiger) Konsum</i>	29
4.1.3. <i>Praxistheoretische Ansätze</i>	32
4.1.4. <i>Lebensstile und soziale Milieus</i>	33
4.1.5. <i>Umweltgerechtigkeit</i>	34
4.1.6. <i>Teilhabe</i>	35
4.2. Forschungsstand.....	36
4.2.1. <i>Umweltbewusstsein und -handeln im Alltag</i>	36
4.2.2. <i>Nachhaltige Konsumpraktiken nach sozialen Milieus</i>	38
4.2.3. <i>Analyse bestehender Initiativen für nachhaltigen Konsum</i>	40
4.2.4. <i>Handlungsempfehlungen für politische und institutionelle Akteur:innen</i>	42
5. Expert:innen-Stimmen	45
5.1. Handlungs(un)möglichkeiten.....	46
5.2. Ansatzpunkte: Makro-Politische Strukturen.....	48
5.3. Ansatzpunkte: Protest und Beteiligung.....	49
5.4. Ansatzpunkte: Institutionelle-organisatorische Angebote und Zugänge.....	51
5.5. Erfahrungen und Perspektiven eines sozialen Trägers.....	53
6. Sichtweisen der Personengruppe(n)	56
6.1. Lebenssituation der Befragten.....	56
6.2. Individuelles Verständnis von Nachhaltigkeit, Konsum und Klimaschutz.....	57
6.3. Einschätzungen zum Klimawandel – Einflüsse, Auswirkungen und Sorgen.....	58
6.4. Motivation, Information und Sensibilisierung – Veränderungen anregen.....	60
6.5. Handlungsfeld Klimaschutz – Aufgabe der Politik oder jedes Einzelnen?.....	63
6.5.1. <i>Individuelle Handlungsmöglichkeiten und Herausforderungen</i>	63
6.5.2. <i>Nachhaltigkeit als gesamtgesellschaftliche Aufgabe</i>	66
6.5.3. <i>Rolle der Politik und Möglichkeiten der Partizipation am Diskurs</i>	67

7.	Handlungsfelder und Empfehlungen	69
8.	Literatur.....	73
	Anhang.....	75

Zusammenfassung in einfacher Sprache

Warum wurde das Forschungs-Projekt gemacht?



Eine Forschung möchte immer etwas herausfinden.

Wir wollten herausfinden, wie benachteiligte Menschen über das Thema Klimaschutz und Nachhaltigkeit denken.

Nachhaltigkeit bedeutet, dass Menschen und Unternehmen klimafreundlich handeln und die Erde schützen.

Benachteiligte Menschen können zum Beispiel Menschen mit Behinderungen oder Menschen, die mit wenig Geld leben müssen, sein.

Uns interessiert, welche Gedanken sie sich zum Schutz der Erde machen und was sie dafür tun können.

Über das Thema Klimaschutz wird viel gesprochen.

Benachteiligte Menschen werden in den Gesprächen aber nicht immer einbezogen und mitgedacht.

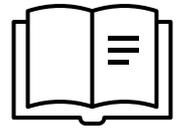
Daher ist es wichtig zu wissen, was sie darüber denken und wie sie beim Klimaschutz mitmachen können.

Deswegen hat das Forschungsbüro *queraum* gemeinsam mit dem *Forschungsbüro Menschenrechte* im Auftrag von *LebensGroß* das Projekt gemacht.

Im Forschungsbüro Menschenrechte arbeiten Menschen mit Behinderungen.

Es haben also Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam geforscht.

Was wurde in dem Projekt gemacht?



Das Forschungs-Projekt hat 13 Monate gedauert.

Von Mai 2022 bis Juni 2023.

In der Zeit wurden viele Personen befragt.

Das Projekt hat begonnen mit einer **Recherche**.

Das heißt, es wurde in Büchern und im Internet nachgesehen, was es schon alles zum Thema gibt.

Es wurden auch 6 **Expertinnen und Experten interviewt**.

Das waren Personen, die schon viel Wissen über das Thema Klimaschutz haben.

Es waren Expert:innen aus der Forschung, Expert:innen in eigener Sache und Leitungspersonen von einem Träger der Behindertenhilfe.

Ganz wichtig war es, dass **benachteiligte Menschen** selbst zu Wort kommen.

Es wurden **9 Gruppen-Gespräche** mit insgesamt 46 Personen gemacht. Das waren:

- Menschen mit verschiedenen Behinderungen,
- junge Menschen, die noch keine Arbeit haben und eine Ausbildung bei *LebensGroß* machen und
- Menschen, die schon länger keine Arbeit mehr haben und deswegen mit wenig Geld leben müssen.

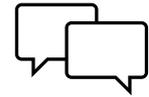
Während der Forschung haben sich die Forscher:innen von *queraum* mit dem *Forschungsbüro Menschenrechte* viel ausgetauscht.

Gemeinsam haben sie überlegt, was wichtig im Forschungsprojekt ist und was sie herausfinden wollen. Sie haben gemeinsam die Gruppen-Gespräche gemacht und über alle Ergebnisse gesprochen.

Die wichtigsten Ergebnisse wurden in einem langen Bericht in schwerer Sprache aufgeschrieben.

Jetzt kommt eine Zusammenfassung der Ergebnisse in einfacher Sprache:

Das waren wichtige Themen:



Klimaschutz wird oft als Aufgabe der einzelnen Menschen gesehen.

Viele haben das Gefühl, dass die Politik die Verantwortung zum Klimaschutz an den einzelnen Menschen abgibt.

Politikerinnen und Politiker geben den Menschen das Gefühl, dass sie selbst die Erde schützen müssen.

Die Menschen können natürlich auch etwas dazu beitragen, aber es müssen alle mitmachen können.

Wichtig ist aber, dass die Politik und große Unternehmen den Klimaschutz ernst nehmen und etwas dafür tun.

Die Politik muss Projekte und Ideen zum Klimaschutz voranbringen.

Für den Klimaschutz müssen Gesetze und Rechte verändert werden.

Die Politik soll vor allem auch große Unternehmen motivieren, klimafreundlich zu sein.

Es reicht nicht aus, wenn Menschen nur über den Klimaschutz informiert werden.

Viel wichtiger ist, dass Menschen auch die Möglichkeiten bekommen, etwas für den Schutz der Erde zu tun.

Dabei ist es wichtig zu wissen, wie Menschen leben und was sie brauchen, um klimafreundlich zu leben.

Es ist auch wichtig zu wissen, was Menschen daran hindert, klimafreundlich zu leben, obwohl sie das vielleicht wollen.

Was man zum Schutz der Erde tun kann oder will, hängt auch viel damit zusammen, wie und wo man aufgewachsen ist.

Wie man erzogen worden ist oder in welcher Kultur man aufwächst.

Für manche Menschen ist es viel schwerer, klimafreundlich zu leben.

Weil sie zum Beispiel das Geld nicht haben oder manche Ideen zum Klimaschutz nicht mit ihren Möglichkeiten vereinbar sind.

Es gibt einen Begriff dafür, dass alle Menschen die Möglichkeit haben sollen, die Erde zu schützen.

Der Begriff lautet: **Umwelt-Gerechtigkeit.**

Das muss mitgedacht werden, wenn man Projekte zum Klimaschutz macht.

Oder wenn die Politik Gesetze für den Klimaschutz macht.

Benachteiligte Menschen haben oft das Gefühl, beim Thema Klimaschutz wenig mitreden zu können oder etwas bewirken zu können.

In unseren Gruppen-Gesprächen hatten die meisten Befragten viel Wissen zum Klimaschutz.

Aber oft hatten sie auch das Gefühl, dass ihnen nicht von der Politik zugehört wird.

Viele Menschen haben das Gefühl, dass sie eh nichts bewirken können als einzelner Mensch.

Sie glauben auch oft, dass sich die Politik zu wenig um das Thema kümmert und wenig auf die Bedürfnisse der Menschen achtet.

Das führt dann manchmal dazu, dass einzelne Menschen keine Lust mehr haben, die Erde zu schützen.

Sie glauben es bringt eh nichts.

Klimaschutz ist nicht so attraktiv für Menschen.

Das heißt, manche Menschen haben keinen direkten und sofort spürbaren Nutzen für sich persönlich.

Wenn Klimaschutz auch dabei nutzt, dass es einem im eigenen Leben besser geht, dann machen auch mehr Menschen mit.

Oft wird aber nicht so darauf geachtet, wenn Projekte und Ideen umgesetzt werden.

Menschen mit weniger Geld leben oft viel klimafreundlicher als reichere Menschen.

Trotzdem stehen sie Barrieren gegenüber, mehr zu tun.

Sie haben zum Beispiel oft kein eigenes Auto, oder kaufen selten neue Kleidung.

Sie schauen auch, dass nicht so viele Lebensmittel gleich wieder im Müll landen. Das ist sehr klimafreundlich.

Trotzdem ist es manchmal für die Personen schwierig, so klimafreundlich zu leben, wie sie gerne wollen.

Bio-Essen zum Beispiel ist sehr teuer.

Das ist oft ein Nachteil, wenn man umweltfreundlich essen will.

Benachteiligte Menschen müssen auch mit vielen Barrieren und Belastungen leben.

Es ist dann wichtiger, sich zu schützen und auf sich zu achten.

Das Thema Klimaschutz ist dann nicht mehr so im Vordergrund.

Zum Beispiel sind Jugendliche, die wir im Gruppen-Gespräch befragt haben, gerade vor dem Krieg geflüchtet.

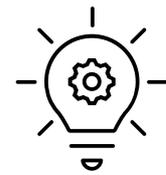
Sie denken vor allem daran, wie es der Familie geht, ob alle am Leben und gesund sind – und sie denken nicht an erster Stelle an den Klimaschutz.

Menschen mit viel Geld kaufen viele Sachen und fahren beispielsweise viel mit dem Auto oder fliegen mit dem Flugzeug. Deswegen belasten sie die Umwelt mehr.

Benachteiligte Menschen dürfen durch Gesetze und Regeln zum Klimaschutz nicht noch mehr belastet werden.

Sie sollen mehr Möglichkeiten bekommen, ein nachhaltiges Leben zu führen.

Maßnahmen für den Klimaschutz müssen also gerecht sein.



Das sollte sich ändern:

Es sollte sich einiges ändern, damit benachteiligte Menschen mehr am Thema Klimaschutz teilhaben können.

Die Forschung hat gezeigt:

Klimaschutz ist nicht nur Aufgabe von jedem Menschen.

Viel wichtiger ist, dass die Politik etwas für den Klimaschutz macht und den Menschen dabei hilft, nachhaltig leben zu können.

Auch große Firmen können viel tun.

Das kann mehr bewirken als das Handeln einzelner Menschen.

Das sollte sich in der Politik und in Einrichtungen ändern:

Die **Umgebung von Menschen** sollte klimafreundlich gebaut sein.

Zum Beispiel bei Bau-Vorhaben von Straßen, öffentlichen Verkehrsmitteln, Parks, Geschäften und vieles mehr soll an die Umwelt gedacht werden.

Dabei ist aber wichtig, dass auch alle Menschen die klimafreundliche Umgebung nutzen können.

Sie sollte inklusiv sein.

Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen sollen bei der Planung von Städten und Gemeinden **mitsprechen können**.

Manche Menschen haben nicht die Möglichkeit, nachhaltig zu leben.

Wichtig ist daher, dass man allen Menschen ermöglicht, etwas für die Umwelt zu tun und klimafreundlich zu leben.

Die Politik sollte dafür sorgen, dass diese Menschen eine **nachhaltige Grundversorgung** haben und sich das leisten können.

Eine nachhaltige Grund-Versorgung bedeutet zum Beispiel:

Alle Menschen können öffentliche Verkehrsmittel nutzen.

Alle Menschen können sich umweltfreundliche Produkte leisten.

Alle Menschen können umweltfreundliche Energie nutzen.

Alle Menschen können kostenlos etwas zum Thema Klimawandel oder Nachhaltigkeit lernen.

Es gibt viele **Projekte und Ideen**, um das Klima noch mehr zu schützen.

Wichtig ist, dass diese Projekte und Ideen aber auch für alle Menschen gut zugänglich sind.

Sie sollten **barrierefrei, verständlich und inklusiv** sein.

Es braucht offene Räume, wo jede Person mitmachen kann.

Dann kann jeder und jede mitmachen.

Alle Menschen sollten sich beim Klimaschutz beteiligen können.

Oft werden aber benachteiligte Menschen bei Projekten und beim Austausch mit der Politik nicht einbezogen.

Das ist ungerecht.

Dadurch werden ihre Ideen und Ansichten nicht berücksichtigt. Daher ist es wichtig, die **Mitbestimmung und Teilhabe** bei Projekten und beim Austausch mit der Politik zu stärken. Auch die **UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen** schreibt vor, dass Menschen mit Behinderungen in politische Prozesse einbezogen werden müssen. Das steht in Artikel 3 der Konvention geschrieben.

Es braucht auch **Orte und Räume** in der Stadt, wo unterschiedlichste Menschen zusammenkommen können und über das Thema Klimaschutz sprechen und lernen können.

Firmen und Einrichtungen haben auch eine sehr wichtige Aufgabe beim Klimaschutz.

Diese können sehr viel für die Umwelt tun, wenn sie klimafreundlich arbeiten.

Firmen sollen daher einen genauen **Plan** haben, wie sie darauf achten, klimafreundlich zu sein.

Es sollte für alle klimafreundliche Firmen auch ein **Gütesiegel** geben.

Damit alle sehen, dass sie sich bemühen klimafreundlich zu sein.

Dabei ist es aber wichtig, dass man auch genau weiß, was das Gütesiegel bedeutet. Es sollte auch Kontrollen geben, ob das von den Firmen auch eingehalten wird.

Ganz wichtig sind **Menschen, die andere Personen begeistern**, mehr auf die Umwelt zu achten.

Das können Peers sein oder auch wichtige Personen, denen man zuhört und denen man vertraut.

Diese Personen können motivieren.

Sie können dazu anregen, dass andere Menschen mehr mitreden beim Klimaschutz.

Auch **Unterstützungs-Einrichtungen** können etwas für den Klimaschutz tun und Menschen motivieren.

Zum Beispiel könnten Einrichtungen der Behindertenhilfe mehr Austausch in der Gruppe zum Thema Klimaschutz machen.

Sie können auch Expert:innen einladen, darüber zu reden.

Oder eine Person in der Einrichtung auswählen, die besonders auf das Thema Klimaschutz achtet und andere dafür begeistert.

Zum Beispiel eine Kundin oder ein Kunde der Einrichtung.

Oder eine Betreuerin oder Betreuer.

Es könnten Kund:innen zum Beispiel zu Nachhaltigkeits-Beauftragte ausgebildet werden.

Sie könnten gemeinsam mit einer ausgebildeten

Nachhaltigkeits-Beauftragten ohne Behinderung in den

Einrichtungen andere auf das Thema aufmerksam machen.

Abschließend ist noch zu sagen,
dass es sehr wichtig ist, dass alle Menschen zum Klimaschutz
einen Beitrag leisten.

Dafür braucht es aber auch die **Motivation** und die
Möglichkeiten.

Die Politik muss dafür sorgen, dass Klimaschutz auch alle Men-
schen umsetzen können und dass sie sich daran beteiligen
können.

Klimaschutz soll etwas positiv sein.

Es soll Spaß machen und es soll nicht schwerfallen.

Zusammenfassung in schwerer Sprache

Ziel der Studie war es, einen ersten tieferen Einblick zu erhalten, wie sich soziale Realitäten von sozial benachteiligten Menschen in Hinblick auf eine nachhaltige Lebensführung in der Steiermark gestalten und welche Handlungsfelder ersichtlich werden. Folgende Erhebungen erfolgten im Zuge der einjährigen Studie:

- **Literaturrecherche** zu Nachhaltigkeit im Kontext sozialer Ungleichheit,
- **Interviews mit Expert:innen** (6 Interviews) zur Identifizierung von relevanten Ansatzpunkten für eine nachhaltige Gesellschaftstransformation, welche in Synergie mit den Ergebnissen der Literaturrecherche und der Fokusgruppen zu den Handlungsempfehlungen geflochten wurden, und
- **Fokusgruppen** (9) mit sozial benachteiligten Personengruppen, um deren subjektive Sichtweisen und Realitäten nachhaltiger Lebensführung sowie Handlungspotenziale zu erheben.

Die erhobenen qualitativen Daten wurden nach wichtigsten Themen und Inhalte ausgewertet. Bei der Studie handelt es sich um ein partizipatives Forschungsprojekt, an welchem Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam gearbeitet haben: Forscher:innen von *queraum. kultur- und sozialforschung* und des Forschungsbüro Menschenrechte von *LebensGroß*. Im Forschungsbüro Menschenrechte arbeiten und forschen Menschen mit Behinderung mit Begleitung durch ein kleines Unterstützer:innen Team an diversen sozialwissenschaftlichen Themen und Fragestellungen. Die partizipative Umsetzung umfasste eine enge Zusammenarbeit von Beginn der Konzeptlegung an bis hin zur Diskussion wichtiger Ergebnisse.

Folgend werden die Kernergebnisse der jeweiligen Arbeitspakete zusammengefasst.

Literaturrecherche

Auf Basis der Literaturrecherche wird deutlich, dass **Nachhaltigkeit stets im Zusammenhang mit ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen** betrachtet werden muss. Das Ziel nachhaltiger Entwicklung sind intakte, ausgeglichene und funktionierende Teilbereiche – doch stehen in der aktuellen Gegenwartsdiagnose die drei Teilbereiche in Ungleichgewicht zueinander und führen zu der sozial-ökologischen Krise der Moderne. Fragen intragenerationaler Gerechtigkeits- und Ungleichheitsfragen rücken immer weiter in den Fokus.

Im Hinblick auf **nachhaltigen Konsum** findet die Erkenntnis, dass Umwelt-Bewusstsein nicht ausschlaggebend für Umwelt-Handeln ist, kaum Einzug in gesellschaftspolitische Maßnahmen. Es gibt verschiedene Arten von Konsum und es spielen stets verschiedene Aspekte und Bedeutungen in Konsum-Handlungen mithinein. Es müssen individuelle Bedeutungen und Kompetenzen aber auch kontextuelle Begebenheiten bei der Betrachtung von Konsumhandlungen mitgedacht werden. Zu gleich geschieht Konsum in Routine, in Alltagspraktiken, unbewusst im Alltag. Praxistheoretische Theorien stellen nicht das individuelle Verhalten in den Mittelpunkt, sondern soziale Konventionen und Gewohnheiten, die sich je nach Region, Kultur, sozialem und räumlichen Umfeld unterschiedlich ausprägen können. Bewusste Eingriffe in Konsumverhalten müssen an diesen Bedingungen und an sozial-kollektiven Prozessen ansetzen – es reicht nicht aus, individuelles Verhalten zu adressieren.

Das **Konzept der Umweltgerechtigkeit** stellt im Kontext der sozialen Ungleichheit verschiedene Fragen. Es fragt nach, wie Belastungen durch die Umwelt und der Gesundheit guttuende Umwelt-Ressourcen in der Gesellschaft verteilt sind. Es fragt zudem nach, ob alle Menschen

die gleichen Möglichkeiten haben, an umwelt- oder nachhaltigkeitsbezogenen Informationen- und Entscheidungsprozessen teilnehmen können.

Der Begriff der **sozialen Teilhabe** spiegelt wider, wie stark ein Individuum gesellschaftliche Zugehörigkeit erfährt, sprich am gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Leben teilhaben kann. Hierunter fallen einerseits soziale Aspekte, etwa Beziehungen oder soziale Netzwerke, aber auch materielle Aspekte, wie Einkommen oder Wohnen.

Sozialisation, biographische Erfahrungen, sozialer Kontext und lebensstilspezifische Überzeugungen haben einen großen Einfluss auf nachhaltiges Handeln. Angst vor dem Verlust sozialer Teilhabe, Kosten-Nutzen-Überlegungen sowie Probleme der Machbarkeit im Alltag zählen zu zentralen hinderlichen Faktoren umweltschonenden Handelns. Demgegenüber stehen förderliche Faktoren nachhaltigen Handelns, wie etwa Konsum- und Lebensstilpräferenzen (z.B. Sparsamkeit, Bescheidenheit), Gesundheitsbewusstsein und Naturbezug.

Die Bereitschaft der Individuen, Verhaltensweisen zu ändern, hängt stark von der Wahrnehmung ihrer **Handlungsspielräume und Mitgestaltungsmöglichkeiten** ab. Gefühle der Ohnmacht, aufgrund des komplexen öffentlichen Umweltdiskurses, oder mangelnde Glaubwürdigkeit von Umweltpolitik können dazu führen, dass Personen keine Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen oder sich davor verschließen.

Personen aus prekären Milieus integrieren nachhaltige Praktiken dann in ihren Alltag, wenn materielle Teilhabechancen vergrößert werden. Das ist vor allem dann der Fall, wenn nachhaltiger Konsum zu mehr Lebensqualität führt und Dienstleistungen und Güter günstig und sicher zugänglich werden (bspw. gut erreichbare Versorgungsangebote, soziale Einrichtungen und öffentliche Grünflächen im Wohnumfeld). Nachhaltiger Konsum kann durch Zugehörigkeitsgefühle und gesellschaftliche Wertschätzung für sozial benachteiligte Personen auch **symbolische Teilhabe** fördern, besonders dann, wenn Selbstwirksamkeit und Selbstachtung erlebt werden.

Expert:innen-Interviews

Die Zielgruppen der sozial benachteiligten Menschen (armutsbetroffene, -gefährdete Menschen und Menschen mit Behinderungen) werden in der Zusammenführung der Expert:innen-Interviews harmonisiert. Wenngleich große Unterschiede (z.B. in Bezug auf eine institutionelle Abhängigkeit) zwischen den Zielgruppen existieren. Mit einem sehr weiten Betrachtungsrahmen von Behinderung – als sozial konstruierte Benachteiligung – wurde in den Interviews betont, dass Armutsgefährdung, psychische Beeinträchtigungen und Behinderungen teilweise auch zusammenwirken. Armut und Behinderung haben einen sich wechselseitig bestärkenden Faktor – **Intersektionalität** ist hierbei das Stichwort.

Ein klimafreundliches Leben in Österreich zu führen, ist für alle Menschen infrastrukturell bedingt sehr schwer. Dabei ist es belegt, dass einkommensschwache Personengruppen einen viel **kleineren ökologischen Fußabdruck** haben, als Menschen mit einem hohen materiellen Wohlstand. Auch sind armutsbetroffene Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten und dementsprechend auch in ihren nachhaltigen Lebenschancen eingeschränkt – soziale Gerechtigkeit, Inklusion und Teilhabe sind dementsprechend eng mit nachhaltigen Lebenschancen verwoben. Generell werden die klimarelevanten Wirkungen von individuellen nachhaltigen Konsum-Praktiken generell überschätzt – es bedarf vielmehr einer Transformation von gesellschaftlichen Infrastrukturen.

Ein klimafreundliches Leben für alle zu ermöglichen, ist eine **öffentliche Aufgabe**. Dabei ist es unabdingbar, dass Klimapolitik auch immer mit Wirtschafts- und Sozialpolitik gedacht werden muss, um einen nachhaltigen Gesellschaftswandel sozial gerecht zu gestalten. Aktuelle klima-politische Maßnahmen nehmen vornehmlich den Menschen als Individuum in die Pflicht und haben das Ziel, durch Informationen Personen zum Ändern ihrer Konsumpraktiken zu bewegen. Sozial-räumliche Kontexte werden nicht als Grundbedingungen für Verhalten und Konsum reflektiert. Dabei bedarf es einer Herstellung von klimafreundlichen, sozial-gerechten Infrastrukturen – von Seiten der Politik. Um große infrastrukturelle Veränderungen herbeizuführen, sind zwei Aspekte relevant: Die breite Beteiligung und Mitbestimmung der Bevölkerung und Hilfestellungen bei der individuellen Adaption an die veränderten Kontexte.

Durch Protest und gesellschaftlichen Druck sowie Engagement kann (und muss) auf die Notwendigkeit einer **Umstrukturierung des öffentlichen Raumes** hingewiesen werden. Im Kontext von Beteiligungsmöglichkeiten besteht jedoch eine ungleiche Verteilung von Einflussmöglichkeiten, sodass nicht alle gesellschaftlichen Gruppen die gleichen Voraussetzungen haben, politisch teilzuhaben. Es bedarf vermehrten Unterstützungsangeboten für sozial benachteiligte Personen, um ihnen einen größeren Handlungsspielraum – im Sinne der politischen Teilhabe – zu ermöglichen.

Eine **nachhaltige Gesellschaftstransformation ist ein gesamtgesellschaftliches Projekt**, in welchem alle Menschen mitgenommen werden müssen. Doch wie können klima-soziale Themen vermittelt und erfahrbar gemacht werden? Es müssen öffentlich-inklusive Erfahrungsräume ermöglicht werden, welche auf lokaler Ebene (bspw. Siedlungen, Nachbarschaften, Grätzler) angesiedelt sind. Bei welchen durch soziale (Gruppen-)Erlebnisse die Menschen praxisnah, anregend und alltagsrelevant nachhaltigkeitsrelevante Kompetenzen und Bedeutungen kollaborativ erlernen und erfahren. Durch einen „sozialen Moment“ können Initiativen, wie auch Vereine, eine Verbindung zwischen Teilhabe und nachhaltigen Praktiken erzeugen – sie setzen im alltäglichen Leben der Menschen an. Durch kollektive Praktiken können einerseits die gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten gestärkt und andererseits Handlungsmöglichkeiten erweitert werden. Menschen für kollektive Projekte (wie bspw. Gardening Projekte, Tausch und Reparatur-Cafés etc.) zu gewinnen bedarf eines Vertrauensverhältnisses. Beispielsweise über Peer-to-Peer Verhältnisse können vertrauensvolle Einladung zur Teilhabe ausgesprochen werden.

Ergebnisse der Fokusgruppen – Perspektiven der Personengruppe

Insgesamt wurden neun Fokusgruppen durchgeführt und damit 46 Personen der sogenannten sozio-ökonomisch benachteiligten Zielgruppen sowie acht Betreuer:innen und Unterstützer:innen erreicht. Allen befragten Personen war gemeinsam, dass sie sich in Lebenssituationen befinden, die von finanziellen und sozialen Herausforderungen sowie Benachteiligungen geprägt sind.

Im Zuge der Fokusgruppen wurde sogleich deutlich, dass der überwiegende Teil der Befragten bereits **viel Wissen zum Thema Nachhaltigkeit, Konsum und Klimawandel** mitbrachte und sich auch eine eigene Meinung dazu bildete. Das Wissen über Nachhaltigkeit, Konsum und Klimawandel reicht zumeist von unterschiedlichen Maßnahmen, die zum Klimaschutz beitragen bis Informationen über die negativen Folgen des Klimawandels.

Diskutiert wurde, was die Befragten benötigen würden, um selbst nachhaltiger zu leben und um für den Klimaschutz aktiv werden zu können. Besonders hervorzuheben ist hierbei, dass die Befragten zwar die Weitergabe von Informationen zu Nachhaltigkeit nennen, aber das

allein nicht ausreichen würde, um Veränderungen im Denken und Handeln anzuregen. Zentral sei vielmehr, dass die Menschen motiviert werden, die Informationen auch aufzunehmen und ernst zu nehmen. Ein überwiegender Teil der Befragten sieht insbesondere **Vorbilder als wichtigen Motivationsfaktor** für sich an. Diese Vorbilder können beispielsweise Peers sein, aber auch engagierte Personen aus der eigenen kulturellen Gemeinde, denen vertraut wird und zu denen eventuell auch aufgeschaut wird.

Eine wichtige Rolle können auch die **Unterstützungs- und Ausbildungseinrichtungen** einnehmen, die die Zielgruppen besuchen. So berichten viele Teilnehmer:innen der Fokusgruppen davon, dass die Einrichtungen aktiv wurden, indem sie Informationen verbreiteten, Expert:innen einluden, gemeinsamen Austausch anregten oder auch Exkursionen durchführten. Einige Befragte mit Behinderungen sehen noch viel Potenzial, sich in der Einrichtung (Tagesstruktur oder Wohneinrichtung) gezielter mit dem Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz auseinander zu setzen. Dabei könnten auch **inklusiv ausgerichtete Austauschgruppen** organisiert werden, in welchen Entscheidungsträger:innen und Expert:innen mit an den Tisch geholt werden.

Doch worin sehen die Befragten nun Möglichkeiten zur Veränderung? Welche Handlungspotenziale sehen die Befragten bei sich und insbesondere in unserer Gesellschaft? Obwohl individuelle Handlungsmöglichkeiten in allen Fokusgruppen thematisiert wurden, wird doch ersichtlich, wie vielen **Herausforderungen und Hindernissen** die befragten Personen allerdings begegnen, wenn es darum geht, am Klimaschutz teilhaben zu können: materielle Hindernisse, sozial-räumliche Hindernisse, sozio-kulturelle Hindernisse und schließlich viele Belastungen und Barrieren, die ein Nachdenken über Nachhaltigkeit in den Hintergrund rücken.

Aus Sicht der Teilnehmer:innen muss die **Politik eine zentrale Rolle** spielen. Es braucht klare Botschaften seitens der Regierung, die die Menschen und auch die Wirtschaft dazu anleitet, klimafreundlich zu handeln. Die Politik müsste, so ist sich der Großteil der Befragten einig, Unternehmen viel stärker in die Verantwortung ziehen. Einige der Befragten sehen es als notwendig an, dass die Regierung mehr Regeln, Gesetze bis hin zu Verboten ausspricht. Wichtig ist einzelnen Befragten, dass eine bürgernahe Politik gemacht wird, wo sie mit den Bürger:innen in einen gemeinsamen Austausch zu Klimaschutz gehen und auf deren Bedürfnisse Rücksicht nehmen.

Handlungsfelder und Empfehlungen

Die Erkenntnisse aus der Literaturrecherche, des Expert:innen-Interviews und der Fokusgruppen wurden schließlich zusammengeführt und zentrale Handlungsempfehlungen zusammengefasst. Hervorgehoben wird, dass die Handlungsempfehlungen nicht einzeln betrachtet werden sollen, sondern vielmehr in ihrem Zusammenwirken einen wichtigen Beitrag zur stärkeren Teilhabe von sozial benachteiligten Menschen am Klimaschutz und an Nachhaltigkeit leisten.

Eine zentrale Aussage der Studie ist, dass klimarelevante Wirkungen von individuellen nachhaltigen Konsum-Praktiken generell überschätzt werden. Die Verantwortung lediglich auf Seiten von individuellen Konsumpraktiken zu betrachten, greift zu kurz. Die Politik muss Rahmenbedingungen schaffen, welche die Konsument:innen befähigen, empowern, ihnen nachhaltige Alternativen aufzeigen und somit nachhaltige Konsum-Infrastrukturen aufbauen. Aus diesem Grund fokussieren die Handlungsempfehlungen auf zwei Ebenen: auf einer politischen und gesellschaftlichen Ebene sowie auf Ebene von Institutionen und Organisationen.

- Es braucht einen Aufbau **klimafreundlicher öffentlicher und inklusiv gestalteter Infrastrukturen**, die die Lebenssituation von allen Menschen berücksichtigen und verbessern. Dafür müssen die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Auswirkungen auf diese in der Planung mitreflektiert werden, was hauptsächlich durch breite Beteiligung und Mitbestimmung ermöglicht werden kann.
- Eine Bedingung für eine stärkere Teilhabe von sozial benachteiligten Menschen am Klimaschutz ist eine **Gewährleistung von nachhaltiger Grundversorgung**, die allen Menschen eine gewisse Unabhängigkeit in ihrer Lebensführung ermöglicht.
- Eine Möglichkeit, Teilhabechancen an nachhaltigem Konsum zu erweitern, sind niederschwellige, barrierefrei, inklusive und alltagsnahe **Initiativen**, die darauf abzielen, nachhaltige Konsumpraktiken verschiedenen Personengruppen zugänglich zu machen.
- Es müssen **öffentlich-inklusive Erfahrungsräume** ermöglicht werden, welche auf lokaler Ebene angesiedelt sind und wo die Menschen durch soziale (Gruppen-)Erlebnisse praxisnah, anregend und alltagsrelevant nachhaltige Kompetenzen und Bedeutungen kollaborativ erlernen und erfahren.
- Zusätzlich ermöglicht ein **partizipativer Ansatz in der Gestaltung von Angeboten** für nachhaltigen Konsum neue Chancen der Mitbestimmung und Berücksichtigung von alltagsweltlichen, milieuspezifischen Einstellungen und Möglichkeitsräumen. Wichtig bei der Gestaltung von Beteiligungsprozessen ist, dass bereits in der Konzeption die Perspektive der Zielgruppe einbezogen wird und geeignete Anreize geschaffen werden mitzumachen (z.B. finanzielle Anreize).
- **Bürger:innenbeteiligungs- bzw. Dialogverfahren** sind Formate, welche die Mitgestaltung von nachhaltigen Lebensweisen und umweltpolitischen Maßnahmen für Menschen aus verschiedenen sozialen Gruppen zugänglich machen können. Gremien und Beiräte zu Klimaschutz sollten inklusiv gestaltet werden.
- Zudem sollten die **Angebote und Initiativen sichtbar** sein, beispielsweise im öffentlichen Raum, sodass mehr Aufmerksamkeit hergestellt wird. Auch andere politische, kirchliche oder von sozialen Trägern organisierte Gruppen und Gemeinschaften stellen gute Multiplikator:innen für nachhaltigkeitsbezogene Themen oder Fragestellungen dar.
- Eine zentrale Rolle spielen **Industrie- und Wirtschaftsunternehmen** aus Sicht der Befragten. Firmen sollten **Nachhaltigkeitskonzepte** erarbeiten. Gütesiegel und Auszeichnungen für Nachhaltigkeit werden als Motivationsfaktor für Firmen gesehen, mehr für die Umwelt zu tun.
- Eine wichtige Dimension nehmen **Vorbilder und Leitfiguren** ein, die Menschen motivieren, sich stärker einzubringen und am Diskurs zu partizipieren. Diese relevanten Akteur:innen haben häufig einen guten Zugang zu diversen Zielgruppen (z.B. Peers, Vorbilder aus kulturellen oder religiösen Gemeinden, aus Einrichtungen oder auch aus sozialen Medien).
- Auch **Unterstützungseinrichtungen** können eine wichtige Rolle einnehmen, um die Teilhabe von sozial benachteiligten Menschen und Menschen mit Behinderungen am Klimaschutz zu ermöglichen: inklusiv ausgerichtete Austauschgruppen oder der Einsatz von Nachhaltigkeitsbeauftragten.
- Um die Praktiken von Menschen zu ändern, muss aufgezeigt werden, dass es Vorteile bringt, nachhaltig zu handeln – diese Vorteile können dabei ökonomischer oder sozialer Natur sein. Anreize, nachhaltiger zu handeln, müssen somit durch **Motivationsallianzen**

gestärkt werden. Bedeutet, es werden Vorteile miteinander gekoppelt, um Motivation herzustellen. Grundlegend ist, dass nachhaltiges Handeln mit positiv erfahrbaren sozialen Momenten verbunden wird.

1. Hintergrund und Ausgangslage der Studie

Eine nachhaltige Entwicklung unserer Gesellschaft stellt eine, wenn nicht die größte Herausforderung der Gegenwart dar. Die durch den Klimawandel bedingte globale Erwärmung hat zahlreiche und weitreichende Folgen für das Ökosystem Erde und somit für den Menschen. Das private und gesellschaftliche Leben, die Wirtschaft und somit der Konsum sowie die Herstellung und Distribution von Gütern muss nachhaltiger werden, um das sozial-ökologische System der Erde zu erhalten. Der voranschreitende Klimawandel hat massive Folgen für die Menschen, welche sich potenzierend immer stärker ausweiten (vgl. IPCC Report, 2018). Die globale Erderwärmung ist dabei hauptsächlich durch den Menschen und industriell verursachte Treibhausgase bedingt. Zudem wird die Übernutzung von Ökosystemen maßgeblich von ressourcenintensiven Produktions- und Konsummustern in Industriestaaten, wie zum Beispiel Österreich, verursacht. Es bedarf einer gesamt-gesellschaftlichen Transformation im alltäglichen Leben, um die eigens auferlegten Klimaziele zu erreichen.

Ein klimafreundliches Leben muss dabei als normales Leben definiert sein: Es muss in Österreich grundsätzlich möglich sein, dass alle Menschen ein klimafreundliches alltägliches Leben führen. Dafür bedarf es groß angelegter klima- und wirtschaftspolitische Transformationsleistungen in der Infrastruktur einer Gesellschaft. Doch gleichsam sind sozialpolitische Maßnahmen erforderlich, die eine gesamt-gesellschaftliche Veränderung sozial gerecht gestalten und allen Menschen nachhaltige Lebenschancen ermöglichen. Doch wie können soziale Unterstützungsstrukturen gestaltet werden, um alle Menschen erstens für nachhaltige Themen zu gewinnen und zweitens in Strukturen einzubinden, welche die Transformationsmaßnahmen in die alltägliche Lebensrealität von Menschen übersetzen und ermöglichen, ohne dass Menschen mit Verlust- oder Existenzängsten konfrontiert sind? Die Prämisse dieser Studie ist demnach, dass **Nachhaltigkeit stets mit sozialer Inklusion, nachhaltigen Lebenschancen und mit gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten** von allen Menschen gedacht werden muss.

Mit dem Forschungsvorhaben „Inklusive Nachhaltigkeit“ möchte LebensGroß soziale Realitäten von sozio-ökonomisch benachteiligten Menschen im Hinblick auf die Förderung von Nachhaltigkeit verstehen und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, damit diese nicht nur mehr in Climate Change Debatten einbezogen werden, sondern auch eine nachhaltige Zukunft selbst mitgestalten können.

Das Forschungsbüro *queraum. kultur- und sozialforschung* und das *Forschungsbüro Menschenrechte von LebensGroß* wurden für die Umsetzung der Studie beauftragt.

Der vorliegende Endbericht erörtert die zu Beginn der Studie gesteckten Ziele sowie die Zielgruppen (Kapitel 2). Es folgt eine Beschreibung des Forschungsdesigns, eine Beschreibung der Methoden und eine Reflexion des Vorgehens (Kapitel 3). In Kapitel 4 bis 6 werden die zentralsten Erkenntnisse aus der Studie im Detail dargestellt. Der Bericht schließt mit Handlungsempfehlungen, die auf Ergebnisse der Studie und dem gemeinsamen Austausch mit den Forscher:innen mit Behinderungen des Forschungsbüros Menschenrechte im Zuge der partizipativen Workshops beruhen.

2. Ziele, Zielgruppen und Forschungsfragen

Ziel der Studie ist es, einen ersten tieferen Einblick zu erhalten, **wie sich soziale Realitäten von sozial benachteiligten Menschen in Hinblick auf eine nachhaltige Lebensführung in der Steiermark gestalten und welche Handlungsfelder ersichtlich werden.** Dafür wurden bisherige Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Literatur zusammengetragen, Expert:innen aus den Feldern Wissenschaft und Forschung, Sozialträgerpraxis und Aktivismus befragt und schließlich wurden unterschiedliche sogenannte sozial benachteiligte Personengruppen adressiert, um die Ergebnisse im Hinblick auf die vielfältigen Lebenssituationen und Handlungspotenziale zu analysieren.

Die **adressierten Personengruppen** waren dabei Menschen, die von Benachteiligungen und Barrieren betroffen sind. Folgende Personengruppen konnten in der Forschung einbezogen werden: Menschen mit körperlichen und intellektuellen Behinderungen, Menschen mit Sinnesbeeinträchtigungen, Menschen mit psychischen Erkrankungen, junge Menschen, die in Ausbildungsprogramme von *LebensGroß* betreut werden und von Langzeitarbeitslosigkeit betroffene Menschen.

Die Studie folgte den folgenden **forschungsleitenden Fragestellungen**, welche im Zuge eines Kick Off Termins mit dem Auftraggeber *LebensGroß* und dem Forschungsbüro Menschenrechte abgestimmt wurden und durch die intensive Auseinandersetzung mit der Theorie nochmals überarbeitet wurden:

- Was verstehen sozial benachteiligte Menschen unter Nachhaltigkeit, nachhaltige Lebensführung und Klimawandel?
- Was wissen benachteiligte Menschen über Nachhaltigkeit, nachhaltige Lebensführung und Klimawandel beziehungsweise wie gut fühlen sie sich darüber informiert?
- Wie hängen soziale Ungleichheit und nachhaltige Lebenschancen, also Möglichkeiten zum nachhaltigen Konsum, zusammen?
- Welche Hindernisse und Möglichkeiten zur Teilhabe am Klimaschutz bestehen bei Menschen, welche von einer Gesellschaft sozial benachteiligt werden?
- Inwieweit ist eine nachhaltige Lebensführung für Personen der Zielgruppen machbar und leistbar?
- Welche Möglichkeiten haben sozial benachteiligte Menschen, sich zu den Themen Nachhaltigkeit, nachhaltige Lebensführung und Klimaschutz zu äußern und aktiv zu werden?
- Welche Handlungsempfehlungen lassen sich daraus auf sozial-politischer und individueller Ebene ableiten?

Das folgende Kapitel beschreibt nun die Art und Weise der Einbindung der jeweiligen Zielgruppen zur Beantwortung der Forschungsfragen und schließt mit einer Erörterung der Grenzen der gegenständlichen Studie sowie möglichen Folgeforschungen und -projekten.

3. Beschreibung des Studiendesigns

Das Studiendesign basiert auf einem qualitativen Forschungsprozess. Es ging vor allem darum, die subjektiven Sichtweisen sozial benachteiligter Personengruppen auszuarbeiten und mit Expert:innen-Wissen zu kombinieren. Zudem wurde als Grundlage eine Literaturrecherche durchgeführt, um einerseits relevante Begriffe ausarbeiten und definieren zu können und andererseits bereits bestehende Forschungsergebnisse zum Thema (inklusive) Nachhaltigkeit und Klimaschutz mit Fokus auf sozial benachteiligte Personengruppen zu sammeln.

Die Grafik gibt einen Überblick über die zentralen Projektschritte:



Folgende **Arbeitspakete** wurden zur Beantwortung der Forschungsfragen umgesetzt:

- Partizipativer Forschungsprozess mit dem Forschungsbüro Menschenrechte
- Literaturrecherche
- Expert:innen-Interviews
- Fokusgruppen mit sozial benachteiligten Personengruppen

3.1. Partizipativer Forschungsprozess

Wie bereits erwähnt handelt es sich bei dieser Studie um ein partizipatives Forschungsprojekt, an welchem Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam gearbeitet haben. Die Rolle der Projektkoordination übernahm dabei *queraum. kultur- und sozialforschung*. Enger Projektpartner war das Forschungsbüro Menschenrechte von *LebensGroß*. Im Forschungsbüro Menschenrechte arbeiten und forschen Menschen mit Behinderung mit Begleitung durch ein kleines Unterstützer:innen Team an diversen sozialwissenschaftlichen Themen und Fragestellungen.

Das gesamte Forschungsprojekt wurde von Anfang mit dem Leiter des Forschungsbüros orchestriert und nach der Beauftragung in enger Zusammenarbeit mit allen Mitarbeiter:innen des Forschungsbüros durchgeführt. Zu Beginn stand ein ganztägiger **Kick-off Workshop** (Mai 2022), bei welchem gemeinsam die Forschungsfragen und -ziele, der Forschungszugang und -ablauf, das methodische Vorgehen sowie die Zusammenarbeit präzisiert wurden.



(Foto vom Kick-off Workshop mit Forscher:innen von queraum und dem Forschungsbüro Menschenrechte – nicht vollzählig)

In weiterer Folge gab es immer wieder **Zoom-Abstimmungen** und kurze Updates zu dem Projektgeschehen, während das Team von queraum die Aufgabe der Literaturrecherche und der Organisation der ersten Expert:innen-Interviews übernahm. Anfang Oktober 2022 erfolgte dann ein zweitägiger **Workshop**, bei welchem zum einen eine Art Schulung über Gesprächsmoderation von Fokusgruppen von queraum umgesetzt wurde. Zum anderen wurden die ersten Erkenntnisse aus der Literaturrecherche in einfacher Sprache vorgestellt und gemeinsam diskutiert. (Während des ganzen Forschungsprojektes arbeitete das Forschungsbüro eigenständig an Verständnissen und Wissenszugängen zum Thema und an Moderationsfähigkeiten der Mitarbeiter:innen.)

Im Dezember 2022 und Jänner 2023 wurden die **Fokusgruppen** gemeinsam durchgeführt. Bedeutet, sie wurden zumeist von einer Person von queraum und einem/einer Mitarbeiter:in vom Forschungsbüro inklusiv moderiert. Nach jeder Fokusgruppe – die fast alle in den Räumlichkeiten von *LebensGroß* stattfinden konnten – gab es eine **gemeinsame Reflexion** dieser in großer Runde mit allen Mitarbeiter:innen und Begleiter:innen vom Forschungsbüro Menschenrechte. Hierbei wurden die ersten Lernerfahrungen gemeinsam diskutiert sowie Erfahrungen und Emotionen ausgetauscht.

Nachdem Anfang April auch alle Expert:innen-Interviews (durch Forscher:innen von queraum) durchgeführt wurden, konnte ebenfalls im April ein größerer **Auswertungs-Workshop** gemeinsam durchgeführt werden. Bei diesem wurden (von queraum) alle gewonnenen Erkenntnisse aus den Fokusgruppen und Expert:innen-Interviews in einfacher Sprache aufbereitet, vorgestellt und gemeinsam diskutiert, weitergeführt und ergänzt. Gleichzeitig wurde der gemeinsame Forschungsprozess reflektiert und High- und Lowlights diskutiert.



(Foto vom Auswertungs-Workshop mit Forscher:innen von queraum und dem Forschungsbüro Menschenrechte – nicht vollzählig)

Eine Zusammenfassung des **Forschungsberichts** wurde auch mit Hilfe des Forschungsbüros Menschenrechte in Leichter Lesen übersetzt.

3.2. Literaturrecherche

Während der Entwicklung von den genannten Forschungsfragen (Kapitel 2) stellten sich bestimmte theoretische Themenbereiche als zentral für die Forschungsthematik heraus. Durch bestehende Expertise des Forscher:innen-Teams im Kontext „Nachhaltigkeit – soziale Ungleichheit – nachhaltige Gesellschaftstransformation“ konnten diese Themenbereiche expliziert werden und bildeten somit die thematische Grundlage einer ersten Literaturrecherche:

Nachhaltigkeit – Inklusion – Nachhaltiges Handeln – Sozial-ökologische Transformation – Lebens- und Verwirklichungschancen – Nachhaltiger Konsum – Soziale Ungleichheit – Intersektionalität – Soziale Praktiken – Lebensstile – Konsumhandlung – Klimawandel – Umweltgerechtigkeit

Bei der Literaturrecherche wurde einerseits auf bereits bekannte wissenschaftliche Publikationen zurückgegriffen und – im Sinne eines Schneeballsystems – über die Literaturverzeichnisse nach weiterführender, zu diesem Forschungsvorhaben passender, Literatur recherchiert. Andererseits wurde eine kurze Grundlagenrecherche zu den oben genannten Themenbereichen über online Bibliothekskataloge von diversen Universitäten durchgeführt. Dabei ergaben sich gute Verknüpfungen und theoretische Synergien - besonders zwischen den Themenbereichen: **Praxistheorien, Konsumbegriffe, soziale Ungleichheit und nachhaltige Transformationen**, welche den theoretischen Kern dieser Arbeit darstellen.

Während dem ersten explorativen Expert:innen-Interview (siehe nächstes Kapitel) wurde dem Forscher:innen-Team darüber hinaus zusätzliche Literatur und Themenkomplexe dargelegt, welche für eine weiterführende Recherche sehr wertvoll waren.

Bei der Formulierung des theoretischen Teils wurde indes darauf geachtet, alle Elemente und Kontexte der Forschungsfragen theoretisch zu grundieren und miteinander zu verknüpfen sowie auf bestehende und abgeschlossene thematisch verwandte Forschungen zu verweisen. Durch den beschränkten Rahmen dieses Forschungsprojektes bildet der theoretische Teil nur

einen kleinen Einblick in den hoch komplexen und vielseitigen, themenbezogenen Wissensbestand. Zugleich ist die theoretische Grundlage – zum Beispiel in Bezug auf die Praxistheorien – durch die wissenschaftliche Ausbildung, Expertise und subjektive Sichtweisen des Forscher:innen-Teams geprägt.

3.3. Expert:innen-Interviews

Im Rahmen der Studie wurden insgesamt sechs **problem- und themenzentrierte Expert:innen-Interviews** mit sieben Personen (drei weibliche und vier männliche Expert:innen) vom 25. August 2022 bis zum 05. April 2023 (nach Witzel 2000 und Froschauer/Lueger 2020) durchgeführt. Die Interviews lieferten Ansatzpunkte für die Identifizierung von relevanten Ansatzpunkten für eine nachhaltige Gesellschaftstransformation, welche in Synergie mit den Ergebnissen der Literaturrecherche und der Fokusgruppen zu den Handlungsempfehlungen geflochten wurden. Die Expert:innen-Interviews erwiesen sich als durchwegs inhaltlich wertvoll für die Beantwortung der Forschungsfragen und ermöglichten zu der Literaturrecherche ergänzende Perspektiven auf die Subdimensionen dieses Forschungsprojektes.

In den Interviews wurde mit einem **impliziten Leitfaden** gearbeitet, welcher variabel einsetzbare thematische Blöcke enthielt. Diese Blöcke setzten sich aus wichtigen inhaltlichen Dimensionen zusammen, die im Zuge der Literaturrecherche ergründet wurden. Je nach Expertise der interviewten Personen wurde der Leitfaden angepasst und die thematischen Blöcke verschoben bzw. ausgetauscht. Das erste Interview zu Beginn der Studie hatte dabei einen explorativen Charakter. Einerseits wurde der inhaltliche Leitfaden ausprobiert und in der Folge als werthaltig empfunden. Andererseits wurde über das erste Expert:innen-Interview – nach Art des Schneeballverfahrens – weitere Interviewpartner:innen vorgeschlagen und gewonnen. Nach fünf geführten Interviews wurde im Sinne des **theoretischen Samplings** festgestellt, dass es einer weiteren Perspektive aus der Praxis der Soziallandschaft und mit Fokus auf Menschen mit Behinderungen bedarf. Dieser Bedarf wurde folglich durch ein Interview mit Personen einer sozialen Trägerschaft gedeckt.

Die Expert:innen-Interviews setzten sich aus den folgenden Bereichen zusammen:

- E1: Sozialwissenschaftler bei einem Forschungs- und Planungsinstitut für das Gesundheitswesen im Kompetenzzentrum Klima und Gesundheit (am 19.01.23, Dauer: 53 Minuten)
- E2: Aktivistin, Armutsbetroffene, Expertin der Plattform „Sichtbar Werden“ und Mitglied der Armutskonferenz (am 23.01.23, Dauer: 1 Stunde 33 Minuten)
- E3: Sozialwissenschaftlerin bei der Arbeiterkammer, Schwerpunkt Konsumforschung (am 09.02.23, Dauer: 35 Minuten)
- E4: Sozialwissenschaftler, Professor an einer Universität, Experte im Bereich soziale Ungleichheit, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Konsum (am 25.08.22, Dauer: 1 Stunde 22 Minuten)
- E5 Sozialwissenschaftler, Doktor an einer FH mit Schwerpunkt Nachhaltigkeit (16.02.23, Dauer: 1 Stunde 7 Minuten)
- E6: Geschäftsführer und Nachhaltigkeitsbeauftragte eines großen sozialen Trägers (05.04.23, Dauer: 57 Minuten)

Alle Interviews wurden mittels Aufnahmegerät aufgenommen und anschließend zusammengefasst. Diese Zusammenfassung bildeten die Grundlage der Auswertung. Die Ergebnisse der Expert:innen-Interviews wurden nach der **Themenanalyse** von Froschauer/Lueger (2020) und mit Hilfe der Software MAXQDA kategorisiert, interpretiert und ausgewertet.

3.4. Qualitative Fokusgruppen

Insgesamt wurden neun Fokusgruppen geführt: sechs davon mit Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen, zwei mit Jugendlichen, die ein Ausbildungsprogramm von *LebensGroß* besuchen, und eine mit von Langzeitarbeitslosigkeit betroffene Menschen. Dabei kamen in Summe 46 Personen der Zielgruppe und acht Betreuer:innen bzw. Trainer:innen zu Wort.

In allen Fokusgruppen standen die jeweiligen Perspektiven zum Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz im Fokus. Der offen gestaltete Leitfaden wurde dabei stets an die Kontexte der Teilnehmenden angepasst. Insgesamt wurden folgende Themen besprochen:

- Subjektive Bedeutungen von Nachhaltigkeit und Klimaschutz
- Wissens- und Informationsstand rund um Klimaschutz und Klimawandel sowie nachhaltiger Lebensführung – hierbei wurden Bilder/Fotos zum Thema Nachhaltigkeit als Beispiele in die Gruppe eingebracht und auf Basis dessen diskutiert (siehe Anhang)
- Sorgen und Herausforderungen in Bezug auf den Klimawandel
- Handlungsmöglichkeiten Klimaschutz: Aufgabe des Individuums, der Gesellschaft, der Unternehmen und der Politik
- Möglichkeiten der Beteiligung und Mitbestimmung am Diskurs

Die Befragten wurden durch Kontakte des Forschungsbüros Menschenrechte rekrutiert. Alle Befragten erhielten ein Informationsblatt und unterschrieben eine Einverständniserklärung für die anonyme Teilnahme an der Studie (siehe Anhang).

Die Länge der Fokusgruppen variierte, lag im Durchschnitt aber zwischen einer und zwei Stunden. Alle Fokusgruppen wurden persönlich vor Ort durchgeführt. Hierbei standen Räumlichkeiten von *LebensGroß* in Graz zur Verfügung. Die Fokusgruppen wurden inklusiv moderiert und wurden von einem Mitglied des Forschungsbüros *queraum* und einem Mitglied des *Forschungsbüros Menschenrechte* umgesetzt.

Folgende Tabelle gibt einen **Überblick** zu den Teilnehmenden der Fokusgruppen:

	Angabe der Personen
Fokusgruppe 1	Jugendliche in Ausbildungsprogrammen (vier Mädchen, drei Jungs + zwei Betreuer:innen) Dauer: 01:00 Stunden
Fokusgruppe 2	Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und/oder intellektuellen Behinderungen, Menschen mit körperlichen Behinderungen (vier Männer) Dauer: 01:40 Stunden
Fokusgruppe 3	Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und/oder intellektuellen Behinderungen, Menschen mit körperlichen Behinderungen (sechs Männer) Dauer: 01:02 Stunden

Fokusgruppe 4	Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und/oder intellektuellen Behinderungen, Menschen mit körperlichen Behinderungen (drei Frauen, zwei Männer + zwei Assistent:innen/Betreuer:innen) Dauer: 01:27 Stunden
Fokusgruppe 5	Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und/oder intellektuellen Behinderungen, Menschen mit körperlichen Behinderungen (vier Frauen, zwei Männer + eine Betreuerin) Dauer: 01:15 Stunden
Fokusgruppe 6	Menschen mit Sehbehinderung (eine Frau, zwei Männer) Dauer: 01:26 Stunden
Fokusgruppe 7	Jugendliche in Ausbildungsprogrammen (drei Mädchen, vier Jungs + 2 Betreuer:innen) Dauer 01:26 Stunden
Fokusgruppe 8	Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und/oder intellektuellen Behinderungen, Menschen mit körperlichen Behinderungen (eine Frau, drei Männer + eine Assistentin/Betreuerin) Dauer: 01:01 Stunden
Fokusgruppe 9	Menschen in Langzeitarbeitslosigkeit (zwei Frauen, zwei Männer) Dauer: 01:09 Stunden

Die Fokusgruppen wurden (im Einverständnis der Befragten) mit digitalem Aufnahmegerät aufgenommen und im Anschluss transkribiert, wobei diese anonymisiert und die digitalen Aufnahmen vollständig gelöscht wurden. Die qualitativen Daten wurden schließlich inhaltsanalytisch (Mayring 2010) ausgewertet, wobei hierbei eine Analysesoftware unterstützend Verwendung fand. Mit Hilfe eines ersten Kategoriensystems wurden die qualitativen Daten schrittweise analysiert, wobei neue Aspekte und Erkenntnisse aus den Daten in das bestehende Kategoriensystem inkludiert wurden. Anschließend wurden die Kategorien paraphrasiert, die einzelnen Fälle kontrastiert und abstrahiert. Die Ergebnisse wurden schließlich nach den Themen strukturiert und mit direkten Zitaten untermauert (siehe Kap. 6).

3.5. Grenzen und Potenziale des Forschungsvorgehens

Im Zuge der Studie gelang es aufzuarbeiten, wie sich soziale Realitäten von sozial benachteiligten Menschen in Hinblick auf eine nachhaltige Lebensführung in der Steiermark gestalten können. Aufgrund unterschiedlichster Methoden und Zugänge konnten die Perspektiven vieler Expert:innen aus dem Feld sowie insbesondere der Personengruppe selbst gesammelt werden. Trotzdem stößt die gegenständliche Forschung an klare Grenzen.

Besonders hervorgehoben werden soll, dass die Zielgruppe sozial benachteiligte Menschen keinesfalls homogen ist. Obwohl den befragten Personen gemeinsam war, dass sie in ihrem Leben unterschiedlichsten Barrieren und Benachteiligungen gegenüberstehen, so lassen sich damit aber nicht allgemein gültige Aussagen über die Zielgruppe an sich treffen. Jede der befragten Personen steht unterschiedlichen Herausforderungen und Lebenssituationen gegenüber. Die Studie ermöglicht einen Einblick in Ansichten auf Basis dieser heterogenen

Herausforderungen und lässt aber keine allgemein gültige Aussage über die eine Zielgruppe sozial benachteiligten Menschen zu.

Einer Herausforderung stand das Forschungsteam auch forschungspraktisch gegenüber: so ist der Begriff soziale Benachteiligung stigmatisierend für viele Menschen, war aber Ausgangspunkt für die Rekrutierung der Teilnehmer:innen. Hier galt es mit sensibler Wortwahl den Befragten die Ziele der Studie zu erklären, ohne dabei stigmatisierend zu sein.

Die Ergebnisse sollten zudem in Hinblick dessen gelesen werden, dass mit den Fokusgruppen Personen erreicht wurden, die sich eventuell schon selbst etwas mehr mit dem Thema Nachhaltigkeit auseinandergesetzt haben. Die Teilnahme war freiwillig und das Thema wurde im Vorfeld kommuniziert, wodurch dieser Bias entstehen konnte.

Gewisse Limitationen, die es zu reflektieren gilt, sind auch in dem partizipativen Ansatz dieses Forschungsdesigns festzustellen. Zwar gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen queraum und dem Forschungsbüro Menschenrechte sehr konstruktiv, kreativ und wertvoll, doch könnte die partizipative Zusammenarbeit noch weiter gestärkt werden. Gewisse Aufgabenpakete (wie beispielsweise die Durchführung der Expert:innen-Interviews, die methodische Analyse der Erhebungen oder die Literaturrecherche) wurden ausschließlich von queraum – ohne direkte Mitarbeit des Forschungsbüros – durchgeführt. Dies begründet sich in unterschiedlichen zeitlichen (und mobilen) Ressourcenverteilungen aber auch in unterschiedlich gelagerten Expertisen und Routinen, wie in wissenschaftlicher Literaturanalyse oder methodischen Kompetenzen. Für das Forscher:innen-Team war es jedoch elementar, dass obwohl manche Aufgabengebiete nicht partizipativ umgesetzt wurden, diese gemeinsam geplant, reflektiert und die Ergebnisse zusammen besprochen und analysiert wurden. Eine grundlegende Bedingung dieser Zusammenarbeit ist die schriftliche und sprachliche Übersetzung von empirischen und theoretischen Inhalten in einfache Sprache (bzw. Leichter Lesen). Durch diese Übersetzung verlieren gewissen Themenpakete aber manchmal auch an „Tiefe“, was jedoch teilweise erforderlich ist, um die hoch komplexen Thematiken greifbar und verständlich aufzubereiten. Hierbei waren die Unterstützungspersonen und die Leitungsperson des Forschungsbüros Menschenrechte besonders hilfreich, um eine Übersetzungsarbeit bestmöglich zu leisten.

Schließlich gelang es zwar, viele Perspektiven in die Forschung einzubeziehen, eine Folgestudie sollte hier jedoch an einigen Stellen noch weiter in die Tiefe gehen. So wäre es spannend weitere Perspektiven zu ergänzen, ganz besonders jene von Politiker:innen. Auch könnten Personen, die wichtige Vorbildfunktionen hinsichtlich Klimaschutz einnehmen bezüglich ihrer Einschätzung zu ihrer Rolle befragt werden. Spannend wäre darüber hinaus, im Zuge einer Artefaktanalyse unterschiedliche Sensibilisierungskampagnen (in verschiedenen Medien) hinsichtlich des Adressierens der Personengruppe durchzuführen.

4. Ergebnisse der Literaturrecherche

Bevor im empirischen Teil die qualitativen Ergebnisse der Studie aufbereitet und dargelegt werden, stellt dieses Kapitel zunächst den theoretischen Rahmen vor und vollzieht dabei eine Erklärung der relevantesten Begriffe, Theorien und Phänomene rund um das Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz. Hierbei soll ein guter Überblick über gängige Theorien gelingen, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird. Vielmehr soll der theoretische Teil als eine Grundlage für die Interpretation der empirischen Ergebnisse dienen.

Ergänzt wird den erörterten Theorien im ersten Teil ein kurzgefasster Überblick zu **ausgewählten Forschungsständen**, die auf den genannten Theorien und Begrifflichkeiten teilweise aufbauen und praxisrelevante Bezüge herstellen.

4.1. Zentrale Begriffe und Theorien der Studie

Folgend werden die der Studie zugrundgelegten Begriffe und Theorien beschrieben. Dabei wird auf eine Definition von Nachhaltigkeit, die Theorie sozialer Praktiken, eine Erläuterung des Konsum-Begriffes in Bezug auf einen nachhaltigen Konsum-Wandel, auf Lebensstile und Milieus, Umweltgerechtigkeit sowie auf ein Verständnis von Teilhabe eingegangen.

4.1.1. Nachhaltigkeit – Drei Säulen Modell



„Nachhaltige Entwicklung heißt, Umweltgesichtspunkte gleichberechtigt mit sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu berücksichtigen. Zukunftsfähig wirtschaften bedeutet also: Wir müssen unseren Kindern und Enkelkindern ein intaktes ökologisches, soziales und ökonomisches Gefüge hinterlassen. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben.“ (Rat für nachhaltige Entwicklung o.J.)

Nachhaltigkeit beziehungsweise nachhaltige Entwicklung bedeutet, die Bedürfnisse der jetzigen Generationen zu befriedigen, ohne die Möglichkeit der Bedürfnisbefriedigung zukünftiger Generationen zu gefährden (vgl. World Commission on Environment and Development, 1987, 37). Zudem wird Nachhaltigkeit nicht ökologisch eindimensional aufgefasst, sondern stets in Zusammenhang mit wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen betrachtet. Dementsprechend wird auch von den drei Säulen der Nachhaltigkeit gesprochen, die in gleichrangiger Wechselwirkung zueinanderstehen: die Ökologie, das Soziale und die Wirtschaft. So liefert eine intakte Umwelt Rohstoffe für die Wirtschaft und erhält gleichzeitig durch die Wirtschaft Ressourcen für Umweltschutz und Innovation. Zudem sorgt die Wirtschaft für die Befriedigung materieller Bedürfnisse und erhält dafür Stabilität, die eine wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben kann. Die Gesellschaft benötigt eine intakte Umwelt für dauerhaftes Wohlbefinden und setzte gleichzeitig Standards für Umweltschutz (siehe auch Abb. 1). Ausgangspunkte sind somit intakte, ausgeglichene und funktionierende Teilbereiche – was jedoch durch gegenläufige Beanspruchungen der drei Dimensionen erschwert wird (vgl. Reisch, Schmidt 2017: 111ff.).

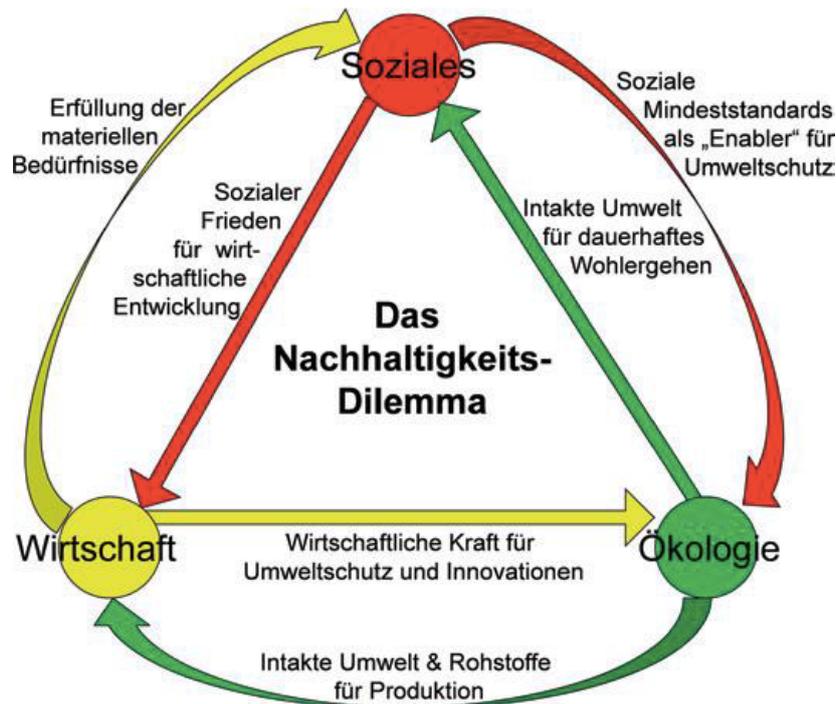


Abb. 1 "Abhängigkeit zwischen den verschiedenen Teilbereichen nachhaltiger Entwicklung" (ebd.: 112)

Das Ziel nachhaltiger Entwicklungsprogramme sind ausgeglichene wechselseitige Beziehungen zwischen den drei Teilbereichen. Die Gegenwartsdiagnose dieses Modells sieht jedoch anders aus: Das zunehmende globale Wirtschaftswachstum und die damit verbundene Beanspruchung beziehungsweise systematische Ausbeutung der Ökosysteme führt zu einem Ungleichgewicht der Dimensionen und in der Folge zu den sozial-ökologischen Krisen der Gegenwart. Das Drei Säulen Modell wird häufig im globalen Vergleich zwischen einem „globalen Norden und Süden“ und somit im Hinblick auf internationale Verteilungskonflikte verwendet. Doch der dreidimensionale Blick richtet sich zunehmend auch auf die Industriestaaten an sich – wie zum Beispiel Österreich. Mit der angeführten Definition von nachhaltiger Entwicklung geht auch stets ein **intra-generationaler Gerechtigkeits- und Ungleichheitsaspekt** einher. Das bedeutet, es wird der Frage nachgegangen, wie innerhalb einer Gesellschaft die nachhaltigen Lebenschancen verteilt sind. Soziale Ungleichheiten hinsichtlich einer (un-)gerechten Verteilung von sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Voraussetzungen treten im Nachhaltigkeitsdiskurs somit immer weiter in den Fokus. Wenn der Definition nach Burzan (2010, 525f.) gefolgt wird, stellt **soziale Ungleichheit** innerhalb einer Gesellschaft eine „systematische ungleiche Verteilung von Lebenschancen bzw. von Möglichkeiten der Teilhabe an Gesellschaft und der Verfügung über gesellschaftlich relevante Ressourcen“ dar. An diesem Zusammendenken und Verständnis von sozialer Ungleichheit knüpfen die **Forschungsfragen der Studie** an:

Wie hängen soziale Ungleichheit und nachhaltige Lebenschancen, also Möglichkeiten zum nachhaltigen Konsum, zusammen? Welche Verständnisse von Nachhaltigkeit, welche wirtschaftlichen Hindernisse und Möglichkeiten bestehen bei Menschen, welche von einer Gesellschaft sozial benachteiligt werden?

4.1.2. (Nachhaltiger) Konsum

In diesem Forschungsprojekt kommt dem Begriff des Konsums eine zentrale Bedeutung zu. Es wird mit einem breiten Konsum-Begriff gearbeitet, welcher nicht (nur) den Kauf von

Produkten meint, sondern ein fester Bestandteil von sozialen Praktiken (siehe nächstes Kapitel) und somit fast in jeder individuellen Handlung zu finden ist (vgl. Brunner 2019: 28). Konsumbereiche umschließen beispielsweise Ernährung, Kleidung, aber auch Mobilität, Wohnen und Energie etc. Konsum ist all das, was Menschen alltäglich verbrauchen, kaufen (Güter oder Dienstleistungen) aber auch verwenden (zum Beispiel Autofahren oder mit dem Handy spielen).



„Unter Konsum verstehen wir den gesamten Prozess der Interaktion mit Gütern und Dienstleistungen, beginnend mit einer Entscheidung über den Bedarf, über Beschaffung, Nutzung und schließlich Entsorgung. Nachhaltiger Konsum umfasst demnach alle Praktiken, die dazu beitragen, diesen Prozess ökologisch und sozial verträglicher zu gestalten.“ (Fischer et al. 2021: 15)

Das Konzept des nachhaltigen Konsums und eines nachhaltigen Lebensstils ist seit der Agenda 21¹ in politischen Zielsetzungen aufgenommen. Auch in den neueren Sustainable Development Goals (SDGs)² wird nachhaltiger Konsum als Kern einer nachhaltigen Entwicklung angesehen. Es gibt demnach eine verbreitete gesellschaftlich-politische Annahme, beziehungsweise Erklärung, wie **nachhaltiger Konsum** zu Stande kommt: Die Menschen werden als verantwortungsvolle, rational handelnde Konsument:innen gesehen, die nach Erhalt von bestimmten Informationen Konsum-Entscheidungen treffen. Die hintergründige Annahme: Auf Basis von Informationen werden Entscheidungen getroffen – verändertes Verhalten ist nur durch Informationen möglich. Ein individueller „bewusster“ Konsum gilt dabei als Ziel (vgl. Brunner 2019: 23). Das Problem dabei:



„Konsum [wird] häufig auf individuelle Entscheidungen reduziert, ohne soziale Beziehungen, soziale und kulturelle Kontexte oder auch Routinen und (infra-)strukturelle Bedingungen ausreichend mitzuberücksichtigen. [...] [Es] wird die Bedeutung von Information und Wissensvermittlung auch oft überschätzt. Aus der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung ist bekannt, dass ein ausgeprägtes Bewusstsein (nachhaltigkeitsaffine Einstellungen und Werte sowie Wissensbestände) häufig zwar eine teilweise notwendige, aber oft keineswegs hinreichende Voraussetzung für nachhaltiges Handeln ist.“ (Brunner 2019: 22f.)

Auch wenn viele politische Programme, wie der „Nationales Programm nachhaltiger Konsum“ (der deutschen Bundesregierung), eine Veränderung (wohlgerne keine Reduktion) des individuellen Konsumverhaltens durch Information und Aufklärung anstreben, kommt es zu keinen gesamt-gesellschaftlichen Erfolgen (vgl. ebd.: 24). Eher das Gegenteil ist der Fall: Trotz des Trends „Nachhaltigkeit“ gibt es immer mehr nicht-nachhaltigen Konsum (zum Beispiel größere Wohnflächen, mehr Flugreisen, hoher Fleischkonsum, energieineffiziente Autos etc.) (vgl. ebd.: 24). Ein hohes Maß an Umweltbewusstsein ist generell förderlich für „Umwelthandeln“, aber keine Bedingung. **Der Zusammenhang zwischen Bewusstsein und Handeln ist nicht ausschlaggebend** – eine Erkenntnis, die laut Brunner (2014a: 296) bislang kaum Anklang in gesellschafts-politischen Maßnahmen gefunden hat.

Es spielen viele verschiedene Aspekte und Bedeutungen (soziale, kulturelle, psychische und physische) in Konsumhandlungen mithinein. Es müssen demnach individuelle Bedeutungen

¹ Siehe „Agenda 21: Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung“ Rio de Janeiro 1992, Kapitel 4 (vgl. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung).

² Siehe SDG 12: Nachhaltige/r Konsum und Produktion (vgl. United Nations. Department of Economic and Social Affairs (o.J.))

und Kompetenzen (Bildung, Emotionen, Fähigkeiten, sozialer Stand, Wissen, Vermögen, Lebensgeschichte etc.) aber auch kontextuelle Begebenheiten (soziales Netzwerk, Wohnraum, Arbeitsplatz, Zugang zu Bildung, Erziehung, institutionelle Abhängigkeiten, gesellschafts-politische Strukturen etc.) bei der Betrachtung von Konsumhandlungen mitgedacht werden. Zugleich geschieht Konsum in **Routine, unbewusst** im Alltag und wird häufig nicht durchdacht. Zum Beispiel stellt der Konsum von Energie (z. B. Elektrogeräte in der Wohnung) selten eine bewusste Entscheidung dar, sondern ist eine Auswirkung einer bestimmten Lebensweise (dazu mehr in Kap.4) (vgl. Brunner 2019: 26).

Wichtig erscheint es damit auch, Konsumformen genauer zu unterscheiden, besonders wenn es darum geht auch Teilhabechancen und -möglichkeiten an den jeweiligen nachhaltigen Verhaltensweisen zu erforschen. Für die vorliegende Studie erwies sich die Systematisierung³ nachhaltiger Handlungsweisen von Fischer et al. (2021) als hilfreich, welche auf Basis ihrer Forschungstätigkeiten sieben Beteiligungsformen nachhaltigen Konsums unterteilt:

1. **Individuelles Konsumhandeln:** Verhaltensweisen wie Tauschen, Leihen, nachhaltige Produkte kaufen, Produkte länger und sorgsam nutzen oder verzichten (z.B. Biokiste, Car Sharing, Fairtrade kaufen)
2. **Co-Design und Prosuming⁴:** kollektive Form nachhaltigen Konsums, Beteiligung an Herstellung und Gestaltung von Produkten (z.B. Reparieren, Umnutzen, Eigenproduktion)
3. **Kollaborativer Konsum:** gemeinsam produzieren und konsumieren (z.B. Reparaturcafé, Urban Gardening, Umsonstladen)
4. **Vermögen einsetzen:** die Praktik Geld oder Sachleistungen zu spenden, schenken oder investieren, um (anderen) nachhaltigen Konsum zu ermöglichen
5. **Informieren und aktivieren:** Informations- und Erfahrungsaustausch, andere fortbilden oder informieren (z.B. Infostand, Blog, Mitdiskutieren)
6. **Politischer Konsum:** gezielt bei Unternehmen konsumieren oder Konsum verweigern, um Einfluss auf Unternehmen zu nehmen (z.B. offener Brief, Flashmob, Beschwerde)
7. **Politische Einflussnahme:** politische Beteiligung, um Rahmenbedingungen nachhaltigen Konsums mitzugestalten (z.B. Protestaktionen, Demonstration, Teilnahme Bürger:innenversammlung)

Für das Forschungsvorhaben der gegenständlichen Studie kann zusammengefasst festgehalten werden, dass es wichtig ist, neben individuellem Konsumhandeln auch andere nachhaltige Konsum-Verhaltensweisen zu berücksichtigen, weil dadurch unterschiedliche Anforderungen und Barrieren zur Beteiligung an nachhaltigem Konsum sichtbar werden. Haben sozial benachteiligte Personen neben individuellen Konsummöglichkeiten etwa die Möglichkeit an politischem Konsum oder kollaborativem Konsum teilzuhaben? Wie sind die Beteiligungsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen und armutsbetroffene Menschen gestaltet? Diese Fragen werden für die vorliegende Studie relevant sein.

³ Fischer et al. (2021) treffen eine Unterscheidung in sieben Beteiligungsformen nachhaltigen Konsums und weisen pro Kategorie auch verschiedene Modi und Praktiken aus. Für nähere Details siehe Tabelle 5 (Fischer et al. 2021: 49).

⁴ *Prosuming* bedeutet, dass Personen sowohl an der Herstellung, Gestaltung als auch am Konsum von Produkten beteiligt sind (Fischer et al. 2021: 49).

4.1.3. *Praxistheoretische Ansätze*

Die verbreiteten individualistischen Ansätze für einen Gesellschaftswandel hin zu nachhaltigem Konsum setzen auf einen Bewusstseinswandel durch Information, Anreize und Marketing und sehen die verantwortliche Rolle beim Individuum. Sie klammern jedoch soziale und strukturelle Bedingungen von Bedürfnissen und Handlungen aus und vergessen dabei, soziale Ungleichheiten, beziehungsweise sozial ungleiche Voraussetzungen mit einzubeziehen (vgl. Brunner 2019: 29). Praxistheoretische Ansätze stellen jedoch nicht das individuelle Verhalten in den Mittelpunkt, sondern soziale Handlungsanweisungen und Gewohnheiten, die sich je nach Region, Kultur, sozialem Umfeld und infrastrukturellen Kontext unterschiedlich ausprägen können (vgl. Shove, Pantzar, Watson 2012: 143).

Diese Betrachtungsweise stellt für dieses Forschungsprojekt einen wichtigen Eckpfeiler dar, weil sozial-räumliche, kontextuelle Begebenheiten und soziale Routinen bei individuellem Handeln und Konsum miteinbezogen werden und so ein ganzheitlicheres Bild von nachhaltigen Lebenschancen gezeichnet werden kann.

Bestehende Praxistheorien beruhen auf unterschiedliche Auslegungen – im Kern teilen sie jedoch **Grundannahmen**, welche kurz skizziert werden.

Im Fokus der Theorien steht stets die soziale Praktik, als eine soziale Handlung oder (Konsum) Aktivität. Dabei kann es sich zum Beispiel um die soziale Praxis des Pendelns, Wäschewaschens, Heizens, Fleischessens oder auch der Müllentsorgung handeln. Die einzelnen Praktiken existieren allerdings meist nicht isoliert, sondern in Verbindung mit anderen Praktiken. Zum Beispiel ist die Praktik „Essen“ mit der Praktik des „Einkaufengehen“ verbunden (vgl. Warde, Welch 2014: 84ff.).

Praxistheorien unterscheiden zwischen Praktiken als *performances* und Praktiken als *entities*. Soziale Praktiken als *performances* können als sichtbarer Teil eines Eisbergs verstanden werden – es geht um beobachtbare Konsum-Akte der Individuen. Praktiken als *entities* meinen den nicht sichtbaren Teil des Eisberges unter Wasser – es geht um die Evolution, Aneignung und Anpassung sozialer Praktiken als soziale und kulturelle Ordnung, die der *performance* zugrunde liegen (vgl. Jaeger-Erben, Offenberger 2014: 170f.).

Dabei besteht jede soziale Praktik aus drei Elementen:

- **Materielles:** Objekte, Infrastrukturen, Werkzeuge, Essen usw.

Beispiele:

- Heizen als Praktik: Technologien, Bauweise, Materialien, Lage, Ort, Kleidung
- Mülltrennen als Praktik: Müll-Trenninseln, Hilfsmittel, Infotafeln, Piktogramme
- Fleischessen als Praktik: Fleisch als Lebensmittel, Einkaufsmöglichkeiten, Geld

- **Kompetenzen:** Praktisches Wissen, Fertigkeiten, Verstehen, Hintergrundwissen

Beispiele:

- Heizen als Praktik: Technologie-Umgang, Kompetenz beim Öffnen von Fenstern usw.
- Mülltrennen als Praktik: Wissen über Mülltrennung, körperliche Fähigkeit
- Fleischessen als Praktik: Wissen über Einkaufsmöglichkeiten, Fähigkeit zu essen, Wissen über Zubereitung

- **Bedeutungen:** Emotionen, Motivationen, soziale Erwartungen, Bedürfnisse

Beispiele:

- Heizen als Praktik: Komfort-Vorstellungen, Gastlichkeit, Modernität
- Mülltrennen als Praktik: Erwartungen, dass Müll richtig getrennt wird, Reinlichkeitsvorstellungen, Umweltbewusstsein
- Fleischessen als Praktik: Vorstellung, Fleischkonsum ist gesund oder „männlich“, Fleischessen als Vorherrschaft des Menschen

(vgl. auch Brunner, 2019: 28; Shove, Pantzar, Watson 2012: 23f., Häußler, 2011: 64)

Jede (Konsum-)Praktik besteht aus einer unbewussten Koordination der drei Elemente. Dementsprechend werden kulturelle, wirtschaftliche und soziale Kontexte sowie Traditionen betrachtet. Dabei ist beispielsweise die Ausführung des Fleischessen als *performance* der Praktik zu deuten. Die Praktik als *entity* ist durch den gesellschaftlichen oder sozial kontextualisierten Glauben daran, dass beispielsweise Fleisch zur kulturellen und gesunden Ernährung gehört, konstituiert. Es wird nicht nur die Spitze des Eisberges betrachtet, sondern der gesamte sozial-historische Kontext einer Handlung.

Bewusste Eingriffe in Konsumverhalten müssen an diesen Kontexten und an sozial-kollektiven Prozessen ansetzen. Um Änderungen in Verhalten herbeizuführen, reicht es nicht aus, individuelles Verhalten zu adressieren, weil manche Elemente einer Praktik nicht von Individuen gestaltet werden. Da soziale Praktiken eingebettet sind in eine sozio-materielle Umwelt, muss diese adressiert werden. Dazu gilt es herauszufinden, wie man kollektive Werte und Bedeutungen, wie institutionalisierte Erwartungen von Individuen und wie materielle Infrastrukturen neu definiert werden können, sodass der Kontext, in dem eine Verhaltensweise, in Form einer Praktik, eingebettet ist, verändert werden kann (vgl. Chappells, Medd, Shove, 2011: 704, 713). Um Verhaltensänderungen herbeizuführen, bringt es nichts, nur „oberflächlich“ die *performances* verändern zu wollen, sondern die Praktik muss als *entity* verstanden und alle Elemente dieser adressieren werden.

4.1.4. Lebensstile und soziale Milieus

Wie im vorletzten Kapitel bereits angesprochen existieren verschiedene, pluralisierte Konsum-Muster, beziehungsweise Muster ähnlicher sozialer Praktiken. Ein Lebensstil, oder auch soziales Milieu genannt, beschreibt eine gewisse Art der Lebensführung. Soziale Milieus ordnen eine Gesellschaft nach sozialen Gruppen, die eine ähnliche Lebensweise, Werteorientierungen, Lebensziele und Lebensauffassungen – aber auch eine ähnliche soziale Lage oder ähnliche soziodemographische Merkmale haben (also z.B. Einkommen, Beruf und Bildung) (vgl. Brunner 2014: 6; Universität Linz o.J.). Die Ordnung von sozialen Milieus verändert sich stets im historischen Zeitgeschehen.

In der Betrachtung von Lebensstilen und sozialen Milieus werden soziale Ungleichheiten ersichtlich, da die Personen eines Milieus mit unterschiedlichen Ressourcen, Infrastrukturen und sozial Kontexten und Bedingungen konfrontiert/privilegiert sind als in anderen. Die Lebensstile prägen sich gleichsam in unterschiedlichem Umweltbewusstsein und unterschiedlichen Umwelthandeln aus. Bewusstsein und Handeln beeinflussen sich zwar, wie weiter oben genauer ausgeführt, aber sind keine Bedingung voneinander.

Zur Verdeutlichung werden kurz zwei verschiedene soziale Milieus skizziert: „**Die Postmateriellen**“ (auch sogenannte „Bobos“) sind zumeist zwischen 20 und 50 Jahre alt, haben ein mittleres/eher hohes Einkommen, ein hohes Bildungsniveau, haben häufig freie Berufe oder sind Studierende. Ihre Werteinstellungen setzen sich aus Toleranz, Weltoffenheit,

Emanzipation und Selbstverwirklichung zusammen. Sie sind leistungsbereit, aber wollen flexible Arbeitsmodelle. Sie haben einen hohen Fokus auf eine nachhaltige Lebensführung, konsumieren viel Bio-Produkte und wenig Fleisch, beziehen häufig Ökostrom. Die Postmateriellen sind aber auch durch ein generell hohes Konsumniveau charakterisiert und haben dementsprechend häufig einen großen ökologischen Fußabdruck (vgl. Brunner 2014: 6f.). Beispielsweise ist das Reisen in entfernte Länder einerseits Teil der Identität, andererseits aber mit sehr hohen CO₂ Verbrauch verbunden.

Die „**konsumorientierte Basis**“ hingegen sind teilweise eher jünger, vermehrt männlich, sind häufig einfache Angestellte oder Personen in Ausbildung. Sie haben generell weniger Bildung und das Armutsrisiko ist hoch. Sie versuchen sich eher an den Lebensstandards der Mittelschicht zu orientieren und versuchen über Konsum gesellschaftlich anschlussfähig zu bleiben. Häufig empfinden bzw. erleben die Personen soziale Benachteiligung oder Ungerechtigkeiten. Ein Umweltschutzbewusstsein ist kaum ausgeprägt. Aber durch ihren geringen Gesamt-Konsum haben sie auch einen kleineren ökologischen Fußabdruck, als beispielsweise „die Postmateriellen“ (vgl. Brunner 2014: 6f.).

Letztendlich muss jedoch auch betont werden, dass positive Perspektiven im Hinblick auf Umweltschutz oder Nachhaltigkeit in jedem Lebensstil und sozialen Milieu vorhanden sein können. Manche sozialen Milieus können zudem generell nachhaltig konsumieren, weil sie dafür die Ressourcen haben (z. B. Fairtrade oder Bio Produkte kaufen) andere soziale Milieus müssen ihren Konsum einschränken, weil sie weniger Ressourcen haben – das ist zwar ökologisch nachhaltig, aber nicht sozial nachhaltig, weil damit der Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Gefüge einer Konsumgesellschaft droht (vgl. ebd.: 12f.). Diese sozial ungleichen Verhältnisse deuten wiederum auf das zuvor beschriebene Nachhaltigkeits-Dilemma hin und betonen die Relevanz von Konzepten der sozialen, ökonomischen und ökologischen Gerechtigkeit in Diskursen über Nachhaltigkeit.

Im gegenständlichen **Forschungsprojekt** liegt der Fokus auf **sozial benachteiligten Menschen** – in einem ganz allgemeinen Sinn. Menschen die armutsgefährdet oder sozial ausgeschlossen sind, werden als Teil der Zielgruppe definiert und könnten obiger Einteilung folgend dem Lebensstil der „konsumorientierten Basis“ zugeordnet werden. Diese Zuordnung darf jedoch nicht universalistisch auf die Forschungszielgruppen gelegt werden und somit voreingenommenen Diagnosen gefällt werden. Sie bietet vielmehr eine Orientierung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Forschungsfragen.

4.1.5. Umweltgerechtigkeit



„Lebensstile verdichten sich aber nicht nur zu unterschiedlichen Konsummustern, sondern auch zu unterschiedlichen Naturnutzungs- und belastungsprofilen.“ (Brunner 2014: 10)

Das normative Konzept der Umweltgerechtigkeit stellt im Kontext der sozialen Ungleichheit verschiedene Fragen. Es fragt nach, wie Belastungen durch die Umwelt (Lärm, Luftbelastung, Hitze etc.) und der Gesundheit guttuende Umwelt-Ressourcen (Grünanlagen, Parks, gute Luft, sauberes Wasser etc.) in einer Gesellschaft verteilt sind (**Verteilungs- und Zugangsgerechtigkeit**). Es fragt zudem nach, ob alle Menschen die gleichen Möglichkeiten haben, an umwelt- oder nachhaltigkeitsbezogenen Informations- und Entscheidungsprozessen teilnehmen können (**Verfahrensgerechtigkeit**) (vgl. Bunge, Böhme 2019). Eine Frage, die sich unter anderem mit den Forschungsfragen dieser Studie deckt.

Aus sozialstruktureller Perspektive kann diagnostiziert werden, dass Menschen aus eher prekären sozialen Milieus⁵ beispielsweise von Klimafolgen verstärkt betroffen sind – sie haben eine höhere Vulnerabilität (vgl. Brunner 2014: 10 oder auch Elvers 2011). Gleichzeitig profitieren sie weniger von positiven Umweltressourcen.

Das Konzept der Umweltgerechtigkeit bezieht sich häufig auf Umweltressourcen, die nicht nur der natürlichen Umwelt (ökologisch) entspringen, sondern auch die gesellschaftlich (sozial, ökonomisch) gebaut worden sind (wie Zugang zu Bildung, Versicherungen, Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, Nähe zum Arbeitsplatz etc. – schlicht, Möglichkeiten, ein gesundes und nachhaltiges Leben zu führen) (vgl. Bunge, Böhme 2019). Eine genaue Aufbereitung des Konzeptes würde an dieser Stelle zu weit gehen – jedoch kann auch im Fokus auf die soziale und ökonomische Dimension gesagt werden, dass sozial benachteiligte Menschen weniger Umweltressourcen zur Verfügung haben.

Eine weitere Ungerechtigkeitsdimension in diesem Kontext betrifft den Fakt, dass Personen aus privilegierteren sozialen Milieus durchschnittlich für sehr viel mehr CO₂-Emissionen verantwortlich sind, als Personen aus weniger privilegierten sozialen Milieus, wenngleich diese unter den Folgen des Klimawandels verstärkt leben müssten (vgl. Brunner 2014: 11).

Das normative Konzept der Umweltgerechtigkeit sieht den Bedarf, die aufgezeigten ungerechten Verteilungen aufzulösen und damit verbunden Teilhabe und Inklusion in Nachhaltigkeitsdiskursen und in Verteilungs- und Aushandlungsprozessen zu gewährleisten.



„Inklusives Handeln begründet sich auf einer Idee von Gerechtigkeit, ebenso wie die Frage zum Umgang mit ökologischen Ressourcen eine Frage von Gerechtigkeit ist. [...] Inklusives Handeln muss die Grundgedanken von Gerechtigkeit und insbesondere ökologischer Nachhaltigkeit in ihr Denken integrieren, um die Risiken für Benachteiligungen und Behinderungen für andere Menschen zu minimieren.“ (Pufé 2017: 79)

4.1.6. Teilhabe

Der Begriff der (sozialen) Teilhabe wird in diesem Forschungsprojekt in Anlehnung an Bartelheimer und Kädtler (2012) sowie Fischer et al. (2021) als Gegenbegriff zu (sozialer) Ausgrenzung und Prekarisierung gerahmt. Teilhabe spiegelt wider, wie stark ein Individuum gesellschaftliche Zugehörigkeit erfährt, sprich teilhaben kann am gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Leben. Hierunter fallen einerseits soziale Aspekte, etwa Beziehungen oder soziale Netzwerke, aber auch materielle Aspekte, wie Einkommen oder Wohnen. Demnach *„lässt sich [Teilhabe] an den Chancen oder Handlungsspielräumen messen, eine individuell gewünschte und gesellschaftlich übliche Lebensweise zu realisieren.“* (Bartelheimer 2004: 53).

Im Fokus der vorliegenden Studie steht unter anderem die Frage nach der Möglichkeit sozial benachteiligter Menschen, an einer nachhaltigen Lebensführung teilzuhaben. Da eine nachhaltige Lebensführung stark mit dem Zugang zu und Umsetzen von nachhaltigen

⁵ Fischer et al. (2021: 59) definieren *prekäre Milieus* als „Prekäre bzw. Haushalte mit geringem Einkommen: Ein verbreiteter Indikator für Armut ist das Einkommen in Abhängigkeit von der Anzahl der Personen, die in einem Haushalt leben. Ein Haushalt gilt als armutsgefährdet, wenn sein Einkommen nicht mehr als 60 Prozent des mittleren bedarfsgewichteten Äquivalenzeinkommens der Bevölkerung beträgt. Personen, deren Äquivalenzeinkommen unter diesem Schwellenwert liegt, werden als (relativ) einkommensarm eingestuft. In der Umweltbewusstseinsstudie wird soziale Benachteiligung in das Milieu-Modell integriert. Sozial Benachteiligte werden als ein spezifisches Milieu repräsentiert, das durch niedrige Formalbildung und geringes Einkommen charakterisiert ist (BMUB/UBA 2015, 2017).“

Konsumpraktiken verknüpft ist (siehe Kap.1.2.: Forschungsstand), rückt der Zusammenhang von Teilhabe und nachhaltigem Konsum stärker ins Zentrum der Analyse.



„Soziale bzw. gesellschaftliche Teilhabe im Zusammenhang mit nachhaltigem Konsum verstehen wir als die durch nachhaltige Konsumpraktiken eröffneten Chancen bzw. Handlungsspielräume, mit denen Personen eine individuell gewünschte und gesellschaftlich akzeptierte Lebensweise realisieren können (Bartelheimer und Kädtler 2012). Teilhabe ist ein Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit.“ (Fischer et al. 2021: 46)

Neben den vier klassischen Teilhabeformen⁶ (gesellschaftliche Arbeit, soziale Nahbeziehungen, soziale Rechte, kulturelle Teilhabe) kann auch Konsum selbst nach Fischer et al. (ebd.) als eine eigene Form der Teilhabe gerahmt werden.



„Analog zu anderen Teilhabeformen können nachhaltige Konsumpraktiken auch einen Eigenwert im Sinne von Zugehörigkeitsgefühlen und gesellschaftlicher Wertschätzung haben. Insbesondere für marginalisierte soziale Gruppen bietet nachhaltiger Konsum somit auch Chancen, die Eigenwahrnehmung und die gesellschaftliche Zugehörigkeit zu verbessern.“ (ebd.: 46)

Die Möglichkeit zur Mitgestaltung von Rahmenbedingungen und Praktiken nachhaltigen Konsums, kann ebenso als Teilhabe an einer nachhaltigen Lebensweise gesehen werden. Gerade die aktive Mitbestimmung und Möglichkeit sich zu den Themen Nachhaltigkeit und Klimaschutz zu äußern, eröffnet Chancen und Handlungsspielräume der sozialen Teilhabe. Diese Möglichkeiten gilt es im vorliegenden Forschungsprojekt zu erkunden.

4.2. Forschungsstand

Im vorliegenden Kapitel werden ausgewählte Forschungsstudien präsentiert, die an der theoretischen Rahmung ansetzen und praxisrelevante Bezüge herstellen. Folgend wird in einem ersten Schritt auf Ergebnisse zu alltagsweltlichen Barrieren und förderlichen Faktoren nachhaltigen Handelns und Teilhabechancen von Personen aus prekären Milieus an nachhaltigen Konsumpraktiken eingegangen. In einem weiteren Schritt steht die Analyse des Potentials nachhaltiger Initiativen zur Steigerung sozialer Teilhabe sowie ein Überblick verschiedener Handlungsempfehlungen für politische und institutionelle Akteur:innen im Zentrum.

Die Literaturrecherche hat darüber hinaus gezeigt, dass eine große Lücke im Bereich der Forschung zu nachhaltigen Lebensrealitäten und Teilhabechancen von Menschen mit Behinderungen existiert. Dieses Ergebnis unterstreicht die Wichtigkeit und Relevanz der gegenständlichen Studie.

4.2.1. Umweltbewusstsein und -handeln im Alltag

Wie bereits im Theorieteil im Kapitel zu nachhaltigem Konsum erwähnt, kann ein hohes Umweltbewusstsein zwar förderlich für nachhaltiges Handeln sein, stellt aber keine Bedingung dar (vgl. Brunner 2014, 2019). Das bedeutet, dass das Wissen über nachhaltige Verhaltensweisen zwar oft vorhanden ist, jedoch von Personen nicht im Alltag und in ihren

⁶ Ausgehend von den verschiedenen Teilhabeformen kann zwischen *materiellen* und *symbolischen* Teilhabeegebnisse unterschieden werden. Bei materieller Teilhabe steht vor allem der Zugang zu Einkommen, Vermögen, Dienstleistungen und Gütern im Vordergrund. Symbolische Teilhabe hingegen zeichnet sich durch das Erleben von Selbstwirksamkeit, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder der Möglichkeit einen gewünschten Lebensstil zu realisieren aus (vgl. Fischer et al. 2021). Für eine detaillierte Beschreibung der verschiedenen Teilhabeformen siehe Bartelheimer (2004).

Konsumhandlungen umgesetzt wird. Die Studie von Pofel et al. (1997) mit dem Titel „Umweltbewusstsein und Alltagshandeln“ setzt genau an diesem Widerspruch an. Auf Basis von 40 qualitativen, leitfadengestützten Interviews mit Personen aus unterschiedlichen lebensweltlichen Sozialmilieus, untersuchen die Autor:innen die Bedingungen, Barrieren aber auch förderliche Faktoren von umweltschonendem Handeln (Pofel et al. 1997: 11ff.). Dabei richten sie den Fokus auf die Lebenswelt von Personen und analysieren den Zusammenhang zwischen Umweltbewusstsein und Umwelthandeln auf einer alltagsweltlichen Ebene, die auch Gewohnheiten und Werthaltungen berücksichtigt (vgl. Pofel 1997).

Um bei der empirischen Analyse herauszufinden welche Faktoren und sozialen Kontexte nachhaltiges Handeln ermöglichen bzw. verunmöglichen, legen Pofel et al. (1997: 99f.) vor den Befragten folgende Untersuchungsdimensionen fest:

1. Schlüsselerlebnisse und biographische Erfahrungen
2. Wahrnehmungen der Umweltsituation und des öffentlichen Umweltdiskurses
3. Wahrnehmung förderlicher und hinderlicher Faktoren umweltschonenden Handelns im Alltag
4. Vorstellungen von Umweltpolitik und ökologischer Aufklärung

Auf Grundlage dieser vier Dimensionen identifizieren Pofel et al. (1997: 99) in ihrer empirischen Analyse der qualitativen Interviews verschiedene Bedingungen und Problemstellungen umweltschonenden Handelns. In Bezug auf die erste Untersuchungsdimension zeigt sich beispielsweise, dass das **Erleben einer Katastrophe**, die **Sorge um Kinder** aber auch die **familiäre Sozialisation**, wie etwa die Konsummuster der Eltern, einen Einfluss auf die ökologischen Handlungsweisen haben. So erwähnen einige Interviewte den Reaktorunfall von Tschernobyl als Schlüsselbildungserlebnis gegenüber ihrer Wahrnehmung der Umweltproblematik (vgl. Pofel et al. 1997: 100f.). Bezüglich biographischer Erfahrungen, spezifisch der familiären Sozialisation, wird deutlich, dass Personen, die bereits in ihrer Kindheit mit sparsamen und ressourcenschonendem Konsumverhalten aufgewachsen sind, im Erwachsenenalter ökologischen Verhaltensanforderungen offener gegenüberstehen (vgl. ebd.: 105).

Ergebnisse der zweiten Dimension deuten darauf hin, dass **Gefühle der Ohnmacht**, aufgrund des komplexen öffentlichen Umweltdiskurses, dazu führen können, dass Individuen keine Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen oder sich davor verschließen (vgl. Pofel et al. 1997: 14f.). Auch die Ergebnisse zur Vorstellung von Umweltpolitik (Dimension vier) machen deutlich, dass Wahrnehmungen politischer Maßnahmen häufig durch **mangelnde Glaubwürdigkeit von Umweltpolitik** und **Gefühlen der Machtlosigkeit** geprägt sind, was in Folge zu Barrieren nachhaltiger Verhaltensweisen führen kann. Viele Befragte sehen in ihrer Lebenswelt keine Möglichkeit der Mitbestimmung an politischen Maßnahmen und hinterfragen deshalb den „Sinn ihres eigenen umweltbezogenen Handelns“ (Pofel et al. 1997: 126).

Individuelles **politisches Engagement** – beispielsweise bei einem Verein – kann jedoch auch als „Gegenmittel“ zu jenen individuellen Ohnmachtsgefühlen dienen. So werden einige Personen selbst gegen Umweltbelastungen, wie beispielsweise alltägliche Verkehrsbelastung, aktiv und erlangen Handlungsspielräume zurück (vgl. ebd.: 110).

Zu zentralen hinderlichen Faktoren umweltschonenden Handelns (Dimension drei) zählen **Angst vor dem Verlust sozialer Teilhabe**, **Kosten-Nutzen-Überlegungen** sowie Probleme der **Machbarkeit** im Alltag. So erscheint nachhaltiges Handeln in Überlegungen zu Kosten und Nutzen oft als irrational oder nicht leistbar: umweltfreundliche Produkte sind für viele Haushalte zu teuer und so werden „konventionelle“ Produkte bevorzugt (vgl. ebd.: 118f.).

Demgegenüber stehen förderliche Faktoren umweltschonenden Handelns, wie etwa **Konsum- und Lebensstilpräferenzen** (z.B. Sparsamkeit, Bescheidenheit, nachhaltiger Konsum als Luxus oder politische Handlung), **Gesundheitsbewusstsein** und **Naturbezug** (vgl. ebd.: 111-118). Ein häufig genanntes Motiv für nachhaltige Verhaltensweisen ist etwa der Wunsch die Natur zu erhalten und Umweltbelastungen entgegenzuwirken (vgl. ebd.: 113).

Zusammenfassend spielen Sozialisation, biographische Erfahrungen, sozialer Kontext und lebensstilspezifische Überzeugungen eine große Rolle bei der Wahrnehmung der Umweltproblematik. Förderliche und hinderliche Faktoren umweltschonenden Handelns sind darüber hinaus stark von sozialen und institutionellen Strukturen abhängig.⁷ Ein weiteres zentrales Ergebnis der empirischen Analyse von Pöferl et al. (1997: 212) ist, dass die Bereitschaft der Individuen, Verhaltensweisen zu ändern, stark von der Wahrnehmung ihrer Handlungsspielräume und Mitgestaltungsmöglichkeiten abhängt. Durch die Beleuchtung unterschiedlicher Einflussfaktoren auf nachhaltiges Handeln können **milieuspezifische** und **strukturelle Rahmenbedingungen** herausgearbeitet werden und zukünftige umweltpolitische Maßnahmen stärker an jenen anknüpfen.

Final lässt sich festhalten, dass die Berücksichtigung der alltäglichen Lebenswelt, sprich der sozialen Praktiken, Gewohnheiten und individuellen sowie strukturellen Barrieren, für die Erforschung nachhaltiger Lebensführungen und Einstellungen zentral ist.

4.2.2. Nachhaltige Konsumpraktiken nach sozialen Milieus

Das vorliegende Kapitel wirft einen Blick darauf, worin sich Teilhabemöglichkeiten verschiedener sozialer Milieus an nachhaltigem Konsum zeigen. Ein Ziel der gegenständlichen Studie ist es herauszufinden, wie sich Teilhabechancen an einer nachhaltigen Lebensführung für sozial benachteiligte Menschen gestalten. Ähnlich untersuchten Fischer et al. (2021) in ihrer Studie „Nachhaltiger Konsum im Dialog“, wie soziale Teilhabe aller Bevölkerungskreise in Deutschland an nachhaltigen Konsumpraktiken gefördert werden kann. Die Autor:innen stellen dabei die Zielgruppen junge Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund sowie Menschen mit geringem Einkommen in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Ähnlich wie die Zielgruppen der vorliegenden Studie weisen diese Personengruppen häufig einen unterdurchschnittlichen ökologischen Fußabdruck aus (vgl. Fischer et al. 2021). Das Forschungsprojekt von Fischer et al. (2021) setzt sich aus verschiedenen empirischen Untersuchungen zusammen, wobei im Folgenden vor allem auf die Untersuchung der Bestandssituation sozialer Teilhabe an nachhaltigem Konsum eingegangen wird.

Basierend auf der bereits dargestellten Konsum-Systematik (siehe Theorieteil Kapitel 1.1.2) analysieren Fischer et al. (2021), wie sich die Teilhabe verschiedener sozialer Milieus an den jeweiligen Konsumformen gestaltet. Die Autor:innen führen dazu eine Sekundäranalyse verschiedener Umweltbewusstseinsstudien durch und ermitteln dadurch, wie sich nachhaltige Verhaltensweisen nach sozialen Milieus gestalten (vgl. ebd.: 59f.). Im Bereich der individuellen Konsumhandlungen zeigt sich beispielsweise, dass einige nachhaltige Praktiken (u.a. Qualität der Produkte beachten, regional einkaufen, Weitergabe oder Gemeinschaftsnutzung) über verschiedene soziale Milieus hinweg umgesetzt werden. So haben 36 Prozent der Befragten

⁷ Zur vertiefenden Recherche bietet es sich an die *Mentalitätstypen* in Pöferl et al. (1997: 205-221) nachzulesen. Mentalitäten werden als „milieustrukturierte Formen des Alltagswissens“ (ebd.: 55) definiert und machen Deutungs- und Handlungskontexte umweltbezogener Verhaltensweisen sichtbar. Die Autor:innen unterscheiden insgesamt fünf Mentalitätstypen („persönliches Entwicklungsprojekt“, „Bürgerpflicht“, „System- bzw. Staatsorientierung“, „Indifferenz“, „Weiter So“), die verschiedene Bewältigungsmuster und Umgang mit ökologischen Anforderungen darstellen (vgl. ebd.: 205).

einer Umweltbewusstseinsstudie von 2014, kaputte Gegenstände nicht entsorgt sondern repariert und jede:r Vierte der Befragung hat bereits Gegenstände verschenkt bzw. weitergegeben (vgl. UBA 2016a, zit. nach Fischer et al. 2021: 60). Andere nachhaltige Praktiken hingegen sind geschlechts- oder altersabhängig. Fleischreduzierte Ernährung beispielsweise ist häufiger bei Frauen und bei höheren Altersgruppen verbreitet (Fischer et al. 2021: 64 f.). Starke Milieuunterschiede zeigen sich etwa bei Praktiken der Mobilität: Personen aus prekären Milieus gehen oft zu Fuß und verbrauchen wenig Energie, wohingegen Menschen aus gehobenen oder bürgerlichen Milieus am häufigsten ein eigenes Auto besitzen und benutzen⁸ (vgl. Fischer et al. 2021: 17).

Ob eine Person eine gewisse nachhaltige Konsumhandlung tätigt, hängt jedoch nicht nur von ihrem sozialen Milieu, ihrem Alter oder dem Geschlecht ab. Fischer et al. (2021) erarbeiten auf Basis ihrer Ergebnisse der Sekundäranalyse verschiedene Grundkonstellationen zwischen nachhaltigem Konsum und sozialer Teilhabe. Die Autor:innen betonen, dass nachhaltige Konsumpraktiken nicht unweigerlich zu sozialen Teilhabechancen führen, sondern in manchen Fällen die soziale Teilhabe für Personen erschweren bzw. verunmöglichen können (vgl. ebd.: 74f.). Das bedeutet, dass nachhaltige Verhaltensweisen und soziale Teilhabe nicht immer positiv zusammenhängen. Es existieren nachhaltige Praktiken, die mit sozialer Teilhabe in Konflikt geraten oder sich ambivalent ausdrücken (vgl. ebd.: 75).⁹ Auch hier gibt es milieuspezifische Unterschiede. Besonders relevant für die gegenständliche Studie sind die Ergebnisse von Fischer et al. (2021) zum Zusammenhang zwischen **sozialen Teilhabechancen und nachhaltigem Konsum der prekären Milieus**:

Ergebnisse der Sekundäranalyse zeigen, dass Personen aus prekären Milieus (siehe Fußnote 5) vor allem durch eingeschränkte materielle Ressourcen gekennzeichnet sind und daraus resultierend bei Konsumententscheidungen oft weniger Handlungsalternativen haben (vgl. ebd.: 77). Soziale Teilhabechancen und die damit verbundene Lebensqualität sind demnach oft aufgrund weniger Konsummöglichkeiten beschränkt. Zusätzlich weisen sozial benachteiligte Personen einen unterdurchschnittlichen Energie- und Ressourcenverbrauch auf, sind jedoch mehr als andere soziale Gruppen von Umweltrisiken, wie etwa Lärm oder Luftschadstoffen, betroffen (vgl. BMUB/UBA 2017, zit. nach Fischer et al. 2021: 77).

Ein weiteres Ergebnis zeigt auf, dass Personen aus prekären Milieus nachhaltige Praktiken dann in ihren Alltag integrieren, wenn **materielle Teilhabechancen** vergrößert werden. Möglichkeiten der Teilhabe werden vor allem dann verbessert, wenn nachhaltiger Konsum zu **mehr Lebensqualität** führt und **Dienstleistungen und Güter günstig und sicher** zugänglich werden (bspw. Energiesicherheit durch das Vermeiden von Stromsperrern, gut erreichbare Versorgungsangebote, soziale Einrichtungen und öffentliche Grünflächen im Wohnumfeld, günstige Angebote zur Gemeinschaftsverpflegung, Maßnahmen zur Reduktion von Umweltbelastungen) (vgl. Fischer et al. 2021: 77).

Nachhaltiger Konsum kann für sozial benachteiligte Personen jedoch nicht nur zu mehr materiellen Teilhabechancen führen, sondern auch auf symbolischer Ebene Teilhabe fördern. **Symbolische Teilhabe** hat stärker mit Zugehörigkeitsgefühlen zu sozialen Gruppen und

⁸ Insgesamt zeigen sich unterschiedliche Konsummuster und Teilhabechancen nach sozialen Milieus, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Für weitere Ergebnisse über die Verbreitung der nachhaltigen Beteiligungsformen nach sozialen Milieus und soziodemographischen Merkmalen siehe Kapitel 2.1.4 in Fischer et al. (2021: 59-70).

⁹ Konsumpraktiken, wie Secondhand kaufen oder weniger Fleisch essen werden beispielsweise sehr ambivalent wahrgenommen und weisen starke milieuspezifische Unterschiede auf. Weniger Auto zu fahren kann für manche Personen mit einem Statusverlust bzw. Verlust von sozialer Teilhabe einhergehen und deshalb wird auf diese Verhaltensänderung oft ablehnend reagiert (vgl. Fischer et al. 2021: 21).

gesellschaftlicher Wertschätzung zu tun (vgl. ebd.: 46). Studienergebnisse deuten darauf hin, dass kollaborativer Konsum in Form von der Mitarbeit in einem Gemeinschaftsgarten sich besonders für Menschen mit geringem Einkommen als ein wichtiger Ort der Begegnung und des gemeinschaftlichen Arbeitens gestaltet (vgl. BBSR 2015). Darüber hinaus fördern nachhaltige Konsumententscheidungen besonders dann symbolische Teilhabe für Personen aus prekären Milieus, wenn Selbstwirksamkeit und Selbstachtung erlebt werden (vgl. Fischer et al. 2021: 77).

Insgesamt fördert der materielle und/oder symbolische Mehrwert von nachhaltigem Konsumieren die sozialen Teilhabechancen für nachhaltigkeitsferne Gruppen. Personen aus prekären Milieus knüpfen dabei häufig an bestehende Routinen und Kompetenzen zum geringen Ressourcenverbrauch an und erweitern materielle und symbolische Teilhabe (vgl. ebd.: 86). Neben ethischen und moralischen Überzeugungen ist soziale Teilhabe dabei ein eigenes Motiv nachhaltiger zu konsumieren (vgl. ebd.: 21).

Welche Synergien, Ambivalenzen oder Konflikte zwischen nachhaltigen Verhaltensweisen und sozialer Teilhabe insbesondere für sozial benachteiligte Personen auftreten bleibt es zu untersuchen. Vor allem für die Formulierung von Handlungsempfehlungen in der vorliegenden Studie, ist es zentral, das Verhältnis zwischen sozialer Teilhabe und nachhaltigen Konsumpraktiken zu berücksichtigen. Gibt es zum Beispiel alternative Handlungsempfehlungen oder Angebote, die verhindern bestehende Teilhabeformen abzuwerten bzw. umgekehrt neue Teilhabeformen schaffen? Kollektive Formen des nachhaltigen Konsums versprechen sehr relevant zu sein, da sie ein hohes Potential haben, soziale Teilhabe zu stärken.

Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, ist es ein Ziel dieser Studie Möglichkeiten der sozialen Teilhabe durch nachhaltigen Konsum auszuloten sowie Chancen der nachhaltigen Lebensführung zu erforschen. Eine Möglichkeit, **Teilhabechancen an nachhaltigem Konsum zu erweitern**, sind Initiativen, die darauf abzielen, nachhaltige Konsumpraktiken verschiedenen Personengruppen zugänglich zu machen. Im folgenden Kapitel werden Ergebnisse über die Analyse bestehender Initiativen für nachhaltigen Konsum präsentiert und anschließend wichtige Erkenntnisse für zukünftige nachhaltige Initiativen zusammengefasst.

4.2.3. Analyse bestehender Initiativen für nachhaltigen Konsum

Um Herauszufinden, ob und wie bestehende Projekte für nachhaltigen Konsum gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen, untersuchten Fischer et al. (2021) 20 Initiativen in Deutschland. Die Autor:innen recherchierten in einem ersten Schritt Initiativen und Projekte, die sich mit nachhaltigem Konsum beschäftigen und deren Aktivitäten potentiell soziale Beteiligung ermöglichen.¹⁰ Im Anschluss wurden Projekte ausgewählt, die sich häufig aus einer Mischung von sozialen und ökologischen Projektmotiven zusammensetzen.¹¹ Beispiele für Projekte sind Lebensmittel retten, gebrauchte Materialien sammeln und weiterverteilen oder upcyclen, beim Reparieren und Selbermachen unterstützen oder nachhaltige Mobilität (vgl. Fischer et al. 2021: 93-97). In einem weiteren Schritt führten Fischer et al. (2021) leitfadengestützte Telefoninterviews mit Vertreter:innen der Initiativen. Bei der Auswertung fokussierten Fischer et al.

¹⁰ Eine wichtige Voraussetzung Teilhabechancen zu ermöglichen ist, dass ein Projekt stabil und gut etabliert ist. Das bedeutet, dass u.a. genügend Personen teilnehmen, Infrastrukturen sowie Kompetenzen und Ressourcen vorhanden sind (vgl. Fischer et al. 2021: 92).

¹¹ Eine Auflistung und Beschreibung der analysierten Projekte findet sich in Fischer et al. (2021: 95-97).

(2021) vor allem auf die Frage, ob und wenn ja wie, die ausgewählten Projekte gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten stärken.¹²

Im Zuge der Auswertung trafen die Autor:innen der Studie eine wichtige Unterscheidung bezüglich der erreichten Personen von den Initiativen für nachhaltigen Konsum. Einerseits gibt es Initiator:innen der Projekte, die „Kerngruppe“, die durch die Initiative an nachhaltigem Konsum teilnehmen und gesellschaftliche Teilhabe erfahren. Die zweite Gruppe stellen Personen dar, die von Initiativen erreicht werden (z.B. bei einem Repair Café teilnehmen), diese aber nicht mitorganisieren (vgl. Fischer et al. 2021: 94). Wohingegen Initiator:innen von Projekten oft Mitglieder ähnlicher sozialer Gruppen mit hohem Bildungshintergrund sind (größtenteils Akademiker:innen, Studierende), ist der soziale Hintergrund der Adressat:innen von Initiativen für nachhaltigen Konsum vielfältiger.

Ein wichtiges Ergebnis der Auswertung stellt die Vielfalt von Teilhabeformen dar, die durch nachhaltige Initiativen ermöglicht werden. Hervorzuheben ist, dass die Teilhabeformen bei Initiator:innen und Adressat:innen unterschiedlich ausfallen. Die Kerngruppen von Initiativen erfahren Teilhabe in Form von **gesellschaftlicher Arbeit** und erhöhen ihre **kulturelle Teilhabe** durch die Erweiterung ihres Netzwerks und das Stärken ihrer Kompetenzen. Nutzer:innen von Projekten für nachhaltigen Konsum können vor allem **kulturelle Teilhabe** realisieren, etwa durch Kompetenzerwerb und Anerkennung sie ihre **Konsummöglichkeiten** und **sozialen Nahbeziehungen** erhöhen (vgl. Fischer et al. 2021: 100f.).

Auffällig ist, dass über alle Initiativen und Projekte hinweg, sowohl in der Kerngruppe als auch den Adressat:innen, ein sehr hoher Frauenanteil vorliegt. Zusätzlich weisen manche untersuchten Projekte eine höhere soziale Durchmischung der beteiligten Personen auf als andere Projekte. In Initiativen, die insbesondere mit unterschiedlichen Schultypen kooperieren, war eine höhere soziale Durchmischung der Nutzer:innen sichtbar. Um vielfältige soziale Gruppen zu erreichen, erwiesen sich darüber hinaus die Themen Reparieren, Lebensmittelretten und Gärtnern als geeignet (vgl. ebd.: 99). Im Vergleich zu anderen Milieus, wie traditionellen Milieus oder bürgerlichen Milieus, werden Menschen aus prekären Milieus **unterdurchschnittlich oft** von bestehenden Initiativen zu nachhaltigem Konsum erreicht. In Folge können für sozial benachteiligte Menschen Teilhabechancen kaum verbessert bzw. realisiert werden (vgl. Fischer et al. 2021).



„Die stabile Existenz¹³ einer Initiative vorausgesetzt, sind die eröffneten Teilhabechancen davon abhängig, inwieweit die dort umgesetzten Konsumpraktiken, -modi und -formen sowie die Themen und Ziele zu den erreichten Gruppen und deren sozialer Positionierung (Lebenslage, soziales Milieu, Lebensstil) und Teilhabebedürfnissen „passen“ – zum Beispiel hinsichtlich Werten und Normen, Stilisierungsformen, Bedürfnissen, Praktiken, Kompetenzen und Ressourcen.“ (Fischer et al. 2021: 92)

Um besonders Menschen aus prekären Milieus durch Initiativen zu nachhaltigem Konsum zu erreichen, müssen Initiativen niederschwelliger und alltagsnäher gestaltet werden. Fischer et al. (2021) entwickelten und erprobten auf Basis ihrer Bestandsaufnahme von bestehenden

¹² Für eine ausführlichere Diskussion der Methodik siehe Fischer et al. (2021: 92-97).

¹³ Die Stabilität einer Initiative hängt laut Fischer et al. (2021: 92) von verschiedenen Faktoren ab: „die Rekrutierung einer ausreichenden Zahl Teilnehmender, die benötigten vs. vorhandenen Kompetenzen und Ressourcen, die Infrastrukturen, rechtlichen Rahmenbedingungen sowie das Feld von Akteuren (möglichen Partnern und Gegnern), in dem sich eine Initiative bewegt.“

Initiativen neue Formate¹⁴, die stark auf die Einbindung von Personen über alle Milieus hinweg abzielen. Auf die Erkenntnisse zur Gestaltung neuer, inklusiverer Formate sowie auf weitere Handlungsempfehlungen für die Stärkung nachhaltiger Lebensweisen für alle Menschen, wird im nächsten Kapitel eingegangen.

4.2.4. Handlungsempfehlungen für politische und institutionelle Akteur:innen

Wissen und Kompetenzen sind grundlegend, um eine nachhaltige Lebensweise zu realisieren. Trotzdem zeigt sich in der Realität, dass Wissen über den Klimawandel und Nachhaltigkeit nicht gleich zu verändertem Handeln führt (vgl. Pofel et al. 1997; Brunner 2019). Maßnahmen für mehr nachhaltige Praktiken müssen bei den Hindernissen und Barrieren nachhaltigen Konsums ansetzen sowie förderliche Rahmenbedingungen/Infrastrukturen identifizieren. Das bedeutet auch, dass institutionelle Rahmenbedingungen für nachhaltigen Konsum berücksichtigt werden müssen. Bestehende Maßnahmen erreichen nicht alle sozialen Gruppen – besonders sozial benachteiligte Menschen haben wenig Beteiligungschancen an nachhaltigem Konsum (vgl. Fischer et al. 2021).

In der Literatur zeigen sich verschiedenen Handlungsempfehlungen für politische und institutionelle Akteur:innen, um stärker am sozialen Kontext bzw. sozialen Milieu von Personen anzuschließen und soziale Teilhabe an und durch nachhaltigen Konsum zu ermöglichen (vgl. Pofel et al. 1997; Brunner 2019; Fischer et al. 2021):

- Um Personen aus verschiedenen sozialen Milieus zu erreichen, muss nachhaltiger Konsum in neuen Formen und möglichst alltagsnahe nähergebracht werden.
- Auf der Ebene der Förderung und Stärkung von Initiativen zu nachhaltigem Konsum zeichnet sich **erlebnisorientiertes, gemeinschaftliches Lernen** statt reiner Information und Wissensvermittlung als versprechender Modus ab (vgl. Fischer et al. 2021). Das bedeutet, dass Personen nachhaltige Handlungsweisen mit anderen gemeinsam erproben und erfahren können, Hemmnisse identifizieren und die Anschlussfähigkeit an den eigenen Alltag prüfen können.¹⁵
- Durch das Erleben von Austausch und Gemeinschaft wird zusätzlich soziale Teilhabe und Zugehörigkeit gestärkt. Bei der Umsetzung von Initiativen, die Personen nachhaltige Lebensweisen ermöglichen und näherbringen, stellt sich die thematische **Kooperation** zwischen einer Nachhaltigkeitsinitiative und einer zielgruppenorientierten Initiative als erfolgversprechend heraus (vgl. Fischer et al. 2021: 138).



„Eine Veränderung von Konsumpraktiken erfordert nicht nur eine ausreichende Motivation und glaubwürdige Vorbilder, sondern auch die entsprechenden Kompetenzen, solche Praktiken im Alltag umzusetzen. Diese Kompetenzen sind vielfach nur unzureichend ausgeprägt. Erst eine Kompetenzstärkung für nachhaltigen Konsum, die sowohl die Relevanz der entsprechenden Praktiken deutlich macht als auch das erforderliche Handlungswissen vermittelt, schafft die Voraussetzung für eine breite Beteiligung an Nachhaltigem Konsum.“ (Fischer et al. 2021: 119)

¹⁴ Leider kann hier nicht im Detail auf die zwei Formate – Kurzzeitexperimente und Ideenschmieden – eingegangen werden. Für eine detailliertere Diskussion der Formate siehe Fischer et al. (2021: 125-153).

¹⁵ Das Format der *Kurzzeitexperimente* wird von Fischer et al. (2021) als Methode vorgestellt, nachhaltige Konsumpraktiken für neue Zielgruppen erfahrbar zu machen.

- Auch Bürger:innenbeteiligungs- bzw. Dialogverfahren können einen Beitrag dazu leisten, die Mitgestaltung von nachhaltigen Lebensweisen und umweltpolitischen Maßnahmen für Menschen aus verschiedenen sozialen Gruppen zugänglich zu machen.¹⁶ Dialogverfahren sprechen häufig Personen mit höherer Bildung und Zeit an. Es braucht daher niederschwellige Dialogverfahren, bei denen Menschen aus verschiedenen sozialen Gruppen mit politischen Entscheidungsträger:innen gemeinsam über nachhaltige Lebenschancen diskutieren (vgl. Fischer et al. 2021).
- Rekrutierung von Teilnehmer:innen kann über Multiplikator:innen und an Orten des Alltags geschehen, wobei oft eine gezielte **Nachrekrutierung** nach der Anmeldephase notwendig ist, um eine soziale Durchmischung zu erreichen.
- Zusätzlich muss evaluiert werden, wo im Beteiligungsprozess bereits Wissen und sprachliche Artikulationsfähigkeit vorausgesetzt wird. Erst durch einen niederschweligen Zugang und offenen Prozess können **geschützte Räume** geschaffen werden, in denen Personen aus unterschiedlichen Milieus miteinander in Austausch treten können (vgl. Fischer et al. 2021: 147ff.).
- Politisch-institutionelle Maßnahmen, die auf die Erhöhung von nachhaltigen Praktiken abzielen, dürfen die Einbettung von Individuen in Strukturen, deren sozialen und institutionellen Kontext und Handlungsspielräume nicht vergessen (vgl. Pofert et al. 1997).
- Es braucht Maßnahmen, die **strukturell ermöglichend** sind, und zwar durch die Schaffung von institutionellen Rahmenbedingungen, die das ökologische Handeln von Individuen ermöglichen. Die Ausweitung von Handlungsangeboten und -anreizen kann einen ersten Schritt darstellen (vgl. ebd.).
- Neue Formate zur Erhöhung nachhaltiger Praktiken und Teilhabe müssen stärker von politisch-institutionellen Akteur:innen gefördert und umgesetzt werden. **Milieuspezifische Synergien, Ambivalenzen und Konflikte** zwischen nachhaltigem Konsum und sozialen Teilhabechancen dürfen dabei nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Fischer et al. 2021).¹⁷
- Zusätzlich ermöglicht ein **partizipativer Ansatz** in der Gestaltung von Angeboten für nachhaltigen Konsum, neue Chancen der Mitbestimmung und Berücksichtigung von alltagsweltlichen, milieuspezifischen Einstellungen und Möglichkeitsräumen. Wie bereits erwähnt, muss auch die Form der Vermittlung von Kompetenzen und Wissen an verschiedene Zielgruppen angepasst werden. Wichtig bei der Gestaltung von Beteiligungsprozessen ist, dass bereits in der **Konzeption** die Perspektive der Zielgruppe einbezogen wird und **geeignete Anreize** geschaffen werden mitzumachen (z.B. finanzielle Anreize). **Aktionsorientiertes Lernen** und das **Vermeiden von moralischem Druck** kann zu einer besseren praktischen Wissensvermittlung beitragen (vgl. Pofert et al. 1997).

Insgesamt dürfen politisch-institutionelle Ansätze zur Stärkung von nachhaltigen Lebensweisen und sozialer Teilhabe nicht an individuellen Entscheidungen und Unterstützungsmaßnahmen stehenbleiben. **Räume für soziale Praktiken** und **ökologische Infrastrukturen**, wie etwa klimafreundliche Stadtgestaltung oder mobilitätsreduzierende Raumplanung, müssen so gestaltet werden, dass kollektiver nachhaltiger Konsum möglich wird (vgl. Brunner 2019). Im Sinne der Umweltgerechtigkeit müssen Umweltressourcen in der Gesellschaft sozial gerechter

¹⁶ Fischer et al. (2021) schlagen hierzu die *Ideenschmieden und Fach- und Praxisdialog*, von ihnen entwickelte experimentelles Dialogverfahren, vor.

¹⁷ Der *Teilhabe-Radar* wurde als Prüfinstrument entwickelt und hilft den Zusammenhang zwischen sozialer Teilhabe und spezifischen Konsumpraktiken besser zu verstehen (Fischer et al. 2021: 156-160).

verteilt werden, was bedeutet, dass der Zugang zu öffentlichem Verkehr, Bildung, Grünanlagen, barrierefreie Informationen und Selbstbestimmung erhöht werden.

5. Expert:innen-Stimmen

In den konzeptionellen Überlegungen zu der Studie wurden Expert:innen-Interviews als elementarer Bestandteil des Forschungsdesigns gesehen, um möglichst vielfältige und vielschichtige Perspektiven zu dem Forschungsgegenstand zu erhalten. Durch die geführten Interviews konnten viele neue Erkenntnisse gewonnen werden, andere Wissensstände konnten vertieft oder miteinander verknüpft werden.

Eine Zusammenfassung aller Expert:innen-Interviews wird in diesem Kapitel vorgenommen. Insgesamt wurden sechs Interviews geführt, bei einem Gespräch haben zwei Personen teilgenommen. Eine Beschreibung der verschiedenen Expert:innen findet sich in Kapitel 3.2.

In diesem Kapitel wird zunächst allgemein über nachhaltigkeitsrelevante Handlungs(un)möglichkeiten von Individuen in der Gesellschaft diskutiert. Anschließend werden auf Makro-, Meso- und Mikroebene der Gesellschaft verschiedene Ansatzpunkte für eine nachhaltige Gesellschaftstransformation aufgezeigt. Das letzte Unterkapitel bezieht sich – im Gegensatz zu den ersten recht allgemein formulierten Kapiteln – vielmehr auf eine praxisorientierte und erfahrungsbasierte Sichtweise eines großen sozialen Trägers.

An dieser Stelle muss betont werden, dass viele der wissenschaftlichen Expert:innen hauptsächlich zu armutsgefährdeten Menschen allgemein forschen oder forschten und dabei kaum expliziten Bezug zu Menschen mit Behinderungen nahmen. Dies wird unter anderem mit der großen wissenschaftlichen Lücke des Themenbereiches „Nachhaltigkeit, Klimawandel und Menschen mit Behinderung“ reflektiert (vgl. E1, E5). Mit einem sehr weiten Betrachtungsrahmen von Behinderung – eben als soziale Benachteiligung – wurde in den Interviews jedoch betont, dass nach eigenen und wissenschaftlichen Erfahrungen, Armutsgefährdung, psychische Beeinträchtigungen und Behinderung teilweise auch zusammenwirken. Armut und Behinderung haben einen sich wechselseitig bestärkenden Faktor – Intersektionalität ist hierbei das Stichwort (vgl. E4, E2).



„Es sind dann Mehrfach-Belastungen, die im weitesten Sinne zu Behinderungen führen.“ (E4)

Die große Spannweite und Unterschiede zwischen den Zielgruppen dieser Forschung (Menschen mit Behinderungen und armutsgefährdete Menschen) wurde(n) gleichsam in den Expert:innen Interviews thematisiert. Ein Experte (E4) berichtete beispielsweise von einem aktuellen Forschungsprojekt zu Energiearmut, in welchem er die Erkenntnis gewonnen hat, dass Personen in „totalen Institutionen“ (z.B. in Pflegeeinrichtungen) in der wissenschaftlichen und politischen Betrachtung allgemein eher ausgeblendet werden. Der Fokus liegt zumeist auf armutsgefährdeten Haushalten. Somit stellt der große Unterschied zwischen den zwei Zielgruppen den Grad einer institutionellen Abhängigkeit dar, welche in dieser Forschung besondere Reflexion erfahren sollte. Allerdings sind auch armutsgefährdete Menschen mehrfach in Institutionen eingebunden, was die Bandbreite dieser Abhängigkeit sehr weit gestaltet (vgl. E4).

Die meisten Expert:innen haben jedoch Zielgruppen-harmonisierend von „sozial benachteiligten Personen“, als Personen mit geringerem sozio-ökonomischen und/oder kulturellen Kapital, in den Interviews gesprochen und Aussagen zumeist zielgruppen-unspezifisch getätigt. In einem wissenschaftlichen Zugang, der auf Verstehen von Lebensrealitäten ausgelegt ist, ist das Zusammen-Denken von beiden Zielgruppen als eben jene „sozial benachteiligte Personen“ durchaus möglich – so die Prämisse.

5.1. Handlungs(un)möglichkeiten

Mit dem individuellen, alltäglichen Leben in Österreich ist immer ein Ausstoß von Emissionen verbunden. Ein **klimafreundliches Leben** zu führen, ist für alle Menschen strukturell bedingt (die gesellschaftlichen Kontexte, in denen Handeln stattfinden, erlauben teils keine nachhaltige Entscheidung oder sind ökonomisch für viele nicht leistbar, bzw. mit zu hohem Aufwand verbunden) sehr schwer – so ein Experte (E1). Gleichsam haben alle Menschen in Österreich einen zu hohen Grund-Ausstoß von klimaschädlichen Emissionen.



„Man weiß, dass jene, die einen hohen Wohlstand haben, dass ihre Emissionen höher sind. Allerdings sind sie auch bei den geringsten Einkommen in Österreich zu hoch, um die Klimaziele zu erreichen.“ (E1)

Dabei ist es belegt, dass **einkommensschwache oder armutsbetroffene Personengruppen** einen viel kleineren ökologischen Fußabdruck besitzen, als Menschen mit einem hohen materiellen Wohlstand (siehe auch theoretischer Teil) (vgl. E1, E4, E5). Ein Grund dafür ist ihr geringeres ökonomisches Kapital, welches sie darin hindert, in der Art wie Einkommensstarke am Konsum teilzuhaben – z.B. Konsum von Wohnraum, von Mobilität und von Gütern allgemein (vgl. E5). Diese ökonomische Limitierung führt dazu, dass armutsbetroffene Menschen generell weniger zum Klimawandel beitragen. Der gesellschaftliche Diskurs ist, so ein Experte (E1), darüber hinaus per se verzerrt, da oft einkommensstärkere Gruppen, die ein gewisses Bewusstsein für Klimathemen und Nachhaltigkeit ausstrahlen, gerade nicht klimafreundlicher leben als armutsbetroffene Personen.



„Das spannende dabei ist, dass was immer in Gesellschaften passiert: Die bessergestellten oder die mächtigeren Personen werden auch moralisch aufgewertet, die anderen moralisch abgewertet. Klimapolitisch ist das eigentlich umgekehrt. Eigentlich sind die bessergestellten schlechter, wenn man das moralisieren möchte. Die schlechter gestellten, wie eine Person es auch in unserem Buch sagt: 'Wenn ich darüber nachdenke, dann lebe ich eh schon klimafreundlich.'“ (E1)

Es besteht in der Bevölkerung zu wenig Bewusstsein darüber, dass viele Menschen ihren Grund-Konsum, wie etwa von Nahrungsmittel oder Wohnraum gar nicht verringern können, weil dieser für ihr Überleben essenziell ist und kaum einen Luxus darstellt (vgl. E1, E4, E3). Gleichzeitig ist eine Art unfreiwilliger Verzicht beispielsweise im Bereich der Energie(-Armut) ein gängiges Phänomen bei armutsbetroffenen Personengruppen. So berichtete eine Expertin (E2), dass sie seit Jahren nicht mehr heize – nicht als Rücksichtnahme auf die Umwelt, sondern aus finanziellen Gründen. Zwar gibt es individuelle Handlungs- und somit Konsummöglichkeiten, aber diese sind nicht gleich verteilt. Personen aus den „gehobenen Milieus“ haben viel mehr Kapitalien und somit einen viel größeren individuellen Handlungsspielraum, ihren Konsum und somit ihre Emissionen zu reduzieren (vgl. E5).

In dem Sinne sind **armutsbetroffene Menschen in ihren Handlungsmöglichkeiten und dementsprechend auch in ihren nachhaltigen Lebenschancen eingeschränkt**, schlicht weil ihnen die Ressourcen (oder Kompetenzen) dafür fehlen: Beispielsweise für regionale Bio-Lebensmittel, fair trade Kleidung oder gut gedämmte Wohnungen – „Selbst, wenn ich es weiß [dass es nachhaltig ist] und ich es möchte, kann ich nicht, das geht nicht“ (E2). Armutsbetroffene Menschen zu motivieren, nachhaltiger zu leben und auf Konsum zu verzichten, würde dementsprechend keine gewinnbringende Strategie (vgl. E5) und eine falsche Zielrichtung darstellen (vgl. E4).



„Natürlich kann man sich von Greenpeace oder irgendwem so Checklisten ansehen: Nachhaltig ist, wenn du, wenn du raus gehst und den Strom abschaltest. Nachhaltig ist, wenn du zu Fuß gehst, diese Klassiker halt. Nur, wenn man sich die Lebensrealität von Armutsgefährdeten anschaut, das ist nicht das Problem. Die gehen nur zu Fuß oder fahren öffentlich. Haben kein Auto, also das sind vollkommen falsch gestellte Fragen. Da muss man sich fragen, wie man innerhalb der beschränkten Handlungsmöglichkeiten ansetzen kann, um den Leuten Lebenschancen zu erweitern. Nicht zu begrenzen.“ (E4)

Auch bei mobilitätseingeschränkten Personen, wie viele Menschen mit Behinderungen, sollte nicht die Frage gestellt werden, wie sie ihren Grund-Konsum einschränken könnten, sondern wie ihre Handlungsspielräume und Handlungsmöglichkeiten im Sinne einer Teilhabe an nachhaltigen Praktiken erweitert werden können. Beispielsweise sollte es nicht darum gehen, Fahrdienste weniger zu nutzen, sondern die Möglichkeiten der Nutzung von barrierefreien öffentlichen Verkehrsmitteln zu erweitern (vgl. E3).

Nachhaltige Lebensweisen stehen somit nicht allen Menschen im gleichen Maße offen – daher geht es bei einem nachhaltigen Gesellschaftswandel immer auch um **soziale Gerechtigkeit, Inklusion und Teilhabe**, um allen die gleichen Lebenschancen zu ermöglichen (vgl. E3).

Nach einem Experten (E4) hängen die Handlungsmöglichkeiten, ein gezielt nachhaltiges Leben zu führen, in hohem Maße auch davon ab, eine Arbeit zu finden. Soziale und ökonomische Inklusion findet über die Arbeit (berufliche Inklusion) statt. Arbeit wiederum erweitert den finanziellen Spielraum und ermöglicht vermehrt soziale Interaktionen und somit Kompetenzen. Inklusion ist damit immer auch eine Voraussetzung von nachhaltigen Lebenschancen (vgl. Brunner). Ob jedoch die öffentlichen Verkehrsmittel weitläufig und barrierefrei ausgebaut sind (vgl. E1), ob es genug und funktionierende Arbeitsintegrations-Maßnahmen gibt, liegt wiederum nicht im individuellen Handlungsspielraum. Doch sind alle individuellen Konsumpraktiken immer **in gesellschaftlichen Infrastrukturen eingebettet**, die lediglich über politische Systeme gestaltet werden können. Diese Infrastrukturen rahmen die alltäglichen Konsumpraktiken: Gibt es beispielsweise keine Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, ist man auf das Auto angewiesen (vgl. E1).

Der Tenor in den Expert:innen-Interviews: **Die klimarelevanten Wirkungen von individuellen nachhaltigen Konsum-Praktiken werden generell überschätzt.** Individuelle Praktiken sind zumeist in nicht-nachhaltigen Infrastrukturen eingebettet. Es bedarf somit eines Wandels, einer **Transformation von gesellschaftlichen Infrastrukturen** (z.B. Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel, Förderungen von nachhaltigen Produkten, Regulierungen und Verbote von nicht-nachhaltigen Wirtschaftsweisen und Konsumpraktiken, Arbeitsintegrationsmaßnahmen etc.).



„Das Problem ist, dass viele einfach nichts ändern können. Der Utilitarismus suggeriert, dass wir alle mit Entscheidungen was ändern können, aber nein, das ist Blödsinn.“ (E1)

Vor allem politische Entscheidungsträger:innen haben hierbei im Bereich der Klima-Wirtschafts-Sozial-Politik die meisten Handlungsmöglichkeiten, -verantwortlichkeiten (vgl. E5, E1, E3). Politische Prozesse und gesellschaftliche Veränderungen müssen dabei ineinandergreifen. Die Verantwortung lediglich auf Seiten von individuellen Konsumpraktiken zu betrachten greift, so eine Expertin (E3), zu kurz. Die Politik muss Rahmenbedingungen schaffen, welche die Konsument:innen befähigen, empowern, ihnen nachhaltige Alternativen aufzeigen und somit nachhaltige Konsum-Infrastrukturen aufbauen (vgl. E3, E5).

Infrastrukturellen Rahmenbedingungen können auf unterschiedlichen Ebenen gestaltet errichtet werden. Die nächsten drei Kapitel stellen je eine Ebene von möglichen Ansatzpunkten dar.

5.2. Ansatzpunkte: Makro-Politische Strukturen

Ein klimafreundliches Leben für alle zu ermöglichen, ist eine **öffentliche Aufgabe**, so ein Experte (E1). Ein klimafreundliches Leben muss dabei als normales Leben definiert sein: Es soll in Österreich grundsätzlich möglich sein, dass alle Menschen ein klimafreundliches alltägliches Leben führen. Gleichzeitig müssen klimafreundliche öffentliche Infrastrukturen die Lebenssituation von allen verbessern (vgl. E1). Eine Bedingung dafür ist eine gewährleistete nachhaltige Grundversorgung, die allen Menschen eine gewisse Unabhängigkeit in ihrer Lebensführung ermöglicht. Nur dadurch entsteht in einer Gesellschaft ein freier Raum, eine nachhaltige Gesellschaftstransformation zu gestalten, ohne dass Menschen mit Verlust- und Existenzängsten konfrontiert sind. Diese gedankliche Grundlage macht es unabdingbar, dass **Klimapolitik** auch immer mit **Wirtschafts- und Sozialpolitik** gedacht werden muss (vgl. E5). Sich die Fragen einer sozialen (Klima-)Gerechtigkeit und gesellschaftlichen Kapital-Verteilung zu stellen, ist somit unabdingbar (vgl. E5, E1, E3). Ohne die Berücksichtigung sozialer Aspekte, kann es keine funktionierende Klimapolitik geben. Alle Gruppen und Milieus müssen mitgedacht werden und gleichzeitig dürfen Menschen durch klimapolitische Maßnahmen nicht weiter in eine Armutsgefährdung gelenkt werden:



„Die Leute müssen so viel Kapital haben oder die Struktur haben, dass sie dann an einer klimafreundlichen Gesellschaft, am Konsum oder auch der Arbeit teilhaben können.“ (E5)

Ein nachhaltiger Gesellschaftswandel muss somit **sozial gerecht** gestaltet werden, sonst drohe ein Zusammenbrechen der Gesellschaft – so ein Experte (E5).¹⁸ Für viele Expert:innen (E3, E5, E1) ist klar, dass gerade Menschen, die weit über einem „Grundstock an Emissionen“ leben, stärker von Veränderungen betroffen sein werden bzw. müssen. Verantwortung muss gesellschaftlich und politisch eingefordert werden, wo Veränderung auch möglich ist, jedoch nicht bei den Menschen, die begrenzte Handlungsmöglichkeiten haben.



„Es darf kein Recht auf Luxuskonsum geben, sondern es muss ein Recht geben, dass alle Menschen gut leben können.“ (E3)

Aktuelle klima-politische Maßnahmen nehmen vornehmlich den Menschen als Individuum in die Pflicht und haben das Ziel, durch Informationen Personen zum Ändern ihrer Konsumpraktiken zu bewegen. Verhaltensänderungen durch Aufklärung zu forcieren, greift allerdings nicht weit genug (siehe auch theoretischer Teil). Häufig werden lediglich Personen der Mittelschicht in den Blick genommen. Soziale Infrastrukturen und somit Grundbedingungen für Verhalten und Konsum werden nicht reflektiert (vgl. E4). Menschen sollen mehr Second-Hand-Kleidung, mehr Bio-Lebensmittel kaufen, auf das Fahrrad umsteigen etc. – ohne die soziale Konstruktion dahinter mitzudenken. Die politische Kommunikation ist weit weg vom Alltag von sozial benachteiligten Menschen (vgl. E5) und viele Maßnahmen im Klimaschutz kommen nur in der Mitte der Gesellschaft an, nicht an den „Rändern“ (vgl. E2): Ein Reparaturbonus würde nichts bringen, wenn immer noch die Hälfte gezahlt werden muss; ein Klimaticket ist für arme Menschen auch nach Abzug des Bonus zu teuer – so eine Expertin (E2).

¹⁸ An dieser Stelle gesellschaftliche Verteilungsfragen in der Tiefe zu diskutieren, würde den Rahmen dieser Forschung überschreiten.

Die **Herstellung von klimafreundlichen, sozial-gerechten Infrastrukturen** ist eine politische Aufgabe. Dabei kann es nicht nur um veränderte Konsumpraktiken gehen, sondern um weitreichende infrastrukturelle Veränderungen – zum Beispiel: Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel, große Investitionen in Bahn und Bus, alternative Steuersysteme bei nachhaltigen und nicht-nachhaltigen Produkten, Ausbau öffentlicher Kantinen, Subventionen/Kostenübernahmen von nachhaltigen Heizsystemen und nachhaltigen Wohnraum-Dämmungen (vgl. E5), gesetzliche Regelungen zur Reparierfähigkeit von Produkten, Überprüfung von „Öko-Labels“ (vgl. E3). Das politische System muss einen strukturellen Rahmen schaffen, welcher die Menschen empowert und es ihnen ermöglicht an alternativen, nachhaltigen Praktiken teilzuhaben (vgl. E3).¹⁹

Solche großen Veränderungen in der Infrastruktur betreffen Personen und deren verschiedenen Lebensrealitäten in unterschiedlicher Weise. Es ist somit elementar, zwei Aspekte bei der Planung und Durchführung solcher infrastrukturellen Veränderungen mitzudenken: Einerseits müssen die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Auswirkungen auf diese in der Planung mitreflektiert werden, was hauptsächlich durch **breite Beteiligung und Mitbestimmung** ermöglicht werden kann. Gerade durch die geringe gesellschaftliche Wahrnehmung von sozial benachteiligten Menschen sind ihre Bedürfnisse und Forderungen weniger bekannt und werden dementsprechend zu wenig reflektiert (siehe nächstes Kapitel) (vgl. E1, E5). Andererseits braucht es eine Art Übersetzung, **Hilfestellung bei der individuellen Adaption** an die veränderten gesellschaftlichen Infrastrukturen:



„Man kann viel mit Steuern machen, mit Regulierungen. Aber die Veränderungen sind dann sehr nah an den Lebensrealitäten der Menschen. Und dafür braucht es ein Berufsbild, das diese Veränderungen durchführt und das ist was ich vorhin als klima-soziale Arbeit bezeichnet habe. [...] Für jeden Menschen, der beginnt sein Leben umzustellen – das ist einfach aufwändig.“ (E1)

Individuelle Veränderungs- und Anpassungsprozesse sind per se aufwändig und andere Verpflichtungen (Job, Familie, Selbstfürsorge) sowie allgemeine Einschränkungen/Barrieren oder festgefahrene Routinen kontrahieren diese Prozesse. Ein Experte (E1) fordert dementsprechend ein Berufsbild, welches diesen individuellen Prozess professionell begleitet:



„Gerade Menschen, die ausgeschlossen [sozial benachteiligt] sind, haben für diese Transformationsarbeit keine Zeit [und keine Ressourcen]. Deshalb muss ein Berufsbild her und dieses Berufsbild muss diese Aufgabe übernehmen.“ (E1)

Die zentralen Fragen einer **klima-sozialen Arbeit** wären zum einen, welche strukturellen Änderungen können im Sinne einer Klimaanpassung vorgenommen werden und zum anderen, wie kann das Leben der Menschen begleitet werden, sodass Klimaschutzmaßnahmen mit einer Zunahme von Lebensqualität einhergehen. Es geht demnach auch um ein positives „Framing“ von nachhaltigen Maßnahmen, Gesetzen und Angeboten (vgl. E1).

5.3. Ansatzpunkte: Protest und Beteiligung

Wie im letzten Kapitel deutlich wurde, können infrastrukturelle Transformationen nur von politischen Systemen eingeleitet und gestaltet werden. Doch ist die Zivilgesellschaft hierbei nicht

¹⁹ Inwieweit moderne Staaten und aktuelle politische Systeme in ausreichendem Maße handlungsfähig sind, ist ebenso eine zu weitreichende Fragestellung.

machtlos. Durch **Protest und gesellschaftlichen Druck sowie Engagement** kann (und muss) auf die Notwendigkeit einer Umstrukturierung hingewiesen werden. Der öffentliche Raum steht indes Zentrum dieses Ansatzpunktes, denn hier können Dynamiken hergestellt werden, die kollektivierend Druck auf die Politik erzeugen können. Die Wahrnehmung, dass Klimaschutz in der breiten Gesellschaft eingefordert wird, muss somit bei den politischen Entscheidungsträger:innen ankommen (vgl. E1, E2). Die politische Arbeit von Sozialträgerschaften kann hierbei auch mitgedacht werden (vgl. E5).

Politische Teilhabe, bzw. Beteiligung ist, wie bereits angedeutet, ein Eckpfeiler von einem sozial-gerechten nachhaltigen Gesellschaftswandel. Im Kontext von Beteiligungsmöglichkeiten besteht jedoch eine **ungleiche Verteilung von Einflussmöglichkeiten**, sodass nicht alle gesellschaftlichen Gruppen die gleichen Voraussetzungen haben, politisch teilzuhaben (vgl. E1).



„Es geht nur im gemeinsamen partizipativen Prozess und der ist einfach noch insgesamt zu wenig vorhanden für alle gesellschaftlichen Gruppen.“ (E3)

Sozial benachteiligte Personen sind in den gesellschafts-politischen Diskursen allgemein, ebenso zum Thema Nachhaltigkeit und Klimagerechtigkeit, zu wenig eingebunden. Die Frage stellt sich – auch in diesem Forschungsprojekt – wie dies geändert werden kann.

Möglichkeiten und Wege zur politischen Mitbestimmung, so ein Experte (E5), sind „auf dem Papier“ immer gegeben, aber diese können nicht von allen Menschen gleich genutzt werden. Dieser Bereich wird dominiert von „der Mittelschicht“ mit hohen sozio-ökonomischen Ressourcen (vgl. E1, E5, E2). Mitbestimmungsprozesse, beispielsweise in Kommunen oder bei Konferenzen, sind immer zeitintensiv und erfordern kulturelles Kapital. Die Hauptfaktoren für politisches Engagement, so eine Expertin (E2), sind (emotionale) Kraft, Zeit und finanzielle Ressourcen, was dazu führt, dass Menschen in sozial benachteiligten Lebenssituationen sich weniger engagieren (können):



„Als meine Kinder noch klein waren, sie noch krank waren und ich dann auch krank war hatte ich genau null Bedürfnis mich politisch einzubringen. Ich habe einfach nur versucht von einem Tag zum anderen zu kommen. Es war nicht drin, das war nicht möglich, obwohl ich die Bildung habe, das Engagement habe. [...] Ich komme von der Arbeit, mir hängt die Zunge raus und ich falle todmüde in eine Ecke. Und wenn ich dann noch einen Funken Energie habe, dann brauche ich den für die Kinder.“ (E2)

Es bedarf, nach einer Expertin (E2), vermehrte **Unterstützungsangebote für sozial benachteiligte Personen**, um ihnen einen größeren Handlungsspielraum zu eröffnen. Beispielhaft nennt sie Betreuungsangebote für Kinder oder zu pflegenden Verwandten während Beteiligungsprozessen. Damit wäre jedoch nur ein kleiner Schritt getan. Sie berichtet von „feindlichen“ Stimmungen gegen Armutsbetroffene bei einigen politischen Treffen oder Konferenzen. So werde immer wieder der Vorwurf an Betroffene herangetragen, undankbar zu sein, sobald sie Vorschläge kritisierten (vgl. E2). Auch weiterer Experte (E4) berichtete von Erfahrungen, dass sozial benachteiligte Menschen häufiger von ökonomisch besser Gestellten „moralisiert“ werden, weil für ihre Lebenslagen kein Verständnis herrscht (vgl. E4). Es braucht inklusive Beteiligung auf Augenhöhe, bei der die Meinungen und Erfahrungen aller Beteiligten ernst genommen werden. Es bedarf freien Räumen, wo die Besonderheiten der einzelnen Lebenssituationen genauso wie die Gemeinsamkeiten hervortreten können. **Inklusion und Barrierefreiheit** sind dabei wichtige Schlagwörter – Beteiligungsprozesse oder Gremien sollten auch nicht exklusiv nur für sozial benachteiligte Menschen organisiert werden (vgl. E5).

5.4. Ansatzpunkte: Institutionelle-organisationale Angebote und Zugänge

Eine nachhaltige Gesellschaftstransformation ist ein gesamtgesellschaftliches Projekt, in welchem alle Menschen mitgenommen werden müssen, so ein Experte (E1). Doch wie können klima-soziale Themen vermittelt und erfahrbar gemacht werden, wie kann Beteiligung ermöglicht werden? Wie können alle Bevölkerungsgruppen abgeholt werden und gleichzeitig gesellschaftliche Alltags-Strukturen geschaffen werden, in denen ein klimafreundliches Leben ein alltägliches Leben wird?

Die Grundgedanken möglicher Ansatzpunkte wurden in den beiden vorhergehenden Kapiteln bereits deutlich: Es braucht eine **Übersetzung und Begleitung** von strukturell groß angelegten, von politischen Systemen beschlossenen, nachhaltigkeitsrelevanten Maßnahmen in den Alltag der Bevölkerung. Z.B. nach dem Vorschlag eines Experten (E1): klima-soziale Arbeit (→ Gestaltung von Alltagspraktiken). Und es braucht **inklusiv, niederschwellig gestaltete Protest-, Beeilungs- und Mitsprachemöglichkeiten sowie sozial-gesellschaftliche Inklusionsprogramme** (→ Inklusion und Teilhabe).

Der Tenor in den Expert:innen-Interviews und gleichzeitig die Kernaussage dieses Kapitels ist: **Es müssen öffentlich-inklusive Erfahrungsräume ermöglicht werden, welche auf lokaler Ebene (bspw. Siedlungen, Nachbarschaften, Grätzeln) angesiedelt sind. Bei welchen durch soziale (Gruppen-)Erlebnisse die Menschen praxisnah, anregend und alltagsrelevant nachhaltigkeitsrelevante Kompetenzen und Bedeutungen kollaborativ erlernen und erfahren.** Etwas einfacher ausgedrückt, braucht es mehr Kollektive, Initiativen und Projekte für mehr Teilhabe an nachhaltigem Konsum – zum Beispiel Urban Gardening Projekte/Gemeinschaftsgärten, Tausch- und Reparaturcafés, Leih-Börsen mit gemeinsamen Programmen/Aktivitäten. In erster Linie geht es dabei um **Stärkung von Kompetenzen, soziale Teilhabe und Mitsprache**, nicht um den direkten „Output“, wie beispielsweise eingespartes CO₂ durch vermehrten Konsum von regionalen Lebensmitteln (vgl. E1, E4, E5, E2, E3).

Durch einen „**sozialen Moment**“ können Initiativen, wie auch Vereine, eine Verbindung zwischen Teilhabe und nachhaltigen Praktiken erzeugen – sie setzen im alltäglichen Leben der Menschen an (vgl. E3). Durch **kollektive Praktiken** können einerseits die gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten gestärkt und andererseits Handlungsmöglichkeiten erweitert werden (vgl. E4). Nachhaltiger Konsum bzw. eine nachhaltige Lebensführung muss auf „kleine Dinge“ runtergebrochen werden, welche die Menschen auch beeinflussen können. Die Einbindung beispielsweise in Gemeinschaftsgärten oder Selbstversorgungs-Projekte ermöglicht eine nachhaltigere Lebensführung und soziale Teilhabe. In solchen Projekten werden Kompetenzen vermittelt und geteilt, soziale Erfahrungen zum Thema Nachhaltigkeit gemacht. Durch Interaktion und Kommunikation können so Weltbilder und Erfahrungen erweitert werden, was zu anderen Eindrücken und Verhaltensweisen führen kann. Zumindest führt ein sozialer Austausch aber immer dazu, neue Sichtweisen anzuregen (vgl. E4).

Auch für einen anderen Experten (E5) sind solche Projekte bedeutsam, weil sie „**rudimentäre Strukturen**“ für ein **klimagerechtes Alltagsleben** schaffen können. Gerade sozial benachteiligte Menschen sind auf soziale Strukturen angewiesen, die ihnen Möglichkeiten und Verwirklichungschancen eröffnen, nachhaltiger zu leben.



„Gerade Infrastrukturen fehlen, wie man sich nachhaltig Essen besorgen kann oder nachhaltig Kleidung bekommt.“ (E5)

Um die Praktiken von Menschen zu ändern, muss aufgezeigt werden, dass es **Vorteile** bringt, **nachhaltig zu handeln** – diese Vorteile können dabei ökonomischer oder sozialer Natur sein. Anreize, nachhaltiger zu handeln, müssen somit durch Motivationsallianzen gestärkt werden. Bedeutet, es werden Vorteile miteinander gekoppelt, um Motivation herzustellen. Beispielsweise die Möglichkeit, Geld zu sparen, kann im nachhaltigen Handeln eine treibende Kraft sein (vgl. E3). Der Aufbau oder das Nutzen von (vorhandenen) Kompetenzen, z.B. Reparatur-Grundlagen, können ebenso als Form von Empowerment gesehen werden. Wissensaneignung kann zusätzlich motivierend wirken und ein Gefühl von Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein stärken (vgl. E3). Grundlegend ist, dass nachhaltiges Handeln mit positiv erfahrbaren sozialen Momenten verbunden wird (vgl. E4).²⁰

Initiativen, wie Leih-Läden, Reparaturcafés etc., erwachsen zurzeit hauptsächlich aus zivilgesellschaftlichem, freiwilligem Engagement und sind nur vereinzelt vorhanden. Solche Projekte bedürfen **struktureller Unterstützung und einer Moderation, um Verbindungen zwischen Teilhabe und nachhaltigen Praktiken zu erzeugen**, zum Beispiel durch den Bund, die Länder, die Städte oder andere Organisationen, wie soziale Träger:



„Es wäre wichtig, dass ein institutioneller Player dahinter ist, der das wirklich quer finanziert oder selbst übernimmt.“ (E5)

Zum einen braucht es einen **massiven Ausbau** solcher Angebote, um strukturell relevant zu werden. Beispielsweise gibt es in Wien einen einzigen Leih-Laden – im Idealfall sollten solche Angebote in maximal 10 Minuten Fußweg barrierefrei erreichbar sein, so ein Experte (E5). Auch für eine andere Expertin (E3) sind kurze Wege zu solchen Angeboten entscheidend, sodass ein Besuch oder Teilnahme nicht mehr Ressourcen kostet als eine nicht-nachhaltige Option (z.B. Neu-Kaufen statt Reparieren). Durch ein kleinteiliges Netzwerk aus solchen Angeboten wird ebenso die Sozialraumbezug gestärkt und ein wiederkehrender sozialer Austausch bis hin zur Gemeinschaftsbildung möglich.



„Repair-Cafes, Urban Gardening. Im Grätzler eben wäre das schon optimal, wo ich dann meine Nachbarn kennenlerne. Im Großstädtischen Bereich im Zuge von Individualisierung und Anonymität ist das eben auch ein Faktor, wo man soziale Kontakte knüpfen kann, ein Faktor der Solidarität und gelebten Nachbarschaft.“ (E3)

Zum Anderen geraten engagierte Bürger:innen vermehrt an ihre energetischen Grenzen (vgl. E5). Es bedarf einer **Stärkung und Erweiterung vorhandener Strukturen**, um die Menschen, welche sich jetzt intensiv einsetzen, zu entlasten und die Angebote auf Dauer sicherzustellen (vgl. E3).

Gleichsam ist es elementar, dass solche Angebote und Initiativen **inklusiv**, somit **niederschwellig** und (sprachlich sowie baulich) **barrierefrei** gestaltet sind. Aktuell, so ein Experte (E5), dominieren höher gebildete Personen aus der Mittel- und Oberschicht bei der Organisation solcher Angebote. Auch die Teilnehmer:innen kommen vermehrt aus dem „postmateriellem Milieu“, wobei es je nach Angebot hier Unterschiede gibt. So ist ein „Gärtnern-Angebot“

²⁰ In praxistheoretischer Perspektive können solche Angebote und Initiativen als Transformationsmotoren nachhaltiger Alltagspraktiken gelten. Es geht darum, die Infrastruktur, in welche Konsumhandlungen eingebettet sind, mit innovativen Angeboten und Initiativen neu zu gestalten. Dabei jedoch auf die Erweiterung der Kompetenzen der Kund:innen/Teilnehmer:innen/Mitglieder sich zu fokussieren und somit durch kollektive Aktivitäten die Bedeutung des Konsum und der sozialen Erwartung daran neu definieren zu lassen (Herleitung des Forscher:innen-Teams).

niederschwellig und mit nicht so vielen Regeln verbunden, wie beispielsweise ein Leih-Laden, weshalb hier die Beteiligten diverser sind (vgl. E5).



„Je niederschwelliger, desto besser. Sobald man sich dort irgendwie anmelden muss – das Gefühl gibt, das ist nicht für alle.“ (E5)

Zudem sollten die Angebote und Initiativen **sichtbar** sein, beispielsweise im öffentlichen Raum, sodass mehr Aufmerksamkeit hergestellt wird. Teilhabe und Inklusion müssen somit bei der Zugänglichkeit mitgedacht werden – durch den Abbau räumlicher, aber auch sozialer Barrieren (vgl. E5).

Allgemein sind, so eine Expertin (E2), nicht nur nachhaltigkeitsbezogene Angebote und Initiativen wichtige Räume sozialer Erfahrung und Auseinandersetzung, um Alltagspraktiken zu adressieren und nachhaltiger zu gestalten. Auch andere politische, kirchliche oder von sozialen Trägern organisierte Gruppen und Gemeinschaften, wie Pensionist:innen-Clubs, Pfarrvereine, Jugendzentren, Sportvereine stellen gute Multiplikator:innen für nachhaltigkeitsbezogene Themen oder Fragestellungen dar (vgl. E2).

Doch wie können Menschen bestehender Gruppen und Gemeinschaften für nachhaltige Themen, Menschen für die angesprochene klima-soziale Begleitung/Beratung oder für nachhaltige Angebote und Initiativen gewonnen werden? Auf diese Fragen kann es keine universelle Antwort geben. Ein Experte (E4) betont, dass Zugänge und Wege je nach Zielgruppe gestaltet und gegangen werden müssen. Es gibt jedoch eine wichtige Dimension, die im Kontext dieser Fragestellungen von elementarer Bedeutung ist: **Vertrauen**. Je nach Sozialstruktur und sozialräumlichen Eigenheiten, von beispielsweise Grätzeln, müssten Vorbilder also sogenannte „Change Makers“ identifiziert und „für die Sache gewonnen“ werden. Diese relevanten Akteur:innen haben häufig einen guten Zugang zu diversen Zielgruppen und bei diesen eine gemeinschaftliche Stellung, die von Vertrauen geprägt ist (z.B. religiöse Führer:innen). In sozial benachteiligten Milieus herrscht häufig ein gewisses Misstrauen oder eine Skepsis gegenüber Verwaltungen und der öffentlichen Hand. Daher ist es höchst relevant, Zugänge über andere Wege – wie eben jenen „Change Makers“ – zu suchen, um über sie unterschiedliche soziale Milieus zu erreichen (vgl. E4). Nach dem Motto: „Wer was sagt ist wichtiger, als was man sagt.“

Bei diesen Akteur:innen herrscht häufig eine Art **Peer-to-Peer** Verhältnis in der Gemeinschaft, was ebenso eine wichtige Grundlage für Vertrauen sein kann. Menschen, welche die Lage und Perspektiven von Personen kennen, eventuell dieselbe Sprache sprechen können, können leichter Vertrauen zu ihren Mitmenschen/Menschen in ihrem sozialen Umfeld aufbauen. Beispielsweise kann ein:e Energieberater:in, welche:r selber von Armut betroffen war, aber „raus gekommen ist“, bei armutsbetroffenen Personen schneller Vertrauen aufbauen und Kompetenzen authentisch weitergeben (vgl. E4). Dies stellt eine Perspektive dar, die auch vom Staat aufgegriffen werden könnte, um beispielsweise neue Berufsbilder (Klima-Soziale-Beratung) zu gestalten.

5.5. Erfahrungen und Perspektiven eines sozialen Trägers

Als Ergänzung zu den bisherigen Ausführungen wird an dieser Stelle ein Interview mit zwei Expert:innen gesondert betrachtet. Das Interview wurde mit einer geschäftsführenden Person und einer Nachhaltigkeitsbeauftragten eines großen sozialen Trägers geführt und bietet somit

eine stärkere Fokussierung auf die Zielgruppe Menschen mit Behinderungen und gleichsam auf institutionelle Kontexte, Perspektiven und Erfahrungen eines sozialen Trägers.

Für die Expert:innen steht bei diesem Forschungsprojekt ein Aspekt an zentraler Stelle: **Nachhaltigkeit kann nicht ohne Inklusion gedacht werden**. Inklusion bedeutet dabei, dass alles Leben miteinander verbunden und integriert ist und leben darf (vgl. E6). Inklusion sei somit die Voraussetzung für ein nachhaltiges Leben:



„Nachhaltigkeit ist ein Unteraspekt der Inklusion, wobei die Inklusion das leitende Narrativ ist, das für ein gutes Miteinander des Lebens auf der Erde die Grundlage bildet.“ (E6)

Die Rolle des sozialen Trägers wird in dem Sinne darin gesehen, dem Leben Raum zu geben und Selbstbestimmung sowie Teilhabe – unter anderem von Menschen mit Behinderungen – zu ermöglichen und mitzugestalten. Sich dem Thema der Nachhaltigkeit anzunehmen und dieses in die Arbeit zu tragen sei – im Tenor, dass alles Leben schützenswert ist – elementar, bzw. obligatorisch. Gleichzeitig wird von den Expert:innen reflektiert, dass sie, als sozialer Träger, auch Mit-Gestalter:innen des Alltagslebens von ihren Kund:innen sind und sich daher die Frage gestellt werden muss, wie das Thema der Nachhaltigkeit achtsam transportiert werden kann (vgl. E6).

Die Expert:innen berichten von verschiedenen Zugängen, bzw. **expliziten und impliziten Herangehensweisen** des sozialen Trägers an das Thema. Zum einen gäbe es einen technischen Part, in welchem sich der Träger um Klimaneutralität bemüht (Umrüstung von Heizungen, Installation von Photovoltaik und Solar etc.). Zum anderen – im zwischenmenschlichen Part – seien Mitarbeiter:innen in den verschiedenen Einrichtungen sehr nah an den Leben der Kund:innen dran und stellen somit Multiplikator:innen dar, welche das Thema der Nachhaltigkeit in den Alltag der Kund:innen einfließen lassen können. Zudem wird besonders in Tagesstrukturen der Alltag mit den Menschen gemeinsam gestaltet, was eine große Chance bieten würde, zusammen an das Thema der Nachhaltigkeit heranzugehen. Es sei somit besonders bedeutsam, dass alle Mitarbeiter:innen in diesem Bereich gut geschult sind und das Thema nicht nur „auf einzelnen Schultern“ in der Organisation getragen wird. Nachhaltigkeit soll, so die Expert:innen, ein selbstverständlicher, alltäglicher und positiv gerahmter Teil der Arbeit und der Betreuung werden – was nach ihren Erfahrungen immer mehr beobachtet werden kann. Die Expert:innen beschreiben dabei eine Art **Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Alltagsgestaltung** der Kund:innen: Wie kann der Alltag von Kund:innen im Hinblick auf eine nachhaltige Lebensführung gestaltet – nachhaltige Lebenschancen erweitert werden – ohne fremdbestimmend zu agieren? **Empowerment** der Kund:innen stünde als Antwort auf diese Frage dem gegenüber. Es wird betont, dass von dem sozialen Träger Räume in der Betreuung gestaltet werden sollten, in denen selbstbestimmte und informierte Entscheidungen ermöglicht werden (vgl. E6). Kreativ und sensibel sollten Zugänge zu dem Thema der Nachhaltigkeit, des nachhaltigen Konsum gestaltet werden:



„Die personenzentrierte Haltung ist die Grundlage unseres Tuns. [...] Wenn du diese Haltung hast, dann muss ich dem Menschen Informationen zugänglich machen und da kommt man dann in das gestaltende Moment.“ (E6)

Wenn ein Thema nicht angesprochen wird, so können Kund:innen teilweise (wegen einer hohen institutionellen Abhängigkeit – Ergänzung des Forscher:innenteams) auch keine selbstbestimmte Entscheidung treffen. Themen einer nachhaltigen Lebensführung sollten, nach Perspektive der Expert:innen, den Kund:innen demnach angeboten werden. Gleichsam sei es

auch herausfordernd die Ethik und **Komplexität von nachhaltigen Lebensweisen** und Auswirkungen des Klimawandels zu vermitteln und zu transportieren (vgl. E6).



„Wie bringe ich das auf die Kette, dass das zusammenhängt und verstanden wird und dann nicht zu Depressionen führt, wenn ich mir das vor Augen führe.“ (E6)

An dieser Stelle würde **die Rolle der Nachhaltigkeitsbeauftragten** relevant werden. Ihre Aufgabe sei es, die Mitarbeiter:innen für das Thema zu sensibilisieren, in allen Einrichtungen des sozialen Trägers vor Ort zu sein, über das Thema der Nachhaltigkeit zu sprechen, es positiv in den Fokus zu bringen, bei Problemstellungen zu unterstützen und ein Gespür für die Resonanz der Kund:innen und Mitarbeiter:innen zu erhalten. Dabei sollen bestehende gute Beispiele von Methoden und Initiativen in den Einrichtungen gesammelt und ein Wissensaustausch zwischen diesen angeregt werden. Zusätzlich ist ein Fortbildungsangebot für Menschen mit Behinderungen, mit dem Ziel der Gründung eines inklusiven Nachhaltigkeits-Teams, geplant. In den Einrichtungen, so die Nachhaltigkeitsbeauftragte, sei das Thema bereits sehr präsent und es würden viele Einzelinitiativen entstehen. Gerade wenn einzelne Mitarbeiter:innen intrinsisch an dem Thema interessiert sind, würde häufiger über Nachhaltigkeit gesprochen werden und Alltagsstrukturen in den Institutionen nachhaltig transformiert werden (z.B. Entwicklung eigener Piktogramme zur Mülltrennung oder die Etablierung von Umwelt-Beauftragten).

Darüber hinaus sei es jedoch für den sozialen Träger wichtig, nicht nur als „Lebens-Mitgestalter:in“ in den Einrichtungen das Thema der Nachhaltigkeit einfließen zu lassen, sondern auch Inklusion im Sozialraum zu leben und Möglichkeitsräume für Menschen mit Behinderungen zur **aktiven Teilhabe an gesellschaftlichen Diskursen** zur nachhaltigen Transformation zu gestalten, zu unterstützen – zum Beispiel in Form von inklusiven Klima- oder Bürger:innenräten.



„Politische Arbeit leichtverständlich zu transportieren und zugänglich zu machen, davon haben ja nicht nur Menschen mit Beeinträchtigung was. Davon hat letztendlich jeder was, das geht jeden was an und da kann jeder was zu beitragen.“ (E6)

Hause bei der eigenen Familie. Alle Personen machten im Laufe ihres Lebens Erfahrungen der Diskriminierung und Exklusion aufgrund ihrer Behinderung.

Zwei weitere Fokusgruppen fanden mit Jugendlichen statt, welche in einem Ausbildungsförderprogramm seitens *LebensGroß* teilnehmen. Die Jugendlichen kommen aus prekären familiären Verhältnissen oder hatten im Laufe ihres Lebens bereits mit vielen Herausforderungen zu kämpfen, wie beispielsweise Flucht vor dem Krieg.

Abschließend wurde eine Fokusgruppe mit Personen in Langzeitarbeitslosigkeit durchgeführt, die an einem Förderprogramm von *LebensGroß* teilnehmen. Alle Personen berichteten von herausfordernden finanziellen Situationen und/oder von diskriminierenden Erlebnissen auf dem Arbeitsmarkt.

Allen befragten Personen war damit gemeinsam, dass sie sich in Lebenssituationen befinden, die von finanziellen und sozialen Herausforderungen sowie Benachteiligungen geprägt sind. Der Hinweis darauf, mit welchen Barrieren die Personen zu kämpfen hatten und haben, soll aber kein Bild der Zielgruppe als Hilfsbedürftige zeichnen, ganz im Gegenteil: Alle Personen zeichnen sich durch Stärke, Mut und eigene Kraft aus, den schwierigen Lebenssituationen zu trotzen.

6.2. Individuelles Verständnis von Nachhaltigkeit, Konsum und Klimaschutz

Im Zuge der Fokusgruppen wurde sogleich deutlich, dass der überwiegende Teil der Befragten bereits **viel Wissen zum Thema Nachhaltigkeit, Konsum und Klimawandel** mitbrachte und sich auch eine eigene Meinung dazu bildete. Nur in einer Fokusgruppe mit Jugendlichen wurde eher weniger Interesse und auch Wissen zu dem Thema deutlich. Ein Teil der Jugendlichen hatte wenig Zugang zum oder Interesse am Thema.



Interviewer:in: „Wie ist es bei euch, seid ihr mal mit dem Wort Klimawandel, oder was dahintersteht, in Kontakt gekommen? ((allgemeines Verneinen)) Teilnehmer:in J: „Mich hat das nie interessiert in der Schule.“ (FGD1)

Die Bilder zu Klimawandel und Klimaschutz konnten hierbei aber unterstützend wirken, um über das Thema weiter zu diskutieren (siehe Kapitel 3.4. und Bilder im Anhang).

In einzelnen Fokusgruppen mit Menschen mit intellektueller Behinderung wurde deutlich, dass zwar Wissen zu Nachhaltigkeit besteht, aber Nachhaltigkeit trotz allem ein sehr **komplexes Konzept** darstellt, bei welchem nicht alle Zusammenhänge so leicht zu erfassen sind.



„Also das weiß ich nicht ganz genau, wie das funktioniert. Aber ich weiß, dass das mit Müll und Verschmutzung was zu tun hat und solche Sachen finde ich überhaupt nicht ok.“ (FGD4)

Das Wissen über Nachhaltigkeit, Konsum und Klimawandel reicht zumeist von unterschiedlichen Maßnahmen, die zum Klimaschutz beitragen bis Informationen über negative Folgen des Klimawandels. Zumeist wurde das **Wissen eigenständig erarbeitet**, beispielsweise durch Nachrichten in Zeitungen, Fernsehen, Radio und insbesondere Social Media als auch durch Dokumentationen im Fernsehen. Auch Institutionen leisteten einen Beitrag, indem die Themen im Zuge der Ausbildung oder in Wohneinrichtungen bzw. Tagesstrukturen bearbeitet wurden. Besonders häufig wurden in Bezug auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz **Maßnahmen** genannt, die Individuen selbst beisteuern können: So wurde ganz besonders häufig das Trennen von

Müll, Vermeiden von zu viel Plastik, Fokussierung auf regionale Produkte, Reduktion des Fleischkonsums und der sparsame Umgang mit Ressourcen genannt. Zudem sahen viele Befragte eine nachhaltige Mobilität – Nutzung alternativer Fortbewegungsmittel zum Auto und Flugzeug – als zentral an. Häufig erst an zweiter Stelle wurden gesellschaftspolitische Maßnahmen zum Schutz des Planeten besprochen. Hier wurden insbesondere erneuerbare Energien, Wiederverwertung, Bedeutung von Grünflächen und weniger Verschmutzung durch Industrie diskutiert. Ersichtlich wurde in allen Diskussionen, dass es nicht darum geht, auf nur einen Aspekt der Nachhaltigkeit und des Klimaschutz zu fokussieren, sondern, dass es ein Zusammenwirken vielerlei Maßnahmen in unterschiedlichsten Bereichen benötigt, um den Klimawandel zu verlangsamen bzw. aufzuhalten.

 Teilnehmer:in C: „Keine Autos fahren.“ Teilnehmer:in B: „Kein Plastik in den Wald schmeißen oder generell auf den Boden.“ Teilnehmer:in E: „Keine Großfabriken, keinen Müll wegschmeißen.“ (...) Teilnehmer:in D: „Nicht so viel von der Natur wegnehmen. Wir schneiden ja viel weg, um da Wohnungen hinzubauen. In Graz hat man ja nicht mehr viel Natur. Die machen ja immer mehr weg für Wohnungen, bis da keine Natur mehr ist. Das ist ja auch für die Luft blöd.“ (FGD7)

 „Nachhaltigkeit bedeutet für mich, dass man zum Beispiel Sachen benutzt, die man im Weiteren entweder gut recyceln kann, also sprich entfernen kann oder weiter benutzen kann. Das ist für mich Nachhaltigkeit.“ (FGD9)

 „Umsteigen auf öffentliche Verkehrsmittel. Weniger in den Urlaub fliegen. Es gibt ja Alternativen wie den Zug.“ (FGD3)

In den Diskussionen wurde Nachhaltigkeit und Klimaschutz häufig auch mit **ethisch verantwortungsvoller und fairer Wirtschaft in Verbindung** gebracht. Oft wurden neben den Themen Nachhaltigkeit und Klimaschutz auch Themen wie Menschenrechte und Tierschutz angesprochen.

 „Sonst gibt es auch viele Möglichkeiten, die Caritas bietet das an, da kann man Secondhandmode hinbringen und dann kann man sich das auch wieder kaufen. Dann muss man sich nichts neues holen, wo das unter ganz schlimmen Bedingungen im Ausland gemacht wird. Und ich glaube das, ja gibt jedem ein bisschen was zu denken. Auch als Geschenke, dass wir gewisse Sachen verwerten können und man guckt, ob wir das brauchen oder nicht.“ (FGD9)

6.3. Einschätzungen zum Klimawandel – Einflüsse, Auswirkungen und Sorgen

Deutlich wurde in den Fokusgruppen, dass der Klimawandel für Personen dann greifbarer wird und stärker ins Bewusstsein rückt, wenn direkte Berührungspunkte mit dem Klimawandel bestehen. Wenngleich vereinzelt Personen sich weniger Sorgen um den Klimawandel machen, weil er Österreich nicht so betreffen würde bzw. Auswirkungen weniger spürbar seien, so nimmt doch ein Großteil der Befragten Bezug auf **direkte Erfahrungen**, wie das Schmelzen der Gletscher, weniger Schnee im Winter, wärmere Sommer, extreme Wetterereignisse oder auch mit Plastik verschmutzte Strände.

 „Da sind Müllberge am Strand gelegen, was da angeschwemmt wurde. Das habe ich gar nicht cool gefunden, weil die ganzen Meerestiere werden kaputt. Seitdem esse

ich keinen Meeresfisch mehr, komplett. Mein Vater hat eine Fischzucht daheim, wirklich, ich esse kein Plastik, Entschuldigung.“ (FGD4)



„Die großen Dramen finden woanders statt. Uns geht es ja trotzdem noch gut. Es muss wahrscheinlich viel mehr noch passieren, damit was passiert.“ (FGD9)

Der Klimawandel wird von allen, mit Ausnahme einer Person, **durch den Menschen verursacht** gesehen. So hat die Menschheit aufgrund ihres Lebenswandels und ihrer Interessen den Planeten mit der Zeit mehr und mehr ausgebeutet und zerstört. Hinzukommt das große Bevölkerungswachstum auf der Erde. So sei für einige Personen die Zivilisation des Menschen treibender Faktor für den Klimawandel. Der Mensch wird von einigen als Parasit, als Krankheitserreger für die Erde betrachtet.



„Aber wenn die Natur sowas wie ein Lebewesen wäre, dann wären wir der Mensch für die Natur technisch gesehen eigentlich ein Krankheitserreger.“ (FGD2)

Unser Handeln beeinflusst die Umwelt, so einige Befragte, diese wiederum reagiere auf unsere Handlungen mit dem Klimawandel und extremen Wetterphänomenen bis hin zu Katastrophen.



„So ist es eigentlich im Prinzip: so wie wir die Umwelt behandeln, so wird die Umwelt dann auch uns behandeln. Das heißt, schädigen wir die Natur, dann wird die Natur immer eine Reaktion finden, aber die ist dann halt nicht gut für uns. Also wenn jetzt die Natur ein Wesen wäre – ist sie nicht – aber wie ich zu dir so du zu mir. Ich denke das spiegelt sich wider.“ (FGD2)

Aus Sicht der Befragten aus Fokusgruppe 2 braucht es Lösungen für den Klimawandel, die sowohl die Bedürfnisse der Menschen als auch der Umwelt berücksichtigen. Es benötigt realistische Lösungen, die den wichtigsten individuellen und sozialen Bedürfnissen der Menschen nicht zuwiderlaufen.

Deutlich wurden zudem bei einigen Befragten mit Behinderungen größere **Sorgen und Ängste** hinsichtlich der Zukunft. So wird beispielsweise in einer Fokusgruppe die extremen Wetterverhältnisse genannt und damit einhergehende Katastrophen. Die Befragten wussten nicht, wie sie sich bei möglichen Katastrophen (Hochwasser, Stürme etc.) richtig verhalten und worauf sie achten müssten. Das legt nahe, dass es mehr Information einerseits zu Verhalten bei möglichen Ereignissen braucht und gleichzeitig gilt es, dass der Katastrophenschutz die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen mitdenken muss.

Weniger Sorgen äußern hingegen einige befragte Jugendliche und vereinzelt Menschen mit Behinderungen. Einige sehen den Klimawandel als etwas, was Österreich nicht direkt betrifft und woran Österreich auch nicht viel verändern kann.



*„Jugendliche:r A: „Ich höre es zwar immer wieder, aber ist nicht wirklich wichtig.“
Jugendliche:r D: „Ja, ich nehme es so, wie es ist. Als Österreicher kannst du es eh nicht ändern.“ (FGD1)*

Erst wenn sich auch in Österreich Naturkatastrophen ereignen würden, dann würde bei einigen ein Umdenken stattfinden.



*Interviewer:in: „Aber ist jetzt trotzdem nicht, wo ihr sagen würdet, das beschäftigt euch jetzt richtig?“ Teilnehmer:in: „Noch nicht, vielleicht irgendwann, aber jetzt noch nicht.“
Interviewer:in: „Was müsste passieren, dass ihr sagt: Jetzt mach ich mir Sorgen oder jetzt belastet mich das?“ Teilnehmer:in: „Erdbeben eventuell, wenn man das in den*

Nachrichten sieht, das ist ja bei uns selten. Ja, eine Naturkatastrophe, dann denke ich, dass ich dann umdenken kann.“ (FGD3)

6.4. Motivation, Information und Sensibilisierung – Veränderungen anregen

Diskutiert wurde anschließend, was die Befragten benötigen würden, um selbst nachhaltiger zu leben und um für den Klimaschutz aktiv zu werden. Besonders hervorzuheben ist hierbei, dass die meisten Befragten zwar die Weitergabe von Informationen zu Nachhaltigkeit nennen, aber das allein nicht ausreichen würde, um Veränderungen im Denken und Handeln anzuregen (vergleiche dazu auch Kapitel 5.1). Zentral sei vielmehr, dass die Menschen motiviert werden, die Informationen auch aufzunehmen und ernst zu nehmen.



„Informiert sein ist das eine, diese Informationen danach zu verwenden oder umzusetzen ist das andere.“ (FGD2)



„Ich glaube genug Informationen gibt es sowieso, aber man muss sie halt auch hören und lesen wollen.“ (FGD9)

Ein überwiegender Teil der Befragten sieht insbesondere **Vorbilder als wichtigen Motivationsfaktor** (siehe sogenannte *Change Makers* in Kapitel 5.3) für sich an. Diese Vorbilder können beispielsweise Peers sein, aber auch engagierte Personen aus der eigenen kulturellen Gemeinde, denen vertraut wird und zu denen eventuell auch aufgeschaut wird. Einige Jugendliche führen aus, dass Peers als Vorbilder den Vorteil hätten, die Lebenssituation mit Jugendlichen zu teilen und so sich einfühlen zu können. Gleichzeitig hätten aber erfahrene erwachsene Vorbilder den Vorteil, ihre eigenen Erfahrungen und Geschichten einbringen können, die zum Nachdenken anregen.



Teilnehmer:in C: „So welche Leute wie dich (Anm. der Interviewer), die sich als erwachsener Mensch bereitstellen mit Jugendlichen zu reden, da brauchen wir mehr solche Leute. Es gibt viel zu wenige Erwachsene, die das weitergeben. (...) Es sollte mehr Personen von dir geben.“ Teilnehmer:in G: „Peer-mäßig.“ (...) Teilnehmer:in C: „Aber die älteren Leute können uns noch erzählen, wie es früher war und wie es jetzt ist, die können uns eine Geschichte erzählen. Ein Buch. Zeitzeugen.“ (FGD7)



„Ich bin noch minderjährig, wenn ein Erwachsener kommt, der viel weiß und die überzeugt, dann würde das jeder machen. Ich bin klein, was soll ich da veranstalten. Auch wegen Religion, es gibt viele die darauf reagieren, auch die Propheten, jemand muss kommen und das verändern.“ (FGD7)



„Ich schaue auch viele Videos über einen Imam an, der viel Wissen hat über meine Religion, ich schaue mir solche Videos an, das sagt auch was, er sagt etwas, was mich zum Nachdenken bringt. Ich will nicht über Religion reden, aber es gibt Sachen, die mich überzeugen. Deswegen muss jemand kommen und sagen was passiert. Wenn keiner weiß, was passieren wird, wer soll das machen? Wenn wir mit etwas so umgehen, dann wird das nachher so sein. Umwelt, was ist Umwelt, das muss man erstmal verstehen.“ (FGD7)

Doch nicht nur für Jugendliche haben Vorbilder eine große Relevanz, auch in anderen Fokusgruppen mit Menschen mit Behinderung und langzeitarbeitslose Personen wird die Vorbildwirkung hervorgehoben.

Teilnehmer:in A3: „Es bedarf an Vorbildern.“ Teilnehmer:in A4: „Richtig! Genau!“
(FGD9)

Diskutiert wurde weiters, wie Botschaften zur Sensibilisierung für eine nachhaltige Lebensführung vermittelt werden sollen und nicht nur durch wen. Der Großteil der Befragten ist sich einig, dass eine **Vermittlung mit positiven Botschaften** gelingen sollte. So sei es wichtig, nicht immer nur bevorstehende Katastrophen aufzuzeigen, die Angst verbreiten, sondern auch darauf aufmerksam zu machen, warum es sich lohnt, wenn man als Einzelne:r nachhaltig handelt und warum unser Planet schützenswert ist. Vor allem Drohungen seien der falsche Weg, wenn es darum geht zu sensibilisieren und Menschen zur nachhaltigen Lebensführung zu motivieren. Vielmehr gelinge das über eine wertschätzende Kommunikation auf Augenhöhe. (Dem entgegen spricht der Wunsch nach mehr Verboten und Strafen durch die Politik, wie etwas weiter unten noch erörtert wird.)



„Positive Motivation, ohne Drohungen.“ (FGD3)



„Aber wie kannst du die Leute motivieren? Indem das du sagst: schau auf die Natur. Schau wie schön die Natur ist, schau wie gut die Luft ist.“ (FGD6)

Wie bereits genannt, sollten Vorbilder ihr Wissen im direkten Kontakt mit den Personen teilen, trotzdem wird die wichtige Rolle zur **Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung durch Medien** in vielen Fokusgruppen erwähnt. Dabei können vor allem die Sozialen Medien einen wichtigen Beitrag leisten. Einige Befragte berichteten aber auch von Dokumentationen im Fernsehen, die sie zum Nachdenken anregten.



„Ich habe einmal eine interessante Doku angeschaut, dass es die Idee gibt, man könnte zum Beispiel auf dem Wüstengebiet vor der Sahara irrsinnig viele Solarpanels aufstellen.“ (FGD2)



„Ich denke mal Aufklärung ist was ganz Wichtiges. Ich denke mir, wenn man dann ganz genau weiß, ist das wichtig. Es kommen manchmal Leute auf mich und sagen, dass sie auf Netflix eine Dokumentation angeschaut haben und dann sagen: Das mache ich sicher nicht wieder, weil das die Augen geöffnet hat. Ich denke das ist die Aufklärung. Dass wir das weitergeben, auch vom heutigen Tag. Wenn das jeder macht, dann können wir was ändern.“ (FGD4)

Dabei sei allerdings eine wiederkehrende und regelmäßige Information sehr wichtig, damit diese in das Bewusstsein dringen kann. Zudem sollten Informationen für Menschen mit Behinderungen in einfacher Sprache sein, insbesondere wenn es darum geht, dass sich Menschen mit Behinderungen mehr am Diskurs beteiligen können.



„Das heißt du bringst es einmal, dann kommt wieder etwas anderes, dann ist wieder das. Dann ist das Thema verbrennt.“ (FGD6)



„Also Klarheit fehlt ganz ganz oft, nicht nur beim Klimawandel, sondern ganz oft. Auch die leichte Sprache, leichter lesen, kurz und bündig.“ (FGD5)

Wenig Verständnis wird von Seiten der Befragten für Aktionen wie „Klimakleber“ und das Beschmutzen von Kunst entgegengebracht. Dies würde nicht zur Sensibilisierung beitragen, sondern vielmehr Ärger verursachen. Angemerkt sei jedoch, dass ein Großteil nicht viel Wissen dazu hatte, welche Botschaften konkret hinter den Aktionen stehen.

Eine wichtige Rolle können allerdings auch die **Unterstützungs- und Ausbildungseinrichtungen** einnehmen, die die Zielgruppen besuchen. So berichten viele Teilnehmer:innen der Fokusgruppen davon, dass die Einrichtungen aktiv wurden, indem sie Informationen verbreiteten, Expert:innen einluden, gemeinsamen Austausch anregten oder auch Exkursionen durchführten. So besuchte eine Jugendgruppe beispielsweise im Zuge ihres Ausbildungsprogrammes eine Kunststoffsortieranlage.

Einige Befragten mit Behinderungen sehen noch viel Potenzial, sich in der Einrichtung (Tagesstruktur oder Wohneinrichtung) gezielter mit dem Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz auseinander zu setzen. Dabei könnten auch **inklusiv ausgerichtete Austauschgruppen** organisiert werden, in welchen Entscheidungsträger:innen und Expert:innen mit an den Tisch geholt werden.



„Ich denke mir zum Beispiel auch, man könnte auch diskutieren was man da in der Einrichtung machen könnte. Also weil, was die Politiker nicht alles tun sollen und was die Konzerne nicht alles tun sollen. Wir wissen ganz genau, was die tun sollen, sie tun es eh nicht. Aber da können wir nichts bewirken, aber wir können beeinflussen, ob wir unseren Müll gescheit trennen oder nicht. Das können, dann auch diskutieren, was können wir beeinflussen, was können wir da in der Einrichtung, was kann ich bei mir daheim beeinflussen, weil die Politik und die Konzerne machen das, was am meisten Geld bringt.“ (FGD2)



Interviewer:in: „Und wenn es solche Austauschgruppen gäbe, würdet ihr sagen wäre es zielführender, wenn das jetzt zum Beispiel reine Gruppen für Menschen mit Behinderungen wären, oder sollten die inklusiv sein?“ Teilnehmer:in H: „Inklusiv, inklusiv, Menschen mit Behinderung und ohne Behinderung. Das auch Politiker eingeladen werden, die für Umwelt zuständig sind. Menschen die sich für den Klimawandel interessieren.“ (FGD2)

Schließlich zeigte sich ein weiterer Motivationsfaktor zur nachhaltigen Lebensführung darin, wenn diese auch von **finanziellem Nutzen** ist. Besonders häufig wurde dabei von Befragten Strom sparen hervorgehoben. Demnach wäre Stromsparen einerseits wichtig zur Einsparung von Energie und andererseits wird der große Vorteil darin gesehen, weniger Geld ausgeben zu müssen (siehe Motivationsallianzen Kapitel 5.3). Wenn bestimmte Maßnahmen zur Nachhaltigkeit somit unmittelbar direkt von persönlichem Nutzen für die Menschen sind, dann sind diese auch attraktiver und werden eher umgesetzt. Sehr häufig wurde Stromsparen als Zugang zu Nachhaltigkeit genannt.



„Ich mache, also solche Sachen mache ich auch aus Eigennutzen, da geht es nicht nur um den Umweltgedanken, sondern es geht zum Beispiel, ein Lebensmittel, dass du kaufst und dann wegwirfst, das ist herausgeschmissenes Geld und ich mag mein Geld nicht umsonst los werden also ich denke man sieht sogar, dass es Vorteile hat nachhaltig zu leben.“ (FGD2)



„Oder halt mit dem Strom, wo ich halt gesagt habe, bei mir Zuhause wenn ich nichts mehr benutze, dass ich alles komplett ausschalte. Das hat sogar einen Riesenvorteil, weil das ist halt nicht nur umweltfreundlich es ist auch billiger.“ (FGD2)

6.5. Handlungsfeld Klimaschutz – Aufgabe der Politik oder jedes Einzelnen?

Doch worin sehen die Befragten nun Möglichkeiten zur Veränderung? Welche Handlungspotenziale sehen die Befragten bei sich und insbesondere in unserer Gesellschaft? Fast alle Teilnehmer:innen sehen eine große Notwendigkeit zum Handeln. Eine Person malt hingegen eher ein positives Bild, da bereits sehr viel für die Umwelt getan würde, bleibt mit dieser Einschätzung aber allein.



„Ja mir ist es wichtig, Gott sei Dank gehen wir mit der Welt gut um, sonst wäre es schon extrem viel schlimmer mit der Umwelt.“ (FGD2)

Fast alle Befragten sind der Überzeugung, dass das Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz noch viel zu wenig in der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik angekommen sei.

Nur ein kleiner Teil sieht auch noch das Potenzial, dass der Klimawandel aufgehalten werden kann. Die Mehrheit folgt eher der Ansicht, in welchem es bereits zu spät sei und der Klimawandel nur mehr verlangsamt werden kann, aber nicht mehr aufzuhalten ist. So ginge es weniger um Handeln als vielmehr um eine Anpassung, ergänzte eine Befragte.



„Ich würde sagen wir sollten vielleicht nicht nur darüber diskutieren wie halten wir das auf, sondern wie passen wir uns an. Sich anpassen also mehr, ich sehe Anpassung als die Lösung, weniger das man das Geld reinpuffert um etwas aufzuhalten was man nicht mehr aufhalten kann. (...) Es wird immer schlimmer es ist, da gibt es nichts mehr zu retten es ist eigentlich, wir sind eigentlich in einem Verwesungsprozess.“ (FGD2)

Und trotz dieser Einschätzung wurden unzählige notwendige Handlungsfelder aufgezeigt, die einen wichtigen Beitrag dazu leisten können, unser Klima zu schützen.

Im Folgenden werden die Handlungsmöglichkeiten und -felder, die die Befragten ansprechen auf vier Ebenen unterteilt: den individuellen Handlungsmöglichkeiten und jenen der Gesellschaft und der Politik.

6.5.1. Individuelle Handlungsmöglichkeiten und Herausforderungen

Obwohl individuelle Handlungsmöglichkeiten gesehen werden, wird doch in allen Fokusgruppen die Einschätzung deutlich, dass einzelne Menschen nur wenig bewirken können, wenn nicht die gesamte Gesellschaft, die Unternehmen und die Politik an einem Strang ziehen und gemeinsamen Zielen folgen. Trotzdem setzen die Befragten weiterhin individuell Maßnahmen um und begründen es damit, dass sie es vor allem auch für ihr gutes Gewissen machen. Die Befragten zeigen einen hohen Grad an Selbstreflexion in den eigenen Handlungen und ein Bestreben, möglichst selbst etwas zum Klimaschutz beizutragen.



„Ich mache es aus Rücksicht zu meinem eigenen guten Gewissen.“ (FGD3)

Hervorgehoben werden soll, dass die Befragten, die der Zielgruppe sozioökonomisch benachteiligter Menschen zugeschrieben wurden, gegenüber Menschen mit höherem Einkommen einen **kleineren ökologischen Fußabdruck** haben. Dies wurde bereits mehrfach in der Theorie und auch in den Expert:innen-Interviews beschrieben (siehe Kapitel 4 und 5). Die Befragten haben zumeist kein eigenes Auto und sind auf öffentliche Verkehrsmittel oder Fahrtendienste angewiesen, sie reisen weniger aufgrund der höheren Kosten oder weiterer Barrieren und gehen sparsam mit Konsumgütern um.



„Weil wir schon über die Kleidung gesprochen haben: Dass es bei der Caritas ganz viel gebrauchte Kleidung gibt, man kann gebrauchte Sachen kaufen, weil das einfach sparsamer ist. Du kannst Sachen kaufen die gebraucht sind, aber dann einfach billiger sind.“ (FGD7)

Obwohl individuelle Handlungsmöglichkeiten in allen Fokusgruppen thematisiert wurden, wird doch ersichtlich, wie vielen Herausforderungen und Hindernissen die befragten Personen allerdings begegnen, wenn es darum geht, klimafreundlich zu leben. Diese werden folgend angeführt.

Materielle Hindernisse: Sozio-ökonomisch benachteiligte Zielgruppen haben per se bereits einen sehr viel kleineren ökologischen Fußabdruck als Personen mit höheren Einkommen (siehe oben). Trotzdem stehen viele Personen jedoch auch aufgrund der geringen finanziellen Ressourcen in manchen Fällen der Herausforderung gegenüber, dass beispielsweise im Einkauf biologische und regionale Produkte viel teurer sind. So würden zwar viele der Befragten sehr gerne regionale und biologische Produkte einkaufen, aber es fehlt an Geld, um diesem Wunsch nachzukommen.



„Wir können nicht alles kaufen, was wir wollen. Wir würden auch gerne Bio-Produkte essen, aber wir haben nicht die Möglichkeit dazu.“ (FGD9)



„Weil oft Fleischprodukte billiger sind, grade so Fertigprodukte und gesündere Sachen einfach teurer sind. Natürlich esse ich einen Apfel allein oder ein Salat, der kostet beim Spar 4 Euro und eine Semmel mit einer Wurst drinnen kostet mich 2 Euro.“ (FGD4)

Verzicht für Annehmlichkeiten: Einige Teilnehmer:innen der Fokusgruppen räumen darüber hinaus ein, dass sie auch teilweise aus Bequemlichkeiten oder auch, weil man auf Annehmlichkeiten nicht verzichten möchten, nicht immer so klimafreundlich leben, wie sie könnten.



„Ja gut da habe ich, wenn ich in den Urlaub fahre mit dem Auto da haltet sich mein schlechtes Gewissen in Grenzen.“ (FGD2)



„Wenn gute Lebensmittel, die ich gerne esse in Plastik sind, dann werde ich sie trotzdem kaufen.“ (FGD3)

Barrieren bei Menschen mit Behinderungen: Es wird von vereinzelt Personen thematisiert, dass es für Menschen mit Behinderungen in einigen Fällen herausfordernd sei, klimafreundlich zu leben. Dies hat vor allem mit den gesellschaftlich gesetzten Barrieren zu tun, indem Menschen mit Behinderungen mit vielen Herausforderungen und Diskriminierungen zu kämpfen haben, wodurch es auch an Energie fehlt, sich intensiver mit dem Klimawandel auseinanderzusetzen. Zudem würden sie auch aufgrund der Beeinträchtigung gehindert, beispielsweise alternative Fortbewegungsmittel neben dem Auto bzw. Fahrtendienst zu nutzen, da der öffentliche Verkehr hier den Befragten noch zu viele Barrieren errichtet (bauliche Barrieren in öffentlichen Verkehrsmitteln und Straßen, überfüllte und uneinsichtige Straßen, fehlende finanzielle Ressourcen für Tickets etc.).



Interviewer:in: „Das es schwieriger ist, hast du gesagt, eine Behinderung oder eine psychische Einschränkung kann Nachhaltigkeit erschweren hast du gesagt. Bist du dieser Meinung?“ Teilnehmer:in A: „Irgendwie schon, weil mein Gedanke ist so, weil mit einer Einschränkung hat man ohnehin schon ein Handicap und wenn man sich jetzt irgendwie okay ich verzichte jetzt auf Öffis und laufe zu Fuß, obwohl ich eh

schlecht laufen kann, da tut man sich ja selbst unnötig alles schwer. Man hat es ja eh schon schwer genug mit seiner Einschränkung. Also ich glaube, da hat man schon irgendwie Anspruch auf eine Unterstützung, auf eine Vereinfachung.“ (FGD2)

Sozial-räumliche Hindernisse: Indem das Wohnen und Leben in der Stadt immer teurer wird, ziehen viele Menschen eher an den Stadtrand oder ans Land. Auch Einrichtungen der Behindertenhilfe finden sich häufig sehr abgeschieden, wo eine Anbindung zu öffentlichen Verkehrsmitteln nur gering oder – wie in einem Fall – gar nicht gegeben ist. So würden Befragte zwar sehr gerne mehr mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren, stehen aber sehr langen Wartezeiten und langen Fahrtwegen gegenüber.



„Wie soll ich sagen, also ich komme von einem Dorf, da gibt es keine Öffis nach Graz. Da kannst du drauf pfeifen. Du musst mit dem Auto fahren, sonst kommst du nicht weiter. Das heißt es gibt keine öffentlichen Verkehrsmittel von mir weg. Es gibt nur einen Shuttlebus für Pensionisten, einmal die Woche, dann ist aus.“ (FGD4)

Sozio-kulturelle Hindernisse: Erwähnt wurde vereinzelt, dass die Sozialisation und das Aufwachsen in einer bestimmten Kultur darauf Einfluss gehabt habe, welchen Stellenwert Nachhaltigkeit einnimmt. So erzählen viele Personen, dass sie ihre Ansichten zu Nachhaltigkeit und Klimaschutz über ihre Familie geformt hätten. Vereinzelt Personen mit Migrationshintergrund erzählen zudem, dass in ihrer Kultur Nachhaltigkeit und Klimaschutz weniger im Vordergrund stand, wodurch erst jetzt eine Annäherung zu dem Thema geschieht.



„Also meine Familie kommt vom Balkan und die Länder sind nicht so Vorzeigeländer, was Nachhaltigkeit betrifft. Meine Eltern kannten vieles nicht und waren das anders gewöhnt. Und dann bin ich hinterher, dass vieles nicht normal ist, was ihr als normal tut.“ (FGD4)

Nachdenken über Nachhaltigkeit als Luxus: Ein besonders zentraler Aspekt bei den Herausforderungen im individuellen Handeln zeigte sich darin, dass das Nachdenken über Nachhaltigkeit und auch nachhaltige Handlungen voraussetzen, dass Menschen in dem Luxus leben, nicht vorrangig an das eigene Überleben denken zu müssen. Intensiv wurde in einer Fokusgruppe mit Jugendlichen mit Fluchterfahrungen diskutiert, dass das Leben im Krieg unmittelbar dazu führt, dass Nachhaltigkeit in den Hintergrund rückt. So geht es im schlimmsten Fall darum, das eigene Leben oder jenes der Familienangehörigen zu retten. Aber auch andere Personen der sogenannten sozio-ökonomisch benachteiligten Zielgruppe berichten von größeren Belastungen und Problemlagen in ihrem Leben, wodurch es emotional auch manchmal nicht möglich ist, an Nachhaltigkeit zu denken und danach zu handeln.



„Das ist so das Ding, manche Menschen haben keine Zeit, manche haben andere Dinge. Manche Menschen müssen ihre Kinder füttern. Manche Menschen denken nur an ihre Kinder, dass sie die füttern. Sie kommen hier hin und werden bezahlt, manche Menschen können das nicht machen. Ich habe viele Geschwister, mein Vater kann nicht so viel achten auf die Umwelt, er muss mehr daran denken, dass er seine Kinder ernährt. Deswegen sollte das die Regierung anders machen.“ (FGD7)



„Es gibt Menschen aus Österreich, die denken sie sind alle Ausländer. Afrika, Syrien, Irak, da sind Kinder und die Eltern noch im Krieg. Wie sollte ich das sagen? Man denkt mehr an seine Eltern und Kinder als an die Umwelt. Ich habe im Kopf die Familie, nicht die Umwelt.“ (FGD7)

 „Die Menschen haben andere Sorgen. Sie müssen daran denken, was die Kinder essen. Was sie selbst essen. Ich denke den Menschen interessiert gar nicht, was morgen ist.“ (FGD9)

6.5.2. Nachhaltigkeit als gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Einig sind sich durchwegs alle Befragten, dass es nicht ausreicht, wenn vereinzelt Menschen versuchen, möglichst nachhaltig und klimafreundlich zu leben, wenn andere keinen Bedarf sehen. **Erst wenn jede Person einen Beitrag leisten würde, dann können Veränderungen auch gelingen.**

 „Ja, wir müssen das alle zusammen ins Rollen bringen. Wir müssen zusammenarbeiten.“ (FGD4)

 „Wenn jeder wirklich etwas beitragen würde, beitragen könnte, oder eigentlich müsste, dann schaut es anders aus.“ (FGD6)

 „Wenn man vielleicht im kleinen Bereich die Welt etwas besser macht. Wenn jeder Mensch etwas Kleines macht, dann produziert das Kleine auch etwas Großes.“ (FGD2)

Allerdings fehle vielen Menschen das Bewusstsein dafür, selbst etwas beitragen zu können bzw. wird kritisiert, dass viele Menschen es zwar könnten, aber nicht wollen. Hierbei wird vor allem in vereinzelt Fokusgruppen darauf verwiesen, dass wohlhabende Menschen bis hin zu den Großkonzernen zu wenig auf die Umwelt achten. Trotz allem seien es dann aber die „kleinen Bürger:innen“, die zur Verantwortung gezogen werden (bspw. CO² Steuer bei Autos). Politische Regelungen sollten demnach mehr darauf achten, vor allem auch jene Personen in die Verantwortung zu ziehen, die auch mehr Schaden anrichten würden (siehe dazu auch Kapitel 5.1).

 „Ich frag mich immer, was muss denn noch passieren damit die Menschheit einmal gescheiter wird und einmal umdenkt?“ (FGD6)

 „Der Mensch muss aufhören Auto zu fahren. Die Reichen halten sich gar nicht daran. Das Ganze ist falsch aufgeteilt. Es fehlt die Motivation selbst seinen Beitrag zu leisten, wenn man sieht, wie Viele auf Grund ihrer Möglichkeiten keine Rücksicht nehmen auf die Umwelt. Die ganzen Korallenriffe haben die Reichen zum Beispiel zerstört mit ihren Yachten. Das ist erwiesen. Oder die Kreuzfahrtschiffe, die Leute hier nur so billig nutzen können, weil Asiaten zum Hungerlohn arbeiten. Der ganze Dreck wird ins Meer zurückgeleitet. Aber wir kriegen das vom Hofer und vom Lidl im Katalog präsentiert.“ (FGD9)

 „Aber es ist ungerecht, wie es verteilt wird. Das man es nicht auf den „kleinen Leuten“ abwälzen sollte, sondern dass Großkonzerne das eher machen sollten.“ (FGD9)

Eine zentrale Rolle sollten zudem **Industrie- und Wirtschaftsunternehmen** einnehmen. Gerade hier würde viel Abfall produziert und die Umwelt verschmutzt werden. Maßnahmen der Nachhaltigkeit sollten nicht nur aufs individuelle Handeln oder die Politik übertragen werden, sondern auch auf die Wirtschaft und Industrie. So wird diskutiert, dass Firmen nachhaltige Konzepte erarbeiten sollten, da diese eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe haben. Positiv hervorgehoben wird in einer Fokusgruppe jedoch, dass es bereits vereinzelt Firmen

gibt, die nachhaltig agieren und dafür auch eine Auszeichnung erhalten haben. Dies muss jedoch auf andere Firmen ausgeweitet werden, so eine befragte Person in der Fokusgruppe.



„Aber es ist viel passiert. Gott sei Dank. Es gibt schon Fabriken, wenn man sich das anschaut, die haben Auszeichnungen bekommen, weil sie wirklich was getan haben. Aber ich glaube das ist immer noch zu wenig.“ (FGD8)

6.5.3. Rolle der Politik und Möglichkeiten der Partizipation am Diskurs

Es zeigte sich in allen Fokusgruppen eine große **Politikverdrossenheit**, insbesondere was Nachhaltigkeit und Klimaschutz betrifft. So erwähnen fast alle Befragten, kein Vertrauen in die Politik zu haben. Diese seien an Gewinnmaximierung für die Wirtschaft mehr interessiert, als daran, den Klimaschutz voranzutreiben. Keine Person gab an, Glauben daran zu haben, dass die Politik etwas ändert oder den Menschen zuhört. Als Beispiel wurde unter anderem die Klimakonferenzen angeführt, welche zu keinen positiven Entwicklungen führen. Es würde von Seiten der Politik nur geredet, aber nicht gehandelt werden. Zudem würden Politiker:innen auch keine Vorbildfunktion hinsichtlich Nachhaltigkeit und Klimaschutz einnehmen.



„Alles schön und gut, was da bei den Klimakonferenzen bla bla bla bla, aber es kommt am Ende nichts heraus. Es wird auch von der finanziellen Seite viel zu wenig in den Klimaschutz investiert, das heißt es gehören, Ja, die Häuser ordentlich isoliert. (...) es wird zu heiß, aber es wird nichts gemacht, es redet nur jeder und das zieht mich total ab.“ (FGD6)



„Große Klappe, vor der Wahl reden sie groß.“ (FGD3)



„Solange die Politik nicht den Mund auf macht und Regeln einbringt, was willst du machen?“ (FGD7)

Aus Sicht der Teilnehmer:innen könne die Politik aber eine wichtige Rolle spielen. Es braucht **klare Botschaften** seitens der Regierung, die die Menschen und auch die Wirtschaft dazu anleitet, klimafreundlich zu handeln. Die Politik müsste, so ist sich der Großteil der Befragten einig, Unternehmen viel stärker in die Verantwortung ziehen. Einige der Befragten sehen es als notwendig an, dass die Regierung mehr Regeln, Gesetze bis hin zu Verboten (wie bspw. keine Verwendung von Plastik) ausspricht und auch straft, wenn diese nicht eingehalten werden. Dabei sei aber wichtig, leistbare Alternativen anzubieten, damit diese Regelungen nicht wieder vermehrt zum Nachteil für sozio-ökonomisch benachteiligte Personengruppen werden.



„Ich finde das falsch, dass man alles auf die Bürger abwälzt. Okay trinkt Glasflaschen oder mit Lösungen indem, dass man einfach Co2-Steuer auf Benzin macht. Also die Klimapolitik, die gemacht wird, halte ich zum Großteil für falsch, weil ich gesagt habe man wälzt das alles auf den Endverbraucher ab und so einfach funktioniert das nicht.“ (FGD2)



„Also das glaube ich, wenn das vorgeschrieben wird oder das regelt wird. Ich brauche nicht zwanzig verschiedene Tomatensorten im Geschäft. Wir kriegen mittlerweile auch vom Klima her, da kann man das ganze Jahr Produkte aus Österreich kaufen. Da muss ich nicht 20 verschiedene haben. Und die Regierung muss da einen Stopp einführen, dann geht das.“ (FGD5)



„Alternativen schaffen würde ich jetzt sagen. Ich würde nicht sagen, dass veganes Fleisch gut ist, ganz im Gegenteil. Manche Wurstprodukte können gut sein, aber dass

*man Alternativen schafft. Dass man ein Papiersackerl bekommt, anstatt das Plastik.“
(FGD4)*

Gleichzeitig brauche es aber, nach Meinung vieler Teilnehmer:innen, ein Belohnungssystem (insbesondere für Unternehmen), die klimafreundlich agieren. Zudem müssten regionale Bauern gestärkt und unterstützt werden.

 *„Ich finde vielleicht sollte sich die Politik darauf konzentrieren, dass sie umweltfreundliches Verhalten belohnt anstatt, dass sie umweltschädliches Verhalten bestraft.“
(FGD2)*

Hinzu kommt, dass vereinzelte Befragte auch den Eindruck haben, dass durch größere politische Krisen, durch den Krieg und durch die Teuerung, das Thema Nachhaltigkeit in den Hintergrund rücken kann.

 *„Ja, aber zum Beispiel, wenn man das sagt: Es kann auch sein, dass bald Weltkrieg ist. Aber dann achtet ja auch keiner mehr auf Plastik. Erst müssen wir auf die Menschen achten, dann schauen wir auf Plastik. Weil wenn jemand stirbt, dann ist das auch wichtig, aber wir müssen erstmal den Krieg retten und dann weiter, verstehen sie?“ (FGD7)*

Wichtig ist einzelnen Befragten, dass eine bürgernahe Politik gemacht wird, wo sie mit den Bürger:innen in einen gemeinsamen Austausch zu Klimaschutz gehen und auf deren Bedürfnisse Rücksicht nehmen.

 *„Die Politik sollte machen, auch die von oben runterschauen, versuchen mit uns zu reden. Auch, die, die hoch oben sind, mit uns zu reden. Und versuchen eine Lösung zu finden.“ (FGD6)*

Auf die Frage, inwieweit die Teilnehmer:innen das Gefühl haben, am Nachhaltigkeits-Diskurs auch **partizipieren und teilhaben** zu können, empfinden es fast alle Personen als ausreichend gegeben. Ausnahme stellt dabei aber das direkte Gespräch mit Politiker:innen dar. So hätten sie aus ihrer Sicht die Möglichkeit, sofern sie das wollen würden, zu demonstrieren und auf sich Aufmerksam zu machen. Größtes Hindernis, dass dann auch zu tun, sind jedoch die mehrfach genannten Herausforderungen, gesellschaftlichen Barrieren und Belastungen im Leben.

Folgend sollen nun mögliche Handlungsempfehlungen als Synthese aus den erhobenen Daten zusammengefasst werden, um sozial benachteiligten Menschen einen Zugang zum Diskurs zu ermöglichen.

7. Handlungsfelder und Empfehlungen

Nachdem die sozialen Realitäten von sozio-ökonomisch benachteiligten Menschen in Hinblick auf eine nachhaltige Lebensführung nach den jeweiligen Perspektiven unterschiedlicher Akteur:innen und aus der Literatur aufbereitet wurden, soll an dieser Stelle eine Synthese erfolgen, indem die Erkenntnisse nun in gemeinsame sozial-politische Forderungen überführt werden. Hervorgehoben wird, dass die Handlungsempfehlungen nicht einzeln betrachtet werden sollen, sondern vielmehr in ihrem Zusammenwirken einen wichtigen Beitrag zur stärkeren Teilhabe von sozial benachteiligten Menschen am Klimaschutz und an Nachhaltigkeit zu leisten.

Eine zentrale Aussage der Studie ist, dass klimarelevante Wirkungen von individuellen nachhaltigen Konsum-Praktiken generell überschätzt werden. Individuelle Praktiken sind zumeist in nicht-nachhaltigen Infrastrukturen eingebettet. Es bedarf somit eines Wandels, einer Transformation dieser gesellschaftlichen Infrastrukturen. Politische Prozesse und gesellschaftliche Veränderungen müssen dabei ineinandergreifen. Die Verantwortung lediglich auf Seiten von individuellen Konsumpraktiken zu betrachten, greift zu kurz. Die Politik und soziale Institutionen müssen sozial gerechte Rahmenbedingungen schaffen, welche die Menschen befähigen, empowern, ihnen nachhaltige Alternativen aufzeigen, nachhaltige Lebenschancen ermöglichen und somit nachhaltige Konsum-Infrastrukturen aufbauen. Ohne die Berücksichtigung sozialer Aspekte, kann es keine funktionierende Klimapolitik geben. Alle sozialen Gruppen und Milieus müssen mitgedacht werden und gleichzeitig dürfen Menschen durch klimapolitische Maßnahmen nicht weiter in eine Armutsgefährdung gelenkt werden – es geht vielmehr um die Erhöhung von Teilhabe- und Handlungsmöglichkeiten und somit um soziale Inklusion. Verantwortung muss gesellschaftlich und politisch eingefordert werden, wo Veränderung auch möglich ist, jedoch nicht bei den Menschen, die begrenzte Handlungsmöglichkeiten haben.

Aus diesem Grund basieren die Handlungsempfehlungen auf zwei Ebenen: auf einer politisch-gesellschaftlichen Ebene sowie auf Ebene von Institutionen und Organisationen:

- Ein klimafreundliches Leben für alle zu ermöglichen, ist eine öffentliche Aufgabe. Es soll in Österreich grundsätzlich möglich sein, dass alle Menschen ein klimafreundliches alltägliches Leben führen. Wichtige Aufgabe ist dabei **klimafreundliche, öffentliche und barrierefreie Infrastrukturen** aufzubauen, welche die Lebenssituation von allen Menschen berücksichtigen und verbessern. Dafür müssen die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Auswirkungen auf diese in der Planung mitreflektiert werden, was hauptsächlich durch breite Beteiligung und Mitbestimmung ermöglicht werden kann. Infrastrukturplanung sollte inklusiv erfolgen, indem unterschiedliche Personengruppen aktiv miteinbezogen werden. Gerade durch die geringe gesellschaftliche Wahrnehmung von sozial benachteiligten Menschen sind ihre Bedürfnisse und Forderungen weniger bekannt und werden dementsprechend zu wenig reflektiert. Beispielsweise muss klimafreundliche Stadtgestaltung oder mobilitätsreduzierende Raumplanung so gestaltet werden, dass kollektiver nachhaltiger Konsum barrierefrei für alle möglich wird.
- Ein Ergebnis der Studie zeigt, dass Personen aus prekären Milieus nachhaltige Praktiken dann in ihren Alltag integrieren, wenn sozio-materielle Teilhabechancen vergrößert werden. Möglichkeiten dieser Teilhabe werden vor allem dann verbessert, wenn nachhaltiger Konsum zu mehr Lebensqualität führt und Dienstleistungen, Güter sowie Wissen günstig und niederschwellig zugänglich werden. Eine Bedingung für eine stärkere Teilhabe von sozial benachteiligten Menschen am Klimaschutz ist eine **Gewährleistung von nachhaltiger**

Grundversorgung, die allen Menschen eine gewisse Unabhängigkeit in ihrer Lebensführung ermöglicht. Hier sind die Themen Wohnen, Energieversorgung und Mobilität hervorzuheben. Nur dadurch entsteht in einer Gesellschaft ein freier Raum, um eine nachhaltige Gesellschaftstransformation zu gestalten, ohne dass Menschen mit Verlust- und Existenzängsten konfrontiert sind.

- Eine Möglichkeit, Teilhabechancen an nachhaltigen Lebensweisen zu erweitern, sind **Initiativen**, die darauf abzielen, nachhaltige Konsumpraktiken verschiedenen Personengruppen zugänglich zu machen. Im Vergleich zu anderen Milieus, werden Menschen aus prekären Milieus unterdurchschnittlich oft von Projekten zu nachhaltigem Konsum erreicht. Um sozial benachteiligte Personen zu erreichen, müssen Initiativen **niederschwelliger und alltags- und somit sozialraumnäher** gestaltet werden. Gleichsam ist es elementar, dass solche Angebote und Initiativen inklusiv und (sprachlich sowie baulich) barrierefrei sind. Erlebnisorientiertes, gemeinschaftliches Erproben von nachhaltigen Handlungsweisen sowie das Erlernen von neuen oder das Weitergeben von bestehenden Kompetenzen nehmen hier eine besonders wichtige Funktion ein.
- Es müssen **öffentlich-inklusive Erfahrungsräume** ermöglicht werden, welche auf lokaler Ebene (bspw. Siedlungen, Nachbarschaften, Grätzler) angesiedelt sind und wo die Menschen durch soziale (Gruppen-)Erlebnisse praxisnah, anregend und alltagsrelevant nachhaltige Kompetenzen und Bedeutungen kollaborativ erlernen und erfahren – zum Beispiel Urban Gardening Projekte/Gemeinschaftsgärten, Tausch- und Reparaturcafés, Leih-Börsen mit gemeinsamen Programmen/Aktivitäten. Initiativen, wie Leih-Läden, Reparaturcafés etc., erwachsen zurzeit hauptsächlich aus zivilgesellschaftlichem, freiwilligem Engagement und sind nur vereinzelt vorhanden. In erster Linie geht es dabei um Stärkung von Kompetenzen, soziale Teilhabe und Mitsprache, nicht um den direkten „Output“, wie beispielsweise eingespartes CO₂ durch vermehrten Konsum von regionalen Lebensmitteln. Durch das Erleben von Austausch und Gemeinschaft wird zusätzlich soziale Teilhabe und Zugehörigkeit gestärkt und in Form von Selbstwirksamkeit und Anerkennung auch symbolische Teilhabe erlebt. Solche Erfahrungsräume benötigen struktureller Unterstützung und einer Moderation um Verbindungen zwischen Teilhabe und nachhaltigen Praktiken zu erzeugen, zum Beispiel durch den Bund, die Länder, die Städte oder andere Organisationen, wie soziale Träger.
- Zusätzlich ermöglicht ein **partizipativer Ansatz in der Gestaltung von nachhaltigen Konsuminfrastrukturen**, neue Chancen der Mitbestimmung und Berücksichtigung von alltagsweltlichen, milieuspezifischen Einstellungen und Möglichkeitsräumen. Es muss auch die Form der Vermittlung von Kompetenzen und Wissen an verschiedene Zielgruppen angepasst werden (zum Beispiel Inhalte in einfacher Sprache aufzubereiten). Wichtig bei der Gestaltung von Beteiligungsprozessen ist, dass bereits in der Konzeption die Perspektive der Zielgruppe einbezogen wird und dafür geeignete Anreize geschaffen werden mitzumachen (z.B. finanzielle Anreize). Aktionsorientiertes Lernen und das Vermeiden von moralischem Druck kann zu einer besseren praktischen Wissensvermittlung beitragen.
- **Bürger:innenbeteiligungs- bzw. Dialogverfahren** sind Formate, welche die Mitgestaltung von nachhaltigen Lebensweisen und umweltpolitischen Maßnahmen für Menschen aus verschiedenen sozialen Gruppen zugänglich machen können. Gremien und Beiräte zu Klimaschutz sollten inklusiv gestaltet und nachhaltig eingebettet werden. Ein Blick auf die Zusammensetzung des Österreichischen Klimarats zeigt deutlich, dass hier noch Nachholbedarf besteht. Es wäre eventuell sinnvoller hier nicht nach Kriterien des Zufallsprinzips

Bürger:innen auszuwählen, sondern bewusst darauf zu achten, dass Menschen mit Behinderungen und sozio-ökonomisch benachteiligte Menschen ausreichend eingebunden sind. Rekrutierung von Teilnehmer:innen kann über Multiplikator:innen und an Orten des Alltags geschehen, wobei oft eine gezielte Nachrekrutierung nach der Anmeldephase notwendig ist, um eine soziale Durchmischung zu erreichen.

- Zudem sollten die unterschiedlichsten **Angebote und Initiativen sichtbar** sein, beispielsweise im öffentlichen Raum, sodass mehr Aufmerksamkeit hergestellt wird. Zivilgesellschaftlich organisierte Initiativen und Projekte sind nicht die einzigen wichtigen Räume sozialer Erfahrung und Auseinandersetzung, um Alltagspraktiken zu adressieren und nachhaltiger zu gestalten. Auch andere politische, kirchliche oder von sozialen Trägern organisierte Gruppen und Gemeinschaften, wie Pensionist:innen-Clubs, Pfarrvereine, Jugendzentren, Sportvereine stellen gute Multiplikator:innen für nachhaltigkeitsbezogene Themen oder Fragestellungen dar. Da häufig schon Vertrauensbeziehungen und/oder soziale sowie räumliche Nähe besteht, können hier niederschwellig in Gemeinschaft Kompetenzen vermittelt und Wissen weitergegeben werden.
- Eine zentrale Rolle spielen **Industrie- und Wirtschaftsunternehmen** aus Sicht der Befragten. Firmen sollten **Nachhaltigkeitskonzepte** erarbeiten. Gütesiegel und Auszeichnungen für Nachhaltigkeit werden als Motivationsfaktor für Firmen gesehen, mehr für die Umwelt zu tun. Es brauche zwar einerseits Strafen für klimaschädliche Firmen, aber andererseits auch, nach Meinung vieler Teilnehmer:innen, ein Belohnungssystem für Firmen, die klimafreundlich agieren.
- Eine wichtige Dimension nehmen **Vorbilder und Leitfiguren** ein, die Menschen motivieren, sich stärker einzubringen und am Diskurs zu partizipieren. Je nach Sozialstruktur und sozialräumlichen Eigenheiten, von beispielsweise Grätzeln, müssten Vorbilder (sogenannte „Change Makers“) identifiziert und zur Mitwirkung gewonnen werden. Diese relevanten Akteur:innen haben häufig einen guten Zugang zu diversen Zielgruppen und bei diesen eine gemeinschaftliche Stellung, die von Vertrauen geprägt ist (z.B. Peers, Vorbilder aus kulturellen oder religiösen Gemeinden, aus Einrichtungen oder auch aus sozialen Medien). In sozial benachteiligten Milieus herrscht häufig ein gewisses Misstrauen oder eine Skepsis gegenüber Verwaltungen und der öffentlichen Hand. Daher ist es höchst relevant, Zugänge über andere Wege – wie eben jenen Vorbildern – zu suchen, um sozial benachteiligte Personen zu erreichen.
- Gleichzeitig wird es als bedeutsam angesehen, dass nachhaltigkeits-politische Maßnahmen und Programme in die sozialen Realitäten von allen Menschen übersetzt und somit begleitet werden. **Sozialarbeiterische Tätigkeiten** sollten dabei vermehrt das Thema der Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Klimaanpassung transportieren und aktiv in den Lebensalltag der Menschen übersetzen. Die Beratung/Begleitung sollte dabei ebenso von Menschen mit ähnlichen sozialen Erfahrungsräumen durchgeführt werden, um die Chance einer Vertrauensgrundlage zu erhöhen.
- Auch **Unterstützungseinrichtungen** können eine wichtige Rolle einnehmen, um die Teilhabe von sozial benachteiligten Menschen und Menschen mit Behinderungen am Klimaschutz zu ermöglichen. Einige Befragten mit Behinderungen sehen noch viel Potenzial, sich in der Einrichtung (Tagesstruktur oder Wohneinrichtung) gezielter mit dem Thema Nachhaltigkeit und Klimaschutz auseinander zu setzen. Dabei könnten auch **inklusiv**

ausgerichtete Austauschgruppen organisiert werden, in welchen Entscheidungsträger:innen und Expert:innen mit an den Tisch geholt werden.

- **Nachhaltigkeitsbeauftragte** (beispielsweise auch als geschulte Peers) auf Trägerebene von Unterstützungseinrichtungen können Mitarbeiter:innen für das Thema sensibilisieren, indem sie in allen Einrichtungen des sozialen Trägers vor Ort sein können, über das Thema der Nachhaltigkeit sprechen, es positiv in den Fokus bringen, bei Problemstellungen unterstützen und ein Gespür für die Resonanz der Kund:innen und Mitarbeiter:innen erhalten. Dabei könnten bestehende gute Beispiele von Methoden und Initiativen in den Einrichtungen gesammelt und ein Wissensaustausch zwischen diesen angeregt werden.
- Um die Praktiken von Menschen zu ändern, muss aufgezeigt werden, dass es Vorteile bringt, nachhaltig zu handeln – diese Vorteile können dabei ökonomischer oder sozialer Natur sein. Anreize, nachhaltiger zu handeln, müssen somit durch **Motivationsallianzen** gestärkt werden. Bedeutet, es werden Vorteile miteinander gekoppelt, um Motivation herzustellen. Beispielsweise die Möglichkeit, Geld zu sparen, kann im nachhaltigen Handeln eine treibende Kraft sein. Der Aufbau oder das Nutzen von (vorhandenen) Kompetenzen, z.B. Reparatur-Grundlagen, können ebenso als Form von Empowerment gesehen werden. Wissens- und Kompetenzaneignung kann zusätzlich motivierend wirken und ein Gefühl von Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein stärken. Grundlegend ist, dass nachhaltiges Handeln mit positiv erfahrbaren sozialen Momenten verbunden wird.

8. Literatur

- Allen, Myles et al. (2018): IPCC Report: Global Warming of 1.5°C. An IPCC special report on the impacts of global warming of 1.5°C above pre-industrial levels and related global greenhouse gas emission pathways, in the context of strengthening the global response to the threat of climate change, sustainable development, and efforts to eradicate poverty. Summary for Policymakers.
- Bartelheimer, Peter (2004). Teilhabe, Gefährdung und Ausgrenzung als Leitbegriffe der Sozialberichterstattung. SOFI-Mitteilungen, 32(2004), 47-61.
- Bartelheimer, Peter, & Kädtler, Jürgen (2012). Produktion und Teilhabe – Konzepte und Profil sozioökonomischer Berichterstattung. In Peter Bartelheimer, Sabine Fromm, & Jürgen Kädtler (Hrsg.), Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland: Teilhabe im Umbruch Zweiter Bericht (S. 41–85). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BBSR - Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2015): Gemeinschaftsgärten im Quartier. BBSR-Online-Publikation, 12/2015. Online verfügbar unter: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2015/ON122015.html>
- Brunner, Karl-Michael (2014): Nachhaltiger Konsum und soziale Ungleichheit. AK Wien, Wien.
- Brunner, Karl-Michael (2014a): Sozialstrukturelle Dimensionen zukunftsfähiger Entwicklung. Ein soziologischer Beitrag zur Nachhaltigkeitsforschung. In: Bohmann, Gerda (Hrsg.); Hofbauer, Johanna (Hrsg.); Schüle, Johann August (Hrsg.) (2014): Sozioökonomische Perspektiven. Texte zum Verhältnis von Gesellschaft und Ökonomie. Wien: Facultas.wuv. 289 – 319.
- Brunner, Karl-Michael (2019): Nachhaltiger Konsum und die sozial-ökologische Transformation: Die sozialen Praktiken ändern, nicht die Individuen. In: Hübner, R., Schmon, B. (Hrsg.): Das transformative Potenzial von Konsum zwischen Nachhaltigkeit und Digitalisierung. Springer Fachmedien: Wiesbaden: 23 – 35.
- Burzan, Nicole (2010): Soziale Ungleichheit. In: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hrsg.): Handbuch Spezielle Soziologien. VS Verlag: 525-538.
- Bunge, C. & Böhme, C. (2019). Umweltgerechtigkeit. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.). Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden. <https://doi.org/10.17623/BZGA:Q4-i136-2.0>
- Chappells, Heather; Medd, Will; Shove, Elizabeth (2011): Disruption and Change: drought and the inconspicuous dynamics of garden lives. In: Social & Cultural Geography, Vol. 12, No. 7: 701 – 715.
- Claupein, Erika; Hoffmann, Ingrid (2011): Dimension Umwelt: wie sich Ernährung auf das Klima auswirkt. In: Hoffmann, Ingrid; Schneider, Katja; Leitzmann, Claus (Hrsg.) (2011): Ernährungsökologie. Komplexe Herausforderungen integrativ begegnen. München: Oekom Verlag: 54 – 62.
- Fischer, Corinna; Hanke, Gerolf; Seidl, Roman; Stieß, Immanuel; Birzle-Harder, Barbara; Friedrich, Thomas; Götz, Konrad; Savic, Radojka; Stein, Melina; Sunderer, Georg; Hamacher, Jörn; Franke, Keno; Ruesch, Michelle; Wolf, Konstantin; Bennett, Valérie (2021). Nachhaltiger Konsum im Dialog. Bürgerbeteiligung und soziale Teilhabe im Rahmen der Umsetzung des Nationalen Programms für Nachhaltigen Konsum: Neue Impulse für das

- bürgerschaftliche Engagement [Abschlussbericht]. Umweltbundesamt. <http://www.umweltbundesamt.de/publikationen>
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2020): Das qualitative Interview zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: facultas.
- Häußler, Angela (2011): Dimension Gesellschaft: Fleisch essen aus sozialer und kultureller Perspektive. In: Hoffmann, Ingrid; Schneider, Katja; Leitzmann, Claus (Hrsg.) (2011): Ernährungsökologie. Komplexe Herausforderungen integrativ begegnen. München: Oekom Verlag. 63 – 67.
- Jaeger-Erben, Melanie; Offenberger, Ursula (2014): A Practice Theory Approach to Sustainable Consumption. In: GAIA Ecological Perspectives for Science and Society 23/ S1: 166 – 174.
- Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992): Agenda 21. Rio de Janeiro. https://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt Verlag, Hamburg: 468-474.
- Pufé, Iris (2017): Nachhaltigkeit und Inklusion – mit Blick auf Behinderung. In: Gemeinsam leben. Ausgabe 2: 78 – 84.
- Reisch, Lucia/Schmidt, Mario (2017). Nachhaltige Entwicklung. In Kenning, Peter/Oehler, Andreas/Reisch, Lucia/Grugel, Christian (Hrsg.), Verbraucherwissenschaften: Rahmenbedingungen, Forschungsfelder und Institutionen (103–122). Wiesbaden: Springer Gabler, Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Shove, Elizabeth; Pantzar, Mika; Watson, Matt (2012): The dynamics of social practice. Everyday Life and how it changes. London, Thousand Oaks, New Delhi, Singapore: SAGE Publications.
- Warde, Alan; Welch, Daniel (2015): Theories of practice and sustainable consumption. In: Reisch, L.; Thøgersen, J.; (2015): Handbook of Research on Sustainable Consumption. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing: 84 -100.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. Forum: Qualitative Social Research (1), Art. 22.
- World Commission on Environment and Development (1987). Our Common Future. United Nations.

Internetquellen

- Rat für nachhaltige Entwicklung (o.J.): Nachhaltige Entwicklung. <https://www.nachhaltigkeitsrat.de/nachhaltige-entwicklung/> Zugriff: 30.05.2023.
- United Nations. Department of Economic and Social Affairs (o.J.): The 17 Goals. <https://sdgs.un.org/goals> Zugriff: 31.05.2023.
- Universität Linz (o.J.): Definition Lebensstil (engl. life style) <http://soziologie.soz.uni-linz.ac.at/sozthe/freitour/FreiTour-Wiki/Lebensstil.htm> Zugriff: 31.05.2023.

Anhang

Informiertes Einverständnis (leichte Sprache) für die Forschung „Nachhaltigkeit und Klimaschutz“.

Forschung bedeutet:

Etwas untersuchen und Informationen darüber bekommen.

Die Firma queraum und das Forschungs-Büro Menschenrechte möchte herausfinden,

was Menschen über Nachhaltigkeit und Klimaschutz denken.

Das heißt, was es für die Menschen ganz persönlich bedeutet, gut mit der Erde und unserem Planeten umzugehen.

Was man dafür tun will und kann.

Und was man braucht, um das Klima zu schützen.

Mit der Einverständnis-Erklärung sage ich, dass ich möchte am Projekt teilnehmen möchte.

Ich nehme an einem Gruppen-Gespräch teil.

In dem Gespräch geht es um meine Erfahrungen und darüber, was ich zu dem Thema denke.

Mir wurde erklärt, wozu ich gefragt werde.

Wenn eine Frage unangenehm ist, muss ich sie nicht beantworten.

Was ich sage, bleibt anonym.

Das bedeutet:

Niemand erfährt, was ich gesagt habe.

Ich erzähle auch nicht weiter,

wer an dem Gespräch teilgenommen hat.

Und ich erzähle auch nicht weiter,

was die anderen Personen gesagt haben.

Das verspreche ich.

Es werden Ton-Aufnahmen von dem Gespräch gemacht.

Alle Gruppen-Gespräche werden in einem Bericht zusammengefasst.

Da wird kein Name genannt.

Man kann also nicht herausfinden,

wer mit gemacht hat und wer was gesagt hat.

Die Ton-Aufnahme wird gelöscht.

Ich kann immer sagen,

wenn ich das Gespräch abrechnen möchte.

Ich kann immer sagen,

wenn das Gespräch doch nicht für die Forschung

verwendet werden soll.

Ich bin mit meiner Teilnahme einverstanden.

Name: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

**Die Forscherin oder der Forscher
halten sich an die oben erwähnten Vorgaben.**

(Roman Weber und Sophia Augustin stellvertretend für das Forschungsteam)

Informations-Blatt

Forschung zum Thema: Nachhaltigkeit und Klimaschutz

Forschung bedeutet:

Etwas untersuchen und Informationen darüber bekommen.

Die Firma **queraum. kultur- und sozialforschung**

und das **Forschungs-Büro Menschenrechte** von LebensGroß möchte herausfinden,

was Menschen über Nachhaltigkeit und Klimaschutz denken.

Das heißt, was es für die Menschen ganz persönlich bedeutet, gut mit der Erde und unserem Planeten umzugehen.

Was man dafür tun will und kann.

Und was man braucht, um das Klima zu schützen.

Dafür möchten wir gemeinsam in einer Gruppe zu dem Thema sprechen.

Insgesamt wird es **8 Gruppen in der Steiermark** geben.

Zu diesen Gruppen laden wir unterschiedliche Personen ein.

Wir möchten vor allem mit Personen-Gruppen sprechen, die bisher sehr wenig zu dem Thema von Forscher*innen und von der Politik gefragt und einbezogen wurden.

Uns ist wichtig, die Meinung zu Nachhaltigkeit und Klimaschutz von Menschen zu erfahren,

die zum Beispiel einige Herausforderungen im Alltag meistern müssen.

Und die vielleicht vielen Barrieren in der Gesellschaft begegnen.

Die Forschung wird **inklusiv** durchgeführt.

Das bedeutet: Menschen mit und ohne Behinderung forschen gemeinsam über das Thema.

Gemeinsam moderieren wir auch die Gruppen-Gespräche.

Das Gespräch in der Gruppe ist freiwillig und vertraulich.

Die Teilnahme an dem Gespräch ist freiwillig.

Niemand muss mitmachen. Nur Menschen, die das wollen.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind geschützt.

Was sie sagen, bleibt vertraulich.

Niemand erfährt, wer was gesagt hat.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer müssen nicht alle Fragen beantworten.

Nur Fragen, die sie beantworten wollen.

Und sie können jederzeit sagen: „Ich möchte aufhören.“

Das Gespräch in der Gruppe wird etwa **ein bis zwei Stunden** dauern.

Bei der Gruppe werden zwischen 3 und 8 Personen mitmachen.

Wenn Sie Fragen zu den Gesprächen haben,

können Sie sich gerne bei uns melden: *Kontaktdaten*

Fokusgruppen – Leitfäden

Vor der Aufnahme:

- Information zur Studie
- Klärung der Anonymität – Einverständniserklärungen (inkl. Kontaktdaten zu den Forscher:innen)
- Sensibilisierung zur inklusiven Moderation
- Klärung Pausen

Start der Aufnahme

Vorstellungsrunde: Wie man angesprochen werden will, woher man kommt (auf jeden Fall Organisation/Einrichtung oder Privatperson erklären = Institutioneller Hintergrund)

Einstieg: Was bedeutet für Sie ganz persönlich „gut mit der Erde/ unserem Planeten/ der Natur/ unserer Umwelt umgehen“?

Thema: nachhaltiger Konsum / nachhaltiges Verhalten

Es werden die Bilder auf den Tisch gelegt.

Wir haben einige Bilder zu Verhalten für den Schutz unserer Erde gesammelt. Dazu, was man machen kann, um unseren Planeten und die Lebewesen darauf zu schützen. Wir würden Sie nun bitten, dass sie sich Zeit nehmen, um die Bilder anzusehen. Bitte diskutieren Sie dann gemeinsam in der Gruppe darüber, was die Bilder Ihnen sagen. Was sind vielleicht ganz neue Bilder für Sie? Bitte versuchen Sie dann gemeinsam die Bilder danach zu ordnen, was Ihnen besonders wichtig erscheint. Reihen Sie die Bilder von oben nach unten.

Die Gruppe spricht über die Bilder und ordnet sie.

Nachfragen:

- Warum sind diese Bilder für Sie als Gruppe besonders wichtig/weniger wichtig?
- Fehlen vielleicht Bilder?
- Kennen Sie vielleicht noch andere Möglichkeiten, um etwas Gutes zum Schutz der Erde zu machen? Müssten Bilder ergänzt werden?

(Gezielt Nachfragen zu Mobilitäts-Bildern)

Thema: Klimawandel – Sorgen und Herausforderungen

Weil wir nicht genug auf die Erde und die Umwelt achten, haben wir den Klimawandel.

- Was bedeutet für Sie der Klimawandel?
- Gibt es etwas, was Ihnen Sorgen macht, wenn sie an die Verschlechterung des Klimas denken? Wenn ja, was?
- Wie wichtig ist Ihnen das Thema überhaupt?
- Spüren Sie den Klimawandel in Ihrem täglichen Leben? Wenn ja, wie und wobei? (Lärm, Schmutz, Hitze)

Thema: Klimaschutz und was ich tun möchte und wir tun können

- Müssen die Menschen ihr Verhalten ändern, um die Erde und das Klima zu schützen? Sehen sie das als notwendig an?
- Was könnten Ihrer Meinung nach einzelne Menschen dazu beitragen, um das Klima/ der Umwelt/ die Erde/ die Natur zu schützen?
- Was könnte für einzelne Menschen schwierig sein, um was für das Klima/ die Erde/ die Natur zu tun? Was sind Hindernisse?
- (Was müssten die Menschen anders machen, um wirklich das Klima/ die Erde/ die Natur zu schützen? Warum machen sie das nicht?)
- Was bräuchte es, damit Menschen das Klima/ der Umwelt/ die Erde/ die Natur schützen? Wie könnten sie dazu angeregt/motiviert/begeistert werden?
- Was machen sie persönlich, damit es der Umwelt etwas besser geht?
- Was würden sie gerne machen, was aber sehr schwierig ist zu verändern?
- Was bräuchte es, damit sie es einfacher haben, das zu erreichen und die Umwelt zu schützen?

Es hängt nicht nur von der einzelnen Person ab, dass die Umwelt geschützt wird und man etwas gegen den Klimawandel tun kann. Man muss das zusammen anpacken. Dafür braucht es auch die Unternehmen, die Politik und andere Menschen.

- Was sollte die Politik dafür machen?
- Wie könnte die Politik es den Menschen einfacher machen, die Umwelt zu schützen?
- Was könnten Unternehmen dafür machen?
- Bei Menschen mit Behinderungen und Personen, die in Einrichtungen des Sozialstaates leben:
Was sollte meine Einrichtung dafür machen?
- Wie könnten Soziale Einrichtungen den Menschen helfen, die Umwelt/ die Erde/ die Natur zu schützen?

Thema: Wissen und Informationen

- Wie und wo können ...
... Menschen mit Lernschwierigkeiten
... Menschen, die keine Arbeit haben
... junge Menschen
... Menschen mit einer Seh-Beeinträchtigung
... gut über das Thema informiert werden?
- Wie haben sie bisher über das Thema Klimawandel, Umweltschutz, Naturschutz, Nachhaltigkeit erfahren?
- Haben sie mit ihrer Familie/ mit Freunden/ in der Einrichtung über das Thema Klimawandel, Umweltschutz, Naturschutz, Nachhaltigkeit gesprochen?
- Kennen Sie Angebote in Ihrer Einrichtung, die über das Thema informieren?
- Kennen sie Angebote, die einem helfen, umwelt-freundlicher zu leben? Oder in denen gemeinsam etwas für die Umwelt/ die Erde/ die Natur gemacht wird?
- Welche Informationen würden Sie noch brauchen, um besser über den Klimawandel/ Umweltschutz Bescheid zu wissen?

Thema: Beteiligung und Mitbestimmung

- Inwieweit haben Sie das Gefühl, dass
... Menschen mit Behinderungen
... Menschen ohne Arbeit
... junge Menschen
... Menschen mit einer Seh-Beeinträchtigung

... bei dem Thema Umweltschutz und Klimaschutz mitsprechen können und Sie sich beteiligen können, wenn sie das möchten?

- Was würden sie davon halten, wenn man sich in einer Gruppe mehr zum Thema Umwelt-Schutz/ Klimawandel austauschen könnte?
 - Was bräuchte es ...
 - ... in der Politik
 - ... in der Stadt bzw. Ort/
 - ... in der Einrichtung/
 - ... im Lebens-Umfeld
- ... , damit Sie selbst auch mehr beitragen können?

Abschluss: Gibt es noch etwas, das Ihnen wichtig ist und wir noch nicht besprochen haben?

Bilder zur Fokusgruppe



Leitfaden Expert:innen-Interviews (Beispiel)

Kurzvorstellung des Projekts.

Zusicherung der Anonymität, Informationen zu datenschutzrechtlichen Aspekten bei der Datenerhebung und Auswertung.

- Nachdem sie kurz und bündig unser Forschungsvorhaben nun aufgezeigt bekommen haben – was sind ihre ersten Gedanken dazu? Welche Themen/-bereiche kommen ihnen in den Kopf?
 - o Inwieweit haben sie Wissen und Erfahrungen zu dem Themenbereich „Sozial benachteiligte Menschen, bzw. Inklusion/Teilhabe und Nachhaltigkeit“?
- Wo sehen sie Schnittstellen unseres Forschungsvorhabens mit ihrer Arbeit?
- Wir arbeiten in unserer Forschungsarbeit mit einem recht breiten Konsumbegriff, der fast schon ein sozialer Handlungs-Begriff ist und verstehen Konsum als soziale Praktik
 - o Wie ist ihre Definition von Konsum?
 - o Wie kann für Sie Konsum – in Österreich – nachhaltig gestaltet werden? Definition von nachhaltigem Konsum
 - o (Konsum ist mit Status verbunden – eine Identifikationsdimension)
- Sind Herausforderungen nachhaltigen Konsums/Verhaltens individuelle oder gesellschaftliche Herausforderungen?
- Wenn sie nun hören, man wolle – wie im Bereich unserer Studie – Verhalten und Konsum-Handeln von sozial benachteiligten Menschen erforschen, verstehen und eventuell Maßnahmen zur Inklusion/Teilhabe an nachhaltigen Lebenspraktiken erstellen.
 - o Wo würden sie die größten Herausforderungen bei so einem Vorhaben sehen?
 - o Was wären Aspekte, die sie auf jeden Fall in ein solches Unterfangen einbeziehen würden?
- Was verstehen sie unter Umwelt, -Klima Gerechtigkeit und wie verbinden sie das mit unserem heutigen Thema?
 - o *Ausgesetzt sein und Betroffensein von Risiken ungleich verteilt (Energiearmut)*
 - o *Ermöglichung von nachhaltigen Lebenschancen – als inklusiver Gedanke (gleiche Chancen der Teilhabe)*
- Welche Chancen haben sozial benachteiligte Menschen in Österreich, ein nachhaltiges Leben zu führen?
- Wie könnte man ihres Erachtens, eine höhere Teilhabe an nachhaltigeren Lebensstilen (und somit auch Konsum-Stil) bei unserer Zielgruppe – man könnte auch unseres Milieus (Zb Konsumorientierte Basis) sagen – herbeiführen?
 - (Ist das die richtige Frage?)
 - o Vor allem wenn aktuelle Maßnahmen auf steigendes Umweltbewusstsein ausgerichtet sind, dies aber nur wenig Auswirkungen auf ein Umwelthandeln hat?
 - o Zum Beispiel die Teilhabe an Kreislaufwirtschafts-Mechanismen
 - o #Motivallianzen
- Was könnte ihres Erachtens ein großer sozialer Träger, wie LebensGroß, tun, um sozial benachteiligten Menschen mehr Chancen für eine nachhaltige Lebensführung zu ermöglichen?

- *Es geht dabei (aus meiner Perspektive) mehr um Teilhabe als um eingespartes CO2*
- Wie könnten Personen der Zielgruppen intensiver in gesellschaftliche oder politische Diskurse über nachhaltige Entwicklung, nachhaltigen Konsum, Klimawandel eingebunden, gehört, wahrgenommen werden? Was bräuchte es dafür? #Teilhabe